

Volkswille

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0,12 Zloty für die achtebaltene Zeile, außerhalb 0,15 Zlp. Anzeigen unter Text 0,60 Zlp. von außerhalb 0,80 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeiterpartei Polens

Abonnement: Bierzehntägig vom 15. bis 31. 10. cr. 1,65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Kattowitz, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteurs.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postfachkonto P. R. D., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprechanhänge: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Die kommunistischen Listen ungültig

Die Entscheidung der Hauptwahlkommission — Streichung der Abgeordneten Dembski, Putel und Baginski — Streichungen auch vom Regierungsblock und der Liste der Regierungssozialisten

Deklaration

Die Deutsche Sozialistische Arbeiterpartei in Polen und die Polnische Sozialistische Partei haben gemeinsam beschlossen, dem

Sozialistischen Wahlblock

beizutreten, um eine einheitliche Front der Arbeiterklasse, der bäuerlichen Bevölkerung und der arbeitenden Intelligenz zu schaffen.

Die Deutsche Sozialistische Arbeiterpartei und die Polnische Sozialistische Partei haben übereinstimmend erkannt, daß in der geschichtlichen Zeit, in der über das Los der Demokratie in der Republik Polen entschieden wird, die sozialistischen Elemente in der Arbeit an der Zusammenfassung aller demokratischen Kräfte zusammenwirken müssen und nicht beiseite stehen können.

Die Deutsche Sozialistische Arbeiterpartei und die Polnische Sozialistische Partei werden, da sie auf dem Boden der sozialistischen Ideologie und Lehre stehen, weiterhin Schulter an Schulter um die Gesamtheit des sozialistischen Programms auf dem Gebiete des Gesellschaftslebens des Staates kämpfen und werden die Solidarität mit anderen sozialistischen Parteien der nationalen Minderheiten nicht brechen, trotzdem diese Parteien gezwungen waren, während der Wahlkampagne einen anderen Weg zu wählen.

Die Deutsche Sozialistische Arbeiterpartei und die Polnische Sozialistische Partei erkennen übereinstimmend, daß

das Minderheitenproblem

in Polen eine der grundlegenden Fragen des Kampfes um die Demokratie ist. Beide Parteien werden im Kampfe nicht erlahmen, um das

sozialistische Minderheitenprogramm

ins Leben einzuführen, das sich in der Republik Polen auf folgende drei Grundzüge stützt:

1. tatsächliche Gleichberechtigung in jeder Beziehung der nationalen Minderheiten mit den Bürgern der polnischen Nationalität,
2. territoriale Autonomie für die Minderheiten, die geschlossen zusammenwohnen,
3. autonome Selbstverwaltung des national-kulturellen Lebens und der Schule für die sogenannten zerstreut wohnenden Minderheiten.

Der erste und dritte Grundsatz umfassen gleichzeitig die gesamten Bestrebungen und Erfordernisse der deutschen Minderheit in Polen, deren Vertreterin im Kampfe um die sozial-wirtschaftlichen, nationalen und kulturellen Forderungen in erster Linie die Deutsche Sozialistische Arbeiterpartei in Polen ist.

Beide Parteien erkennen übereinstimmend, daß die Lösung des Minderheitenproblems in Polen, wie das erste Wahlmanifest des sozialistischen Wahlblocks nur in

„demokratischen Formen“

möglich ist. Beide Parteien übernehmen die Verantwortung für die Verteidigung im kommenden Sejm der gerechten Forderungen der deutschen werktätigen Massen in Polen und fordern gleichzeitig die deutschen Volksmassen auf, am 16. und 23. November ihre Stimmen abzugeben für die Liste des

Sozialistischen Wahlblocks

Es lebe der Sozialismus!

Es lebe die unabhängige Polnische Volksrepublik!

Es lebe die Demokratie!

Partei Vorstand

der Deutschen Sozialistischen Arbeiterpartei Polens

Zentraler Vollzugsausschub

der Polnischen Sozialistischen Partei

Warschau. Die Hauptwahlkommission hat am 17. Oktober bis spät in die Nacht verhandelt und über die Gültigkeit der einzelnen Listen folgende Entscheidung getroffen:

Die Liste Nr. 3 Arbeiter- und Bauern-Einheitsblock (Kommunisten), die Liste Nr. 10 Ukrainische Arbeitereinheit, die Liste Nr. 13 Verband der linken Bauernselbsthilfe und schließlich die Liste Nr. 16 PPS-Liste wurden als ungültig erklärt. Angeblich waren unter den unterstützenden Unterschriften eine Anzahl gefälscht. Die Kommunisten beziehungsweise die Vertreter dieser Listen haben bis zum Schluß behauptet, daß die Unterschriften echt sind. Ein Sachverständiger stellte daraufhin fest, daß einige Unterschriften wirklich gefälscht sind, worauf die Kommission beschloß, die Listen als ungültig zu erklären. Es handelt sich bei allen Listen um Parteien, die offen den Kommunismus predigen oder mit ihm sympathisieren.

Bei der Nachprüfung der anderen Listen, hat die Hauptwahlkommission noch folgende Streichungen vorgenommen: Von der Liste Nr. 4 wurde die Kandidatur des ehemaligen Abgeordneten Alexander Dembski gestrichen, der angeblich von Bresk, wo er gefangen sitzt, die Erklärung zugesandt haben soll, daß er seine Kandidatur von dieser Liste zurückziehe.

Von der Liste des Centrolews wurden die Kandidaten Baginski und Putel gestrichen, da keine persönlichen Deklarationen vorlagen, die Kandidaturen Witos und Lieberman indes bestätigt.

Von der Liste des Regierungsblocks sind zwei Kandidaten aus formalen Gründen gestrichen worden und von der Liste der Regierungssozialisten sogar 16 Kandidaten ebenfalls aus formalen persönlichen Mängeln dieser Liste. Von der Liste des Katholischen Blocks sind gleichfalls zwei Kandidaten gestrichen worden.



Der neue Vizetönig von Indien?

Sir Herbert Samuel, Präsident der englischen Liberalen Partei und ehemaliger Oberkommissar von Palästina, ist von der britischen Regierung für den Posten des Vizetönigs von Indien in Aussicht genommen.

Die Abrüstungsfrage vor der britischen Weltreichskonferenz

London. Die Weltreichskonferenz trat am Freitag in die Erörterung der grundsätzlichen Fragen über die Land-, See- und Luftabrüstung ein. Die Dominien neigten dazu, sich in fast allen Punkten auf den Standpunkt zu stellen, der in dem Vorschlag von Lord Robert Cecil enthalten ist. Sie wurden über die Versuche unterrichtet, dieses Projekt mit den Plänen Boncourts in Einklang zu bringen. Außenminister Chamberlain hatte bekanntlich i. St. Frankreich Zugeständnisse über die ausgebildeten Reserven gemacht. Dieser Standpunkt ist auch heute noch trotz der veränderten Lage hinsichtlich der Abrüstung zur See von England nicht vollends verlassen worden, da es mit Rücksicht auf die Staaten, die an der allgemeinen Dienstpflicht festhalten, die Gesamtfrage der Abrüstung nicht zu Fall bringen will. Andererseits bestand Übereinstimmung, daß die Abrüstung unbedingt gefördert werden müsse.

Nr. 3

Zum dritten Male sammeln wir die Scharen der deutschen Arbeiterklasse unter der Nummer 3 zum Wahlkampf um den Schlesischen Sejm. Wir haben vor acht Jahren, als uns das Schicksal ereilt hat, der polnischen Republik einverleibt zu werden, nie einen Zweifel darüber gelassen, daß dieser Kampf ein schwerer und von zahlreichen Niederlagen begleitet sein wird. Wir haben insbesondere den polnischen Klassengenossen zugerufen, daß die Vorrückung der patriotischen Gefühle, gegenüber den Klasseninteressen des Proletariats, sich bitter rächen muß. Wir haben damals vor dem Nationalismus gewarnt und sind leider auch heute in der traurigen Lage, feststellen zu müssen, daß der oberflächliche Arbeiter auch heute noch Phantomen nachjagt, seine politische Gesinnung nach Augenblicksstimmungen einstellt und letzten Endes diese traurige Lage, in welcher er sich befindet, selbst verschuldet hat. Einmal packt ihn der Patriotismus, dann der Nationalismus und schließlich macht er zur Abwechslung auch im Radikalismus, um seinem gequälten Herzen Luft zu machen, aber der Ausgang bleibt ständig derselbe, die Zechen bezahlt er selbst. Er kommt nicht vorwärts, sondern wird Spielball in der Politik, er läuft dem nach, der im Augenblick mehr Geschmach an den Tagesereignissen beibringen kann. Gewiß hätten sich insbesondere die polnischen Arbeiter nie träumen lassen, daß sie um die elementarsten Bedingungen der Demokratie, nach der Befreiung vom preußischen „Joch“, werden wieder kämpfen müssen. Sie haben vergessen, daß der erste Akt ihrer Befreiung die nationale Revolution war, und daß der Kampf um die sozial-wirtschaftliche Befreiung erst vollzogen werden muß.

Als wir zum „freien“ Polen kamen, da wurde besonders der deutschen Arbeiterklasse versichert, daß sie hier, in Gemeinschaft mit dem polnischen Proletariat, ihr soziales Los weit besser gestalten kann, denn Polen wäre ein Staat, der frei sei von allen Lasten der Kriegsschulden und darum würde sich auch wirtschaftlich eine Bessergestaltung des Daseins viel leichter vollziehen, als es im bedrängten Deutschland der Fall sein dürfte. Aber bald nach der Übergabe hat sich der Prolet überzeugen können, ob er deutsch oder polnisch sprach, daß er die Zechen bezahlen muß, daß er mit seinem Schweiß den Aufbau Polens bewerkstelligen muß und daß es gerade die deutsche Kapitalistenklasse war, die rasch Anschluß an die damaligen Herrscher in Polen gefunden hat und gern polnische Direktoren in Betrieben einstellte, wenn es ihr nur gelang, steuerliche Konzessionen zu erlangen. Dem Arbeiter aber predigte man den nationalen Haß, und an seiner Zerrissenheit ist auch seine Kraft gescheitert, man will ihn jetzt mittels der Religion befreien, ihm Hoffnungen einsößen, daß er nur an Gott glauben soll und es dürfte ihm dann auch besser gehen. Während man für die Arbeitslosen nur die bescheidensten Beträge auswirft, baut man Kirche auf Kirche, renoviert vom Steuergroßherren diese Stätten der Niederhaltung des Proletariats, das Wohnungsbauwesen aber kommt ganz ins Hintertreffen, denn dem Volk muß die Religion erhalten bleiben.

Es wäre eine Verletzung der Gefühle Andersdenkender, wollten wir über diese Tatsache spotten. Was uns zur Niederschrift dieser Dinge treibt, ist lediglich der Umstand, weil man die Religion zu parteipolitischen Zwecken mißbraucht. Und braucht man noch einen besseren Beweis für diese Tatsache, als den Umstand, daß der Klerus in überwiegender Zahl sich hinter das heutige System gestellt hat, weil von dieser Futterkrippe die meisten Subventionen fließen. Und wenn man die Allmacht Gottes zu politisch Zwecken mißbraucht, so sei an eine weitere Tatsache verwiesen, daß auch Gott es nicht verhindern konnte, daß Korjant eingekerkert wurde, obgleich er, nach den Angaben seiner Presse, der allein hundertprozentige Katholik in Oberschlesien war. Und auch die Deutsche Wahlgemeinschaft, selbst mit ihrem jüdisch-evangelischen Anhang, fühlt sich als mindestens fünf- undneunzigprozentig echt katholisch, was die Herrschenden trotz des Willens Gottes, der über Allen wacht und das Los seiner Lieben betreut, nicht daran hindert, daß ihr immer mehr deutsche Schulen genommen, deutsche Lehrer entlassen, deutsche Arbeiter von der Fabrik und Grube entfernt werden. Hier kommandiert kein Gott, sondern der Wille der Herrschenden, und Polen ist gewiß ein rein katholischer Staat nach den Angaben gewisser Patrioten. Wir führen dies nur an, um zu beweisen, daß dem Arbeiter und Angestellten nie mehr gegeben wird, als er sich im organisatorischen Kampf erobert. Und darum sind wir gegen den Mißbrauch religiö-

ser Bezeichnungen im politischen Kampf, denn deren Gebrauch dient nur dazu, den Arbeiter und Angestellten von seinem politischen Ziel zu entfernen, von der Eroberung des Staates.

Wir waren im Verlauf der letzten Jahre Zeugen um das Ringen des Schlesiens Seins, und wir haben ihn an der Arbeit gesehen. Aber seine Einberufung zum zweiten Male fiel in eine Zeit, wo das Schicksal der polnischen Demokratie gefährdet war, und niemand durfte sich darüber Täuschungen hingeben, daß man in Katowitz nicht ein Parlament bilden wird, wenn man es von der Kontrolle der Regierung in Warschau mit allen Mitteln beiseite geschoben hat. Was sich da abgespielt hat, dürfte jedem bekannt sein und letzten Endes wird auch der Schlesiens Seim seine Existenz bewahren können, wenn die Demokratie in ganz Polen gesichert ist. Darum gewinnt auch der gegenwärtige Wahlkampf seine ungeheure Bedeutung, indem sich hier das Schicksal der Demokratie entscheiden soll. Und dieses Schicksal wird bestimmt nicht entschieden, in den kleinen Dörfern und Landgemeinden, nicht in den landwirtschaftlichen Gegenden, sondern in den Industrieorten, dort, wo ein Proletariat durch Jahrzehnte um die Freiheit und Selbstbestimmung gerungen hat. Erst, wenn das Proletariat in Bergwerk und Hütte die Freiheit erobert hat, kann das Landproletariat ruhiger dieser Früchte, bezüglich der eigenen Besserstellung, sein. Der Kampf um die Befreiung ist ein sozial-wirtschaftlicher und er kann sich nur auf politischer Grundlage vollziehen. Wer jemanden einreden will, daß zum Beispiel der Kampf im Schlesiens Seim sich auf rein wirtschaftlichen Voraussetzungen abspielen soll, daß dieses Parlament sich nicht um größere politische Fragen kümmern darf und sich in diese nicht einmischen soll, der will diesen Schlesiens Seim zur Bedeutungslosigkeit herabsenken. Wo immer um den Aufbau der Wirtschaft gerungen wird, ist die Politik der treibende Faktor, aber die Herrschenden lieben es nicht, daß man sich in diese Politik mischt, sie beeinflussen will, und darum sind sie Gegner der von der Arbeiterklasse geforderten und eroberten Demokratie.

In diesem großen Ringen der Arbeiterklasse spielt in Oberschlesien und insbesondere wieder innerhalb des Industrie-Proletariats, die nationale Frage eine bedeutende Rolle. Das Deutsche hat eine Stimmung erzeugt, die den polnischen Klassengenossen dem deutschen Proleten gegenüber Feind werden läßt, obgleich sie beide nur das gleiche Ziel haben: höheren Lohn, besseres Dasein, Weiterentwicklung in seiner Kultur und Schutz seiner erworbenen Rechte und Freiheiten. Die nationalen Apokalypten kommen nun und sagen ihm, daß er erst seine nationalen Belange schützen muß und dann erst an seine sozial-wirtschaftlichen Forderungen zu denken hat. Mit dieser Phrase hat bisher die Deutsche Wahlgemeinschaft ihre Arbeiterwähler gefüttert und wie sieht es mit diesen „deutschen Errungenschaften“ aus? Sie stehen im Zeichen des völligen Verfalls und die Hoffnungen auf den Völkerverbund und seine Entscheidungen, zugunsten der deutschen Minderheit, sind ein einziger großer Betrug. Diese Tatsachen hat die Deutsche Sozialistische Arbeitspartei vorausgesehen und ihr Streben ist es, ihre nationalen kulturellen Belange mit Hilfe der polnischen Demokratie zu erlangen. Wir geben uns in diesem Kampfe keinerlei vorzeigenden Hoffnungen hin, denn Freiheit und Demokratie, insbesondere aber ihre Auslegung, sind Güter, um die hart gekämpft werden muß. Wir stellen zunächst den Kampf um sozial-wirtschaftliche Belange, denn wenn der Arbeiter genügend verdient, von Not und Sorge frei ist, kann er sich seinen Nachkommen in der Familie besser widmen, kann ihm ererbte Kultur und Sprache festigen, weil er sich nicht zu wandeln braucht, wie es heute leider der Fall ist, wenn er sich die Arbeiterstätte erhalten will. Er kann, wenn es ihm wirtschaftlich und sozial gut geht, seinen Kindern auch eine bessere Erziehung gewähren, wie es die bestehenden Stände tun, aber als Arbeitsloser und in Not lebender vermag er nichts für seine Nachkommenschaft zu tun, weil es an dem Nötigsten zum Unterhalt fehlt.

Also nicht Religion und nationale Phrasen sind es, die die deutsche Arbeiterklasse und die Angestelltenschaft weiter bringen können, sondern der Klassenkampf, das Ringen der Proletarier in Werkstatt und Kontor um die politische Macht. Nur die politische Macht gewährt Einfluß und Bedeutung und darum stellen wir uns in den Wahlkampf in jedes Parlament, wo immer um die Rechte der Arbeiterklasse gerungen wird. Die Schwierigkeiten in diesem Wahlkampf sind hier schon genügend dargelegt worden, und wir werden noch oft gezwungen sein, auf sie zurückzukommen. Nur noch vier Wochen trennen uns von der Entscheidung, und darum ist es das Gebot der Stunde, alles in Bewegung zu setzen, um der Liste der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei zum Siege zu verhelfen.

—II—



Gegen den Ausbau der holländischen Kriegsflotte
demonstrierte mit Aufmärschen in Amsterdam die Holländische Sozialdemokratische Partei, die gegen das Flottenbauprogramm zu einer Art „Volksbegehren“ aufgerufen hat.

Brünings Hoffnungen

Ablehnung der Mißtrauensanträge — Vertagung des Reichstages bis Dezember

Berlin. In parlamentarischen Kreisen erwartet man im Laufe des Sonnabends einen Antrag aus den Reihen der Regierungsparteien, wonach sämtliche vorliegenden Mißtrauensanträge abgelehnt werden und über die zur Tagesordnung übergegangen wird. Dieser Antrag würde dann der weitgehendste sein und mit seiner Annahme wäre die Abstimmung über sämtliche Mißtrauensanträge gegen die Regierung, auch über die einzelnen Mißtrauensnoten, erledigt. Für die Annahme dieses Antrages errechnet man in den Reihen der Regierungsparteien eine knappe, aber sichere Mehrheit von etwa 20 bis 30 Stimmen. Mit der gleichen Mehrheit hofft die Reichsregierung auch das Schuldenentlastungsgesetz in der dritten Lesung zur Verabschiedung zu bringen und die Ueberweisung der Rechtsverordnungen vom 26. 7. an die Ausschüsse zu erreichen.

Anders liegen die Dinge gegenüber dem sozialdemokratischen Antrag, den Schiedsspruch im Berliner Metallarbeiterkonflikt

nicht für verbindlich zu erklären. Hier muß mit der Möglichkeit gerechnet werden, daß dieser Antrag angenommen wird, da für ihn außer den Sozialdemokraten und den Kommunisten auch die Nationalsozialisten stimmen dürften. Da aber dieser Antrag den Reichsarbeitsminister gesetzlich nicht festlegen kann, sondern nur einen allerdings politisch zu wertenden „Wunsch“ bedeutet, glaubt man in den Kreisen der Regierung, daß keine der hinter ihr stehenden Parteien daraus irgendwelche politischen Konsequenzen ziehen wird.

Man hofft, sämtliche Abstimmungen im Laufe des Sonntags aberd nachmittag durchführen zu können, so daß dann der Reichstag mit Ausnahme des auswärtigen Ausschusses, der am Montag tagt, bis Anfang Dezember vertagt werden würde. Bis dahin sollen dem Reichsrat verschiedene Gesetzentwürfe, die zum Sanierungsprogramm der Reichsregierung gehören, zugeleitet und vom Reichsrat verabschiedet werden.

Die deutsch-litauischen Beziehungen

Eine Erklärung des litauischen Außenministers

Kowno. Der litauische Außenminister Dr. Janinius empfing am Freitag die in- und ausländische Presse. Zunächst gab er seiner Bewunderung darüber Ausdruck, daß die litauische Öffentlichkeit gerade den mit Deutschland getroffenen Vereinbarungen so außergewöhnliche Bedeutung beimesse, während ihnen in Wirklichkeit nur eine untergeordnete Rolle zukomme. Die Auffassung, daß den Memelländern über das Memellandbinnen hinausgehende Rechte eingeräumt worden seien, sei irrig, da Litauen im Januar 1921 in Genf vor weitaus wichtigeren Fragen gestellt sein werde, für deren Behandlung eine Verkleinerung der Memelbesetzung nur eine Belastung der litauischen Stellung bedeuten würde, daher könne man die Schließung der Streitfälle nur begrüßen. Die Vermutung, daß der memelländische Landespräsident von nun ab nur aus der Mehrheit des Landtags zu stellen sei, sei irrig, da das Abkommen eine solche Zustimmung nicht enthalte.

Zu den bevorstehenden litauisch-polnischen Verhandlungen äußerte sich Dr. Janinius pessimistisch. Er betonte erneut den unverrückbaren Standpunkt der litauischen Regierung in der Wilna-Frage. Ueber die Abberufung des litauischen Gesandten in Berlin äußerte sich der Außenminister ausweichend und erklärte nur, daß ein allgemeines Revirement nicht ausgeschlossen sei.

Krestinski in das Moskauer Politbüro berufen

Kowno. Wie aus Moskau gemeldet wird, hat das Politbüro der Kommunistischen Partei der Sowjetunion den ersten stellvertretenden Außenminister und ehemaligen Botschafter Krestinski, zum Minister für außenpolitische Angelegenheiten in das Politbüro berufen und zwar unter Verbeibehaltung seiner bisherigen Stellung als stellvertretender Außenkommissar.

Lloyd Georges Forderungen für den Wiederaufbau

London. In seiner großen Rede auf der Tagung der liberalen Partei am Freitag vertrat Lloyd George den Standpunkt, daß die Kritik an den anderen Parteien vor den Erwägungen des Wiederaufbaues der englischen Wirtschaft zurücktreten müsse. Er sei bereit, an eine Milderung des gegenwärtigen Zollsystems heranzutreten, wenn gleichzeitig auch die Vorteile des Freihandels entsprechend gewürdigt würden. Es müßte sofort eine Konferenz von Vertretern der Banken, der Industrie und des Handels einberufen werden, um Maßnahmen zur Wiederbelebung des Wirtschaftslebens zu besprechen. Für die Finanzierung neuer Unternehmungen sollten Kredite leichter als bisher verfügbar gemacht werden. Die Kosten der Arbeitslosigkeit müßten genau untersucht werden, es könnten viele Millionen Pfund gespart werden, ohne die berechtigten Ansprüche der wirklichen Arbeitslosen zu beeinträchtigen. Die Forderungen für Alterspensionen usw. seien zu hoch. Durch Senkung der Staatsausgaben um 10 v. H. ließen sich Ersparnisse in Höhe von 40 Millionen Pfund im Jahr erzielen, die für produktive Zwecke verwandt werden könnten. Die Einkommensteuer müsse herabgesetzt werden. Eine Weizenquote käme einem Zoll von etwa 50 v. H. gleich und sei daher nicht wünschenswert. Die landwirtschaftlichen Vorschläge sollten sich auf Neusiedlung erstrecken. Eine Konkurrenz im Weizenbau gegen Länder, die Weizen im großen erzeugten, sei zwecklos. Häuserbau und an-

dere Programme zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit müßten schleunigst durchgeführt werden. Die Kreditkraft Englands müsse besser ausgenutzt werden.

Die Lage in Brasilien

Newport. Nach den letzten hier eingegangenen Berichten scheinen die brasilianischen Aufständischen an der Südküste sehr schwere Verluste erlitten zu haben. In den Berichten wird von Hunderten von Toten und Verwundeten gesprochen. Von den Aufständischen wird erklärt, daß auf dem Kampfabschnitt im Staate Minas Geraes ein ganzes Regiment Regierungstruppen überlaufen sei. Reisende aus Rio berichten, daß in Pernambuco infolge völliger Unterbindung der Lebensmittelzufuhr Hungersnot drohe.

Verhaftung eines kommunistischen Reichstagsabgeordneten

Berlin. Im Zusammenhang mit dem Metallarbeiterstreik entfalteten die Kommunisten am Freitag vormittag besonders im Norden Berlins eine lebhafteste Tätigkeit. Die Polizei verhaftete zahlreiche Aufwiegler, darunter als Rädelsführerin bei einer Zusammenrottung die kommunistische Reichstagsabgeordnete Grete Wilberg, die durch ihre Immunität nicht geschützt ist, da ihre Teilnahme auf frischer Tat erfolgte.

Frankreichs Steuerüberschüsse

Paris. Die französischen Steuereinnahmen in den ersten sechs Monaten des laufenden Jahres beziffern sich auf 22.007 Millionen Franken und weisen im Vergleich zum Haushalt einen Ueberschuß von fast 600 Millionen Franken auf. Allein für den Monat Dezember beträgt der Ueberschuß 192 Millionen Franken.

Um die Nordpolfahrt des Graf Zeppelin

Friedrichshafen. Wie Dr. Eckener am Freitag nachmittag dem Vertreter der Telegraphen-Union erklärte, können noch keine Einzelheiten über die geplante Nordpolfahrt mitgeteilt werden. Am 5. November beginnen in Berlin die Verhandlungen der Aero-Artik, die voraussichtlich noch den 6. und 7. 11. beantragt werden. Dr. Eckener wird an diesen Beratungen persönlich teilnehmen. Nach Abschluß dieser Konferenz kann erst Näheres veröffentlicht werden. Die Meldung aus Oslo, wonach die Nordpolfahrt des „Graf Zeppelin“ auf 1932 verschoben ist, dürfte verfrüht sein.

Die Jagd nach dem Gold

Gerüchte von Goldfunden.

Newport. Wie aus Toronto (Ontario) gemeldet wird, veranlassen Gerüchte, daß in der Gemeinde Bannochburn Goldfunde gemacht worden seien, eine wahre Wüsterwanderung aus Nord-Ontario und den anliegenden Gebieten nach den vermeintlichen Goldfeldern. Je nach ihrer Finanzlage ziehen die Goldsucher mit Flugzeugen, Automobilen, Booten oder zu Fuß nach den Goldfeldern. Ganze Gemeinden sind von fast allen ihren Einwohnern verlassen worden. Es wird darauf hingewiesen, daß die Gerüchte einer gewissen Wahrscheinlichkeit nicht entbehren, da diese Gegend seit vielen Jahren als goldhaltig anerkannt wird.



Zur Verkürzung der Arbeitszeit auf die 40 stündige Arbeitswoche

deren Einführung durch die Einstellung neuer Arbeitskräfte zur Milderung der Arbeitslosigkeit beitragen soll, sprachen in der Verbandsitzung der Bergischen Industrie- und Handelskammern zwei hervorragende Führer der rheinischen Industrie, Geheimrat Duisberg von I.-G.-Harben (links) und Geheimrat Poensgen von den Vereinigten Stahlwerken (rechts). Beide vertraten die Ansicht, daß eine Arbeitszeitverkürzung eine außerordentliche Produktionserhöhung und -verteuerung bedeuten würde und daher eine Besserung der Wirtschaftslage nicht herbeiführen könne.

Polnisch-Schlesien

Japanischer Besuch in Warschau

König Zygmunt IV. wohnt um Prinzessin Kikuko.

Auf seiner Rundreise in Europa ist am Dienstag vor-mittag der Bruder des Kaisers von Japan, Prinz Takamatsu, in Begleitung seiner Gattin, der Prinzessin Kikuko, zu einem privaten Besuch auch in Warschau eingetroffen. Dieser Besuch hat wohl nirgends so viel Begeisterung hervorgerufen, wie unter den Warschauer Adjutanten des „Königs Zygmunt IV.“. Davon zeugt wenigstens folgende Tatsache, die wir dem jüdischen „Nasz Przegląd“ entnehmen:

Im „Europäischen Hof“, wo Prinz Takamatsu Wohnung genommen hatte, sprach ein elegant gekleideter Herr vor, der sicheren Schrittes durch die Vorhalle dem ersten Stodwerk zustrebte. Von dem Portier befragt, wohin er sich begeben, erwiderte er: „Sie sind dazu nicht berufen“. Als der Portier dem eigenartigen Herrn gegenüber eine ent-schiedene Haltung annahm, steckte dieser eine Hand in die Hosentasche, warf dem Portier einen Blick voller Entrüstung zu und sagte stolz: „Wissen Sie, Herr, mit wem Sie reden? Sie stehen hier der Majestät Seiner Königlichen Hoheit Zygmunt IV. gegenüber. Ich bin ein von Gott und dem Volke berufener Adjutant des Königs Zygmunt IV.“

Der Portier wurde blaß, nicht so sehr aus Angst vor der Majestät Seiner Königlichen Hoheit als aus Furcht vor irgendeinem unerwarteten Faustschlag bzw. einem gnädig verabsagten Fußtritt „des von Gott und dem Volk erwählten Adjutanten“. Als sich der Portier von dem ersten Schrecken erholt hatte, führte er den Gast, ohne der Würde des Adjutanten des Königs Zygmunt IV. Rechnung zu tragen, in den Portierraum, wohin er dann einen Poli-zisten beorderte. Bei dem Anblick dieses Dieners der Ord-nung machte der Adjutant einen derartigen Lärm, daß der Wärter des Stadtkommandos mit der Waffe in der Hand hinauslief. Schließlich gelang es, den „Adjutanten“ zu be-ruhigen. Bevor er das Hotel verließ, stellte er sich auf der Treppe in der Vorhalle in Positur und hielt mit feierlichem Pathos folgende Ansprache: „Hier erkläre ich gegenüber Gott und den Menschen, daß ich das Herz der japanischen Prin-zeßin erobern muß, da ich auf diese Weise den Bruder des Kaisers von Japan zwingen will, den Thron in Polen zu übernehmen. Ich will die beiden Mächte unter einem ge-meinsamen Zepher verbinden.“ — Der unglückliche Ad-jutant wurde ins Krankenhaus geschafft. —

Abgeordneter Genosse Motyka verhaftet

Der frühere Abgeordnete Roman Motyka der P. P. S. und jetziger Spitzenkandidat zum schlesischen Sejm für den 1. Wahlkreis, ist auf Anordnung der Staatsanwaltschaft in Kattowitz gestern abends gegen 6 Uhr in Kędzowka verhaftet worden. Er ist heute morgens zur Verführung des Untersuchungsrichters beim Kattowitzer Kreisgericht gestellt worden. Wie es heißt, besteht bei Motyka Verdacht, das Vergehen wofür man Genosse Motyka in Haft nahm, soll auf verschiedene Presseprozesse zurückzuführen sein.

Hausdurchsuchungen und Verhaftungen in Czenstochau

Im Zusammenhange mit den blutigen Vorfällen in der Krankenkasse in Czenstochau, sucht die Polizei nach Mit-schuldigen. Sie vermutet, daß die P. P. S. dahinterstehe, weil der Attentäter Mitglied der P. P. S. war. Bei allen bekannten P. P. S.-Mitgliedern wurden Hausdurchsuchungen und Massen-verhaftungen durchgeführt. Der gesamte D. R. R. der P. P. S. wurde verhaftet und man sucht nach der P. P. S.-Genossen aber garnicht besteht. Insgesamt wurden 40 P. P. S.-Genossen verhaftet.

Die Aufständischen gegen die Stadtrada in Nikolai

In der letzten Sitzung der Stadtrada in Nikolai wurden die Wahlen zum Magistrat durchgeführt. Als Bürger-meisterstellvertreter wurde Draga (Korjantypartei) ge-wählt. In den Magistrat wurden gewählt: Krawczyk (Kor-jantypartei) Kopa (N. P. R.), Bluszczy (D. S. A. P.) und Sodoman (Wahlgemeinschaft). Ein Senator kam nicht in Frage. Das hat die Aufständischen in Nikolai in große Aufrührung versetzt. Sie haben sofort eine Sitzung einbe-rufen und zogen gegen die Opposition von der Leber. In einer besonderen Entschließung verlangen sie von der Stadtrada in Plek, die Auflösung der Stadtrada und die Nichtbestätigung der neugewählten Magistratsmitglieder. Sie begründen das damit, daß der neue Magistrat keine Gewähr bietet, daß er die polnischen Interessen vertreten werde. Eine besondere Delegation begab sich zum Starosten nach Plek, um den Beschluß zu begründen und die Auflösung durchzusetzen.

Eine blutige Tragödie in Sosnowice

Am Donnerstag um 9.45 Uhr vormittags ereignete sich in Sosnowice, in der ulica Sienkiewicza, eine blutige Tragödie. Der gewesene Vizepräsident der Stadt Sosnowice, Gen. Jarzy, begegnete auf der Straße seiner Frau Alexandra, die ihn vor einigen Tagen verlassen hat, zog den Revolver und feuerte auf sie zwei Schüsse ab. Dann richtete er die Waffe gegen sich und jagte sich eine Kugel in das Herz. Jarzy fiel zu Boden und verstarb, während seine Frau, die stark aus dem Munde blutete, nach Hilfe rief. Sie erhielt eine Kugel in den Hals, die in den Mund drang und auf der rechten Seite herauskam.

Vor mehreren Wochen wurde in Sosnowice der Magistrat durch die Wojewodschaft in Kielce aufgelöst und eine kommissa-rische Verwaltung eingesetzt. Der Vizebürgermeister, Genosse Jarzy, wurde stellenlos, was auf sein Familienleben, das schon vorher alles andere nur nicht ideell war, niederschmetternd wirkte. Seine Frau hat ihn verlassen und nahm eine Stelle bei dem Rechtsanwalt Paweł, der vor einigen Tagen aus der P. P. S. ausgetreten ist. Das versetzte den gewesenen Vize-präsidenten in eine große Aufregung, die sich wie oben angege-ben, auswirkte. Irgendwelche politische Motive, über welche die blätterliche Presse zu berichten weiß, kommen hier nicht in Be-tracht.

Die Brot- und Fleischpreise in der schlesischen Wojewodschaft

Große Spannung zwischen Lebendgewichtpreisen und Detailpreisen — Glänzende Geschäfte der Viehhändler und Fleischer — Die Behörden müssen eingreifen — Gute Organisation der Fleischer Mehl- und Brotpreise

Die Landwirtschaft in Polen leidet unter der Abzaf-krise, die zur Folge hatte, daß die Preise für Brotgetreide, für Schweine und Großvieh erheblich zurückgegangen sind. Dieser Preisrückgang, der für den Bauer drückend ist, ist im Detailhandel mit landwirtschaftlichen Produkten kaum zu merken. Das bezieht sich hauptsächlich auf die Brot- und Fleischpreise. Greifen wir zum Ziffernmateriale, das uns ein ganz klares Bild ergeben wird. Wir wollen zuerst die Vieh- und Fleischpreise vordemonstrieren.

Vor einem Jahre (Oktober 1929) wurde für 100 Kilo-gramm Schweinefleisch, Lebendgewicht, 210 bis 256 Zloty gezahlt, je nach Qualität. Im Oktober 1930 zahlt man für dieselben Qualitäten für 100 Kilogramm 130 bis 178 Zloty. Die Differenz ist jedenfalls groß und sie fällt schon ins Ge-wicht. Und wie steht es mit den Detailpreisen? Wir wollen hier die Notierungen des Kattowitzer Magistrats bei Angabe der Detailpreise anführen, die bekanntlich niedriger sind, als tatsächlich verkauft wird. Nach diesen Notierungen wurden für 1 Kilogramm Schweinefleisch im Oktober 1929 in der Markthalle 3.40 Zloty und im Laden 3.80 Zloty ge-zahlt. Im Oktober 1930 zahlen wir für ein Kilogramm Schweinefleisch in der Markthalle 2.80 und im Laden 3.60 Zloty. Während die Preise bei Lebendgewicht im Vergleich zum Jahre 1929 um 60—70 Prozent zurückgegangen sind, fielen sie im Detailhandel um kaum 10 Prozent. Das sind ganz unhaltbare Zustände, die sich durch nichts erklären und überhaupt nicht entschuldigen lassen. Die hohen Fleischpreise haben bewirkt, daß der Fleischkonsum in dem schlesischen In-dustriegebiet erheblich zurückgegangen ist. Das läßt sich auch durch Zahlen nachweisen. Das Kattowitzer Schlachthaus schlachtet monatlich um 1500 Schweine weniger als im ver-gangenen Jahre. Und doch macht sich der Rückgang des Fleischkonsums in Kattowitz weniger bemerkbar als in den anderen Industrieorten. Man darf nicht vergessen, daß die Steigerung der Bevölkerungszahl in Groß-Kattowitz viel schneller vor sich geht als in den übrigen Gemeinden, und ferner, daß gerade hier der Fremdenverkehr groß ist, die sich keine große Einschränkung im Fleischkonsum aufzuerlegen pflegen. In den anderen Industriegemeinden sieht es mit dem Fleischkonsum noch viel ärger aus, als in der Wojewod-schaftshauptstadt. Man braucht nur einen Blick in den Fleischerladen zu werfen, um sich davon zu überzeugen. Die Läden stehen meistens leer und der Fleischvorrat ist ver-

schwindend klein. Noch auf einen Umstand muß hier hin-gewiesen werden, daß die Fleischpreise in allen Fleischerläden nicht dieselben sind. Beispielsweise im Zentrum der Stadt sind die Fleischpreise höher als in der Vorstadt. Die Fleischer erklären das damit, daß sie bessere Fleischsorten führen. Das ist aber selten der Fall, denn in Wirklichkeit sind die „besse-ren Fleischsorten“ gar nicht besser, manchmal sogar noch schlechter. Das beweist aber, daß die Fleischer eine straffe Organisation haben und sich gegenseitig das Geschäft nicht verderben. Die dem Uebelstand mühte begegnet werden.

Der Viehproduzent war durch die wirtschaftliche Krise gezwungen gewesen, die Preise herabzusetzen. Die Krise hat bewirkt, daß der Fleischkonsum in der Stadt und im In-dustriegebiet zurückgegangen ist, doch will man mit den De-tailpreisen nicht herunter. Es müssen sich Mittel und Wege finden, die den Handel mit Fleischwaren zur Ermäßigung der Fleischpreise zwingen. Die Konsumenten sind doch nicht für die Fleischer da, weshalb die Staats- und Kommu-nalbehörden eingreifen müßten, um der leidenden Bevöl-kerung billigere Nahrungsmittel, so wie sie sich aus der in-neren Marktlage ergeben, zu verschaffen. Den Behörden fehlt es nicht an Mitteln, die der Ausbeutung der Kon-su-menten durch die Fleischer ein Ende setzen werden.

Mit den Brotpreisen ist es ungefähr dasselbe wie mit den Fleischpreisen, wenn auch die Dinge hier nicht so kraß zutage treten. Für 100 Kilogramm Mehl zahlt der Bäcker 32 Zloty, verkauft aber das Brot für ein Pfund durchschnit-tlich mit 20 Groschen. Dieser Preis ist zweifellos zu hoch, denn der Bäcker verdient beim Brot reichlich, wenn er es zu demselben Preis verkauft, den er für das Mehl bezahlt. Sein Bruttoertrag beträgt im letzteren Falle gut 36 Pro-zent und daher braucht er keinen besonderen Aufschlag zu machen. In dem ehemaligen Kongresspolen verkaufen über-all die Bäcker das Brot nach Gewicht und zu den Mehl-preisen und verdienen dabei auch ganz gut, weshalb nicht einzuführen ist, warum gerade bei uns die Bäcker noch extra verdienen müssen. Gegen die hohen Brotpreise schützen sich bei uns die Hausfrauen, daß sie das Brot allein zu Hause zubereiten und sich nur des Backofens des Bäckers bedienen. Nur gegen die Wucherpreise in den Fleischerläden kann sich die Arbeiterbevölkerung nicht schützen und muß die hohen Preise bezahlen bzw. auf den Fleischkonsum verzichten.

Moritz Rosenthal spielt in Kattowitz

Zum Konzert am Freitag, den 23. Oktober im Statheater.

Die Deutsche Theatergemeinde ladet für den 24. Oktober zu einem musikalischen Ereignis ganz seltener Art ein: Rosenthal, der größte aller lebenden Klaviervirtuosen, gibt an diesem Abend sein einziges Konzert in Oberschlesien! Es gehört schon ein außerordentlicher Wagemut dazu, in der wirtschaftlich so schweren Zeit das Risiko eines derartig kostspieligen Konzertes zu übernehmen. Die Deutsche Theatergemeinde hat aber in ihrem Bestreben, dem ver-wöhnten ober-schlesischen Publikum nur das Allerbeste zu bie-ten, keine Kosten gescheut, um diesen Meister des Klaviers, der vor ungefähr 6 Jahren das letzte Mal in Kattowitz spielte, für ein einziges Konzert zu gewinnen! Wer jemals Rosenthal gehört hat, wird dies Erlebnis niemals vergessen. Der berühmte Meister gilt nicht nur wegen seiner feinen Schwierigkeiten kennenden Technik, sondern auch wegen sei-ner ungewöhnlichen Auffassung der Meisterwerke und fein-sinnigen Verfügung über alle Modalitäten des Anschlags als unerreichter Meister seiner Kunst. „Rosenthal am Klavier: ein Dichter und Denker, Träumer und Seher! Beethovens Opus 3 erstrahlte in Schönheit, Zartheit und hoher Poesie“. So urteilt „New York Herald Tribune“ über den Meister. Als Chopinspieler geht dem Künstler der Ruf besonderer Eignung voraus. Die Geschliffenheit und Poesie die zauber-hafte Anschlagstechnik, das gehauchte Piano, dazwischen Pro-ben einer stählernen Elastizität, wer hat je eine ähnliche Pracht und Herrlichkeit gehört? Rosenthal läßt den Flügel singen mit einem Zauber des Anschlages, der alle Knospen dieser aus Duft und Grazie gewobenen Poesiestudie Chopins aufspringen läßt, jede Blüte ihren Duft ausatmen läßt.

Der Freitag Abend soll zeigen, ob Kattowitz seinen alten Ruf als Musikstadt auch wirklich verdient. Kein Musikfreund darf sich dieses außerordentliche musikalische Er-gebnis entgehen lassen!

Felix Timmermanns in Kattowitz

Morgen, Sonntag, den 19. Oktober 1930, liest um 8 Uhr abends im Reichensteinsaal der große flämische Dichter Felix Timmermanns aus eigenen Werken.

Karten zu 5, 3, 2 und 1 Zloty sind im Vorverkauf in der Buchhandlung der Kattowitzer Buchdruckerei und Ver-lags Sp.-Mtc. und in der Buchhandlung Hirsch zu haben. Die Abendkasse ist ab 1/8 Uhr abends geöffnet.

Mannschaften dürfen keine Cafés, Restaurants und Kinos besuchen

In den nächsten Tagen wird das Kriegsministerium eine Verfügung herausgeben, nach welcher den Soldaten, die dem Mannschafteinstande angehören, das Betreten von Cafés, Re-staurants und Kinos verboten sein wird.

Kattowitz und Umgebung

Eine „duftige“ Käsegeschichte.

Eines Tages beobachtete der Eisenbahnangestellte P. auf dem Freiladegleis der Güterabfertigung in Kattowitz die beiden Brü-der Emil und Hermann L. aus Kattowitz, die er als Vekturanten kannte, da sie oft im Auftrage von Händlern bzw. Firmen-inhabern Güterwagen mit ihren Fuhrwerken abrollten. Die bei-den Brüder machten sich dort in auffälliger Weise an Waggon-s zu schaffen. Der ältere L. rief seinem Bruder, welcher das Pferd lenkte, zu, den Wagen zum Halten zu bringen, was jener jedoch nicht tat, da er den Eisenbahnangestellten gleichfalls bemerkt hatte und sich nicht verdächtig machen wollte. Der ältere L. stellte sich bei seinem jüngeren Bruder wieder ein, welcher ihm nur etwas zuflüsterte, worauf die beiden zwischen den Reihen der Güter-waggonen verschwanden. Einer der Güterwaggonen wurde gewalt-sam geöffnet und diesem mehrere Kästen Käse entnommen. Mit dieser Beute fuhren die Brüder L. nach den Wohnverhältnissen des Eisenbahners davon, der nun seinerseits pflichtgemäß Meldung erstattete. Die gestohlenen Käseboxen wurden auf dem Wagen vorgefunden und beschlagnahmt, die beiden Brüder aber wegen schwerem Einbruchsdiebstahls zur Anzeige gebracht.

Beide L. bestritten hartnäckig jede Schuld. Der Ältere gab an, daß er als Vekturant von einem nicht näher bekannten Auf-traggeber ersucht worden sei, sich auf dem Freiladegleis einzufin-den. Dort habe er von dem fraglichen Auftraggeber die Kästen entgegengenommen, um sie abzurollen. Der jüngere L. verteidigte sich damit, daß er zu der betreffenden Zeit, in welcher der Dieb-stahl verübt worden sein soll, mit anderen Fuhrleuten an einem anderen Wagenstandort gewesen ist. Das Gericht fügte sich auf die behauptenden Aussagen des betreffenden Eisenbahners und sah eine Schuld der beiden Brüder als vorliegend an. Emil L., der schon vorbestraft gewesen ist, erhielt 7 Monate Gefängnis, sein Bruder Hermann L. dagegen 3 Monate Gefängnis. Dem jün-geren L. wurde Bewährungsfrist zugewilligt. Seitens des Staats-anwalts wurden für die Beklagten je 1 Jahr Zuchthaus bean-tragt.

Den Sonntagsdienst der Ortstrankentasse versehen Dr. Bloch, Marjada 7, sowie Dr. Magiera, Plac Wolnosci.

Nicht 0.36, sondern 0.33 Zloty. Das städtische Wasserwerk teilt mit, daß dem Magistrat bei der Festsetzung des Einheits-preises für 1 Kubikmeter Wasser für die Verbraucher in Schreber-gärten insofern ein Fehler unterlaufen ist, daß es nicht wie anfangs angegeben 0.36 Zloty sondern 0.33 Zloty heißen soll.

Verkehrsunfall in Kattowitz. An der Straßenbahnhaltestelle gegenüber dem Landratsamt auf der ulica Marzajska Bilsub-tiego stieg aus der Straßenbahn ein gewisser Karl Wistellit von der ulica Rycharba 1 aus Bogutshütz auf der unvorschrifts-mäßigen Seite aus, wodurch ein Verkehrsunfall hervorgerufen wurde. Der soeben vorbeifahrende Motorradfahrer, Ingenieur Mieczyslaw Gruszczynski fiel beim Ausweichen dem W. vom Motorrad und erlitt durch den Aufprall auf das Straßenpflaster Verletzungen. Schuld an dem Verkehrsunfall trägt Wistellit.

Ueber 84 Meter Seide geschmuggelt. Auf der ulica Bankowa wurde von der Polizei der 17-jährige Karl Adamiek festgenom-men, welcher 84 1/2 Meter Seide bei sich führte. Der Wert der Schmugglerware beträgt 4000 Zloty. Es wird angenommen, daß es sich um Schmugglerware handelt. Die weiteren polizeilichen Untersuchungen sind im Gange.

Wollen Sie

taufen oder vertaufen? Angebote und Interes-senten verschafft Ihnen ein Inserat im „Vollswille“

Bei Magen-, Darm- und Stoffwechselleiden führt der Gebrauch des natürlichen „Franz-Josef“-Bitterwassers die Verdauungsorgane zu regelmäßiger Tätigkeit zurück und erleichtert so, daß die Nährstoffe ins Blut gelangen. — Zu hab. i. Apoth. u. Dro.

Seinen Sohn durch Essigessenz vergiftet. Die Rattowitzer Polizei berichtet über ein schweres Verbrechen, welches in der Wohnung des Arbeiters Roman Grobort auf der ulica Sofia 4 im Stadtteil Domb verübt wurde. Dort wurde dem 5-jährigen Sohn Gerhard von seinem Vater Essigessenz verabfolgt. Der Junge erlitt sehr schwere Verbrennungen. In schwerverletztem Zustande ist der Knabe nach dem städtischen Spital auf der ul. Racioborska überführt worden, wo er bald unter qualvollen Schmerzen verstarb. Der Mörder wurde verhaftet und in das Gerichtsgefängnis eingeliefert. Wie es heißt, sollen sich bei dem Arretierten Symptome von Geistesverwirrung zeigen. Die weiteren polizeilichen Untersuchungen sind im Gange.

Günstige Gelegenheit. In das Juweliergeschäft des Inhabers Richard Hofmüller auf der ulica 3-go Maja erschien der Ingenieur S. H. aus Rattowitz, welcher dort verschleierte Einkäufe tätigte. Bei der Gelegenheit ließ er eine goldene Uhr im Werte von 700 Zloty verschwinden. Er wurde jedoch erwischt und nach dem Polizeiamt gebracht, wo man die Uhr abnahm und dem Besitzer wieder zustellte. Weitere polizeiliche Untersuchungen in dieser Angelegenheit sind im Gange.

Ein neuer Wolkenträger wird gebaut. Der ehemals von der Wojewodschaftsbehörde geführte Plan des Baues eines neuen, den Anforderungen entsprechenden Finanzamtes, wird demnächst in die Tat umgesetzt. An der ulica Bandy-Zielona ist in diesen Tagen mit den Erarbeiten für diesen Bau der 14 Stockwerke hochgeführt werden wird, begonnen worden. In dem Gebäude, das vollständig in Eisenbeton ausgeführt wird, werden neben den Räumlichkeiten für das Finanzamt auch Wohnungen für die Wojewodschaftsbeamten eingerichtet. Dieses Gebäude dürfte nach seiner Vollendung der einzige wirkliche Wolkenträger in der Wojewodschaft Schleisien sein.

Domb. (Wasserrohrleitung teilweise fertig gestellt.) In den nächsten Tagen wird seitens des städtischen Wasserwerkes die neue Wasserrohrleitung im Stadtteil Domb und zwar auf der Hauptstrecke an der ulica Dombowa bis zum Kreuz fertiggestellt. Noch in diesem Jahre soll an die Wasserrohrlegungsarbeiten auf den anderen Straßenzügen herangegangen werden.

Eichenau. (Strafmandate für Plakatkleber.) Am 16. Oktober erhielten einige Plakatkleber der DSA., die im Monat April Wahlplakate an Plakatsäulen, Telefonstangen und Jäunen geklebt haben, Strafmandate zugestellt. Es wird im Strafmandat die „Verunreinigung“ der genannten Gegenstände angegeben. Wir sind nun neugierig, ob die Polizeidirektion auch solche Strafmandate an die Sanacjakleber, die eine wahre Plage für die Bevölkerung waren, zugestellt hat. Bei unseren Plakaten hat man sehr wenig von einer Verunreinigung gesehen, jedoch hängen noch heute Sanacjakplakate von April, ja sogar von Dezember vorigen Jahres, an verschiedenen Häusern. Sollen die etwa eine Zierde für die Häuser sein. Auch öffentliche Gebäude, wie Bahnhöfe und andere, wurden von den Sanacjaklebern verunreinigt, was die Polizei gewiß gesehen hat. Die Strafmandate sind jedoch mit einer großen Verspätung zugestellt worden. Uebrigens ist so eine „Straftat“ wie sie angegeben wird, nach einem halben Jahre schon verjährt. Wir fassen die Zuschickung der Strafmandate als eine Art Einschüchterung vor den kommenden Wahlen auf, was wohl geeignet erscheint, oppositionelle Plakatkleber einzuschüchtern. Es ist uns auch erlaubt zu glauben, daß noch ein Termin wegen dem Ueberfall auf die Wohnung des Genossen Raiwa stattfinden wird, denn wenn die Behörden sich so spät eines Vergehens erinnern haben, so ist anzunehmen, daß die Bestrafung von Verbrechen auch noch erfolgen wird.

Eichenau. (Einbrecher festgenommen.) Kürzlich wurden J. Jaworski und B. Kubitzki festgenommen. Sie hatten eine Reihe von Diebstählen, darunter beim Stationsvorsteher Krotka und bei Frau Kalinowski ausgeführt. Die Täter wurden in das Myslowitzer Polizeigefängnis geschafft. Ihr Kumpan Gaida konnte bis jetzt nicht aufgegriffen werden.

Bielschowitz. (Er raste zu schnell.) Auf der Hauptstraße wurde von einem Radfahrer die 61-jährige Franziska Golas angefahren und leicht verletzt. Nach Erteilung der ersten ärztlichen Hilfe ist die Verunglückte wieder entlassen worden. Der Radler hat den Unfall verschuldet, da er zu schnell gefahren ist.

Königshütte und Umgebung

Aus der Magistratsitzung.

In der gestrigen Magistratsitzung wurde beschlossen: Um die Möglichkeit zu haben, 64 Arbeiter, die während der Sommerszeit im städtischen Gartenbau beschäftigt wurden, nicht entlassen zu brauchen, von der Wojewodschaft eine Subvention zu fordern und dieses mit Rücksicht darauf, daß solche Beihilfen seitens der Wojewodschaft bereits an die Stadt Rattowitz, sowie an andere Städte und Gemeindeverwaltungen zur Auszahlung gelangten, Durch die Gewährung einer solchen Subvention würde die Stadtverwaltung in die Möglichkeit versetzt werden, die von der Entlassung bedrohten Personen während des Winters weiter zu beschäftigen, zumal sie im Frühjahr wieder benötigt werden.

Als Wahllokal für die Wahl eines Betriebsrates unter den Angestellten des Magistrats, wurden seitens des Magistrats die Angestellten Kasz, Wiczorek und Baluch gewählt. — Anschließend an die Kartoffelverteilung werden auch die städtischen sowie privaten Wohlfahrtseinrichtungen unentgeltlich mit Winterkartoffeln beliefert. — Die mit der Anlegung der breispurigen Straßenbahn notwendigen Straßenveränderungen wurden genehmigt.

Der am Josefsplatz, an der ulica Krzyzowa, von der Landesversicherungsanstalt in Bau genommene Häuserblock ist im Rohbau soweit fertiggestellt, daß noch die anderen Arbeiten in diesem Jahre unter Dach gebracht werden. Neben der kostenlosen Ueberlassung des Bauplatzes hat der Magistrat noch obendrein die Verpflichtung übernommen, an der durch den Bau neu erschlossenen Straße die notwendige Kanalisation durchzuführen, damit im nächsten Frühjahr die Landesversicherung den bereits beschlossenen weiteren Häuserblock in Bau nehmen kann. In dem neuen Gebäude sollen 145 Wohnungen errichtet werden. — Aus dem Wohnungsbaufonds wurden für die Errichtung neuer Wohnungen durch Umbauten bezw. Aufstufungen sechs Hausbesitzern vierprozentige Kredite in einer Gesamtsumme von 107 000 Zloty gewährt.

Abholung von Winterkartoffeln. Wie bereits berichtet, hat der Magistrat für die Arbeitslosen und Ortsarmen von der Posener und Warzhauer Kartoffelbank 2000 Tonnen Winterkartoffeln angekauft. Täglich treffen mehrere Waggons auf dem hiesigen Güterbahnhof ein und werden zur Verteilung gebracht. Diejenigen Personen, die schon im Besitz eines Bezugscheines von der Stadt ausgefertigt sind, haben sich zwecks Entgegennahme auf dem Güterbahnhof einzufinden. Die Ausgabe erfolgt täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Abholung von Ueberhäusern. Die bei der letzten Verteilung der Pfänder von Nr. 3476 bis 4889 erzielten Ueberhäuser können gegen Abgabe der Quittungen in der Kasse des städtischen Pfandleihamtes an der ulica Bytomska 19 in Empfang genommen werden.

Verlängerte Verkaufszeit. Nach einer Mitteilung des städtischen Polizeiamtes können am heutigen Sonnabend die Geschäfte und Verkaufsstellen ausnahmsweise bis um 20 Uhr offen gehalten werden.

Aus dem Fenster gesprungen. Die 28 Jahre alte Frau des Sergeanten Horowski von der ulica Gornicza 31 litt seit längerer Zeit an einer Nervenkrankheit, weshalb sie längere Zeit in Krautau zur Kur weilte. Vor einigen Wochen kehrte sie angeblich als gesund zurück. Daß dem nicht so war, bewies der traurige Vorfall, in dem sich die kranke Frau während der Abwesenheit ihres Mannes aus dem Fenster des 3. Stockwerkes herabstürzte und auf der Stelle tot liegen blieb. Vollständige Nervenzerrüttung muß der Grund zu dieser Tat gewesen sein.

Immer wieder der Revolver. Ein gewisser Karl R. hantierte im Hofe an der ulica Pogorna 12 leichtsinnig mit einem Revolver, wozu sich ein gewisser Wilhelm Namysl gesellte. R. wollte dem N. die Handhabung erklären, wobei ein Schuß losging und den N. in den linken Becken traf. Im schwerverletzten Stande wurde R. in das städtische Krankenhaus überführt, N. wiederum verhaftet.

Wohnungseinbruch. Unbekannte Täter drangen in die Wohnung der Frau Anna Zmiolczyk an der ulica Mielnicza 66 ein, entwendeten verschiedene Küchengegenstände im Werte von 100 Zloty und verschwanden damit unerkannt.

Selbstvergifter. In der Gütereexpedition wurden zum Schaden des Kaufmanns Josef Kofka 50 Kilo Butter gestohlen. Als verdächtig, den Diebstahl ausgeführt zu haben, nahm die Polizei einen gewissen Paul B. aus Neuheibitz fest. — Ferner wurde von der Polizei ein gewisser Franz K. von der ulica 3-go Maja festgenommen, weil er im Verdacht steht, den Diebstahl im Möbelgeschäft der Frau Berta Słotach an der ulica 3-go Maja begangen zu haben.

Siemianowitz

Es geht uns alle Tage besser?

Der bekannte verstorbene Apotheker Gue in Frankreich erfand die berühmte Selbstjuggestien, nach welcher Methode sich jeder Mensch sein Schicksal selbst verbessern konnte. Man brauchte dann nur täglich ungefähr zwanzigmal hintereinander zu lispeln, es geht mir alle Tage besser, und es ging tatsächlich besser, wenn es sich nicht verschlechtert hatte. Dieser brave Mann ist nun gestorben und mit ihm scheint auch der Erfolg der Selbstjuggestien zum Teufel gegangen zu sein.

So haben beispielsweise die Dominiararbeiter im Siemianowitzer Dominium diese Guesche Methode täglich mehrere Male angewandt; der Erfolg aber blieb aus. Es geht ihnen statt besser täglich immer schlechter. Die Schuld an dem Versagen der Methode wird dem neuen Wirtschaftsinspektor aus Pöbelsie zugeschrieben. So erhielten die Dominiararbeiter jährlich das übliche Roggendeputat. Dieses wurde stets aus der neuen Ernte bestritten. Diesmal sollte es anders kommen. Das hundertprozentige Getreide eigenen Anbaues wurde nach Deutschland oder anderswo ausgeführt. Da aber die Arbeiter ein Anrecht auf das Roggendeputat besitzen, so mußte natürlich Ersatz geschaffen werden. Der routinierte Inspektor wußte sich Rat. Er importierte rumänisches Getreide. Als die Sendung ankam, wäre der Inspektor jaft auf den Rücken gefallen. Rumänien landete nämlich einen Wagon mit Weizen, Mutterkorn, Kornblumen und anderes mehr, welches Gemenge dann noch so nebenbei mit Roggen vermischt war. Natürlich sollte diese Sendung verteilt werden, was sich die Arbeiter nicht bieten lassen wollten. Es gab einen heillosen Spektakel, nach welchem der Herr Inspektor den kürzeren zog und die rumänischen Weizen wieder zurückgeschickt. Zur Deputatverteilung kam dann das Eigenkorn. Seit der Dienstübernahme des neuen Inspektors ist es mit der patriarchalischen Ordnung und Ruhe in dem Dominium vorbei und es wird zweifellos noch schlimmer kommen. Der obersteleische Landarbeiter läßt sich nicht mit einem Schweinefutter abfertigen, dazu hat er denn doch zu viel Kultur an sich! —

Nochmals „Ein deutscher Rede“. Von interessierter Seite wird uns zu unserem Artikel unter obigem Titel berichtet mitgeteilt, daß die dort gemachten Angaben nicht den Tatsachen entsprechen. Unter den seinerzeit entlassenen Arbeitern und Arbeiterinnen befindet sich leider auch die hier angeführte Arbeiterin als eine der Letzten in den Betrieb aufgenommen, die ohne Kinder ist. Von einer Härte kann hier keine Rede sein, denn die Verwaltung hat die Entlassungen, im Einvernehmen mit den gesetzlichen Instanzen, getroffen, wiederum hat der fragliche Betriebsleiter nichts anderes getan, als was im zur Räumung der fraglichen Arbeiter und Arbeiterinnen von Seiten der Verwaltung zur Pflicht gemacht worden ist. An Stelle der Entlassenen sind bis heute keine neuen Kräfte aufgenommen worden. Was die Angriffe auf die Person des Betriebsleiters anbelangt, so stehen sie auf einem sehr persönlichen Niveau, daß sie den Schreiber selbst am besten charakterisieren, der ja der Siemianowitzer Bevölkerung hingänglich bekannt ist.

Von einer fallenden Eisenbahnschiene verlegt. Der Eisenbahnarbeiter Lima Paul wurde während des Abfahrens von Eisenbahnschienen an den Beinen derart schwer verletzt, daß er unter Begleitung anderer Eisenbahnarbeiter nach Schoppinitz zur Behandlung geschafft werden mußte. Die erste Hilfe wurde dem Verunglückten von Dr. Spiller in Rosdjin, der Eisenbahnassistent ist, erteilt.

Aus dem Verwaltungsgebäude gestohlen. Zum Schaden des Josef Cuballa wurde aus dem Verwaltungsgebäude des Zizynusachtes ein Herrenfahrrad, Marke „Mifa“, im Werte von 200 Zloty gestohlen. Vor Ankauf wird polizeilichereits gewarnt.

Boston

Roman von Upton Sinclair

143)

Sacco stand da, streichelte seine Frau, versuchte sie zu trösten; Vanzetti war immer noch wie eine Statue, — kein Laut kam von seinen Lippen. Aber Rosinas Schreie wurden immer lauter. Sie stieß die Anwälte zurück, die sie wegziehen wollten. Sie war jetzt ein wildes Geschöpf mit übermenschlicher Kraft. Sie dachte, man würde sich noch in dieser selben Nacht wegführen und hinrichten, und die Anwälte versuchten ihr die Feinheiten des amerikanischen Gesetzes zu erklären, — den Gang der Berufungen und die technischen Einzelheiten, die unendlichen bürokratischen Formalitäten, die Millionen von Worten, die gedruckt, und die Hunderttausende von Dollars, die vergeudet werden müssen. Aber sie schrie nur um so lauter: „Sie töten meinen Mann! Ich habe zwei Kinder, — was tue ich?“

Bis schließlich die strengen Polizisten sie von ihrem Mann wegrißen, sie gewaltsam zurückdrängten und einen Ring schlossen, den sie nicht durchbrechen konnte. Rasch legte sie den Verurteilten die Handflächen an, — eine alte Legende für die Polizei, amerikanische Tüchtigkeit! Barische Befehle: „Fertig! Marsch!“ Dann ging es durch die Tür, die Wächter vor dem Gebäude umringten die Gruppe, fünfundsiebzig Mann in dichtgeschlossenen Reihen, die Revolver schußbereit. „Zurück!“ Aus dem Weg da! Vorwärts, marsch! Des Sheriffs Leute zogen eine Kette über die Straße und drängten die neugierigen Zuschauer zurück, während die Straße entlang, im Dämmerlicht, die Verurteilten und ihre Eskorte marschierten, trapp, trapp, trapp! Anarchisten, die gegen staatlichen Zwang sind, bekommen ihre Lektion!

15. Kapitel. Der unsichtbare Gerichtshof.

1.

Sacco und Vanzetti waren in ihre Zellen zurückgeführt: der eine in das Gefängnis von Dedham für die Zeit, in der seine Berufung verhandelt wurde, der andere in das Staatsgefängnis von Charlestown, wo er seine fünfjährige Zuchthausstrafe für das Verbrechen von Bridgewater abzusitzen hatte. Nie hatte wie

gewöhnlich den ganzen Tag nichts zu tun, — eine grausame Form der Strafe; nur mit sehr viel Takt und liebevollen Worten konnten die Besucher ihn überzeugen, daß es der Mühe wert sei, auf dem Kopf zu stehen und auf den Händen zu gehen, um nicht verurteilt zu werden. Vanzetti verfertigte jetzt Nummernscheiben für Automobile: die einzige Industrie, die der Staat dem Zugriff des Privatkapitals hatte entreißen können, und die er infolgedessen dazu verwenden konnte, seine Sträflinge vor völliger Wahnsinn zu bewahren. Es war keine angenehme Arbeit, denn man hatte dabei mit Säuren zu hantieren und den schädlichen Säuregeruch zu atmen, wodurch Vanzettis Gesundheit allmählich untergraben wurde, so daß seine Freunde eine neue Sorge hatten.

Eine schwarze Stunde für die Welt, eine schwere Prüfung für die Seelen der Idealisten: Hungersnot in Rußland. Die notorische Unfähigkeit der kommunistischen Bürokratie habe dazu geführt, daß der Regen ausblieb, — ja berichteten die Korrespondenten, so schrieben die Zeitartikler der kapitalistischen Presse. In ganz Europa lag der Weiße Terror auf dem Thron; in Italien mordeten organisierte Banden im Solde der Banken und der Industrie die Arbeiterführer, rotteten auch die letzten Spuren sozialen Protestes aus und überantworteten das Land jenem endgültigen Produkt der natürlichen Zuchtwahl: der Bestie mit dem Ingenieurgehirn. Sacco und Vanzetti saßen in ihren Zellen, laßen von diesen Ereignissen und streckten ihre Hände nach der Zukunft aus, deren Kinder sie waren.

Beide lernten, jeder auf seine Weise, an diese Zukunft zu appellieren. Bartolomeo Vanzetti, Geschirrwäscher, Erdarbeiter und Fischhändler, lernte seinen Gedanken literarische Form zu geben; er arbeitete den ganzen Tag an einer widerpenstigen und feindseligen Sprache, besiegte sie und formte sie zu seinen Zwecken. Er, dessen Unterricht in seinem dreizehnten Lebensjahre zu Ende gewesen war, bildete sich zu einem meisterhaften Stilisten heran; er, der nie das Innere eines Universitätsgebäudes gesehen hatte, schrieb eine Prosa, wie sie heute kein Absolvent der Harvard-Universität mehr fertigbringt. Er, der als gewöhnlicher Verbrecher sterben sollte, verteidigte seinen Glauben in Worten von so elementarer Wucht, daß sie alles überragen, was seit einem halben Jahrhundert in Amerika an Prosa geschaffen wurde.

Es ging nicht ohne lange Übung. Einsam in seiner Zelle schrieb Vanzetti Briefe: Briefe an seine Anwälte, an Mitglieder des Komitees und Freunde der Verteidigung, Briefe an Fremde,

die ihm geschrieben hatten, Briefe an seine anarchistischen Genossen in Mexiko, Frankreich und Rußland. Die Vorschriften der Anstalt gestatteten nur zwei Briefe im Monat, aber sie hinderten ihn nicht, seinem Anwalt ein Paket von Manuskripten zu übergeben.

Zu Anfang waren seine Versuche sehr unvollkommen. Er suchte sich lange Worte aus dem Vexikon heraus und reichte sie aneinander. Er benötigte mechanisch übersehte italienische Worte und erzielte dadurch neuartige Wirkungen. Er konstruierte seltsame mehrsilbige Worte, die anscheinend seiner eigenen Phantasie entsprangen; man fing an zu lächeln, bis einem einfiel, die sei vielleicht eine neue Art von Dichtung. An Cornelia schrieb er: „Nuch wenn man uns gleich durch das Gemebel tötet oder nach und nach durch die Kerkerhaft, werden Sie noch da sein, um das Banner menschlicher Rechtfertigung hochzuhalten und Erlösung vollzubringen.“

Und dann: „Verzweifeln Sie nicht, Genossin, über der Grausamkeit menschlicher Geschicke. Aus jeder kleinen, allzu schmalen und unzulänglichen Lehre, aus jeder winzigen und für die großen Probleme der menschlichen Gerechtigkeit und Freiheit untauglichen Partei — retten heran die historische Nemesis und die unvermeidliche Wiedergeburt.“

Er begann Stellen aus italienischen Büchern ins Englische zu übersezen, Dinge, die ihn interessierten, und die er Cornelia zugänglich machen wollte; er nahm ihre kritischen Bemerkungen entgegen, studierte sie und versuchte es dann noch einmal, — ein brieflicher Kursus im Schriftstellern, der zugleich ein aufregender Wettlauf mit dem Scharfrichter war. Er schrieb:

„Ihr letzter Besuch und die Englisch-Stunde hat mir sehr wohlgetan. In einem Brief, der heute abend kam, erzählt mir mein Freund, daß mein Englisch nicht perfekt ist. Ich lache immer noch über solch eine fromme Schönerede. Warum nicht sagen schauerhaft? Trotzdem kann ich eine bessere Uebersetzung maagen als die, die zur Debatte steht. Ich habe es so gemacht als ein Experiment, um zu sehen, ob eine fast wörtliche Uebersetzung verständlich ist. Ich zeigte sie einigen Freunden und fragte, ob sie sie verstehen. Die Antwort war ja und hätte doch nein sein sollen, damit ich die Arbeit noch einmal gemacht hätte mit vielen Nutzen und besserem Ergebnis.“

(Fortsetzung folgt.)

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Die Erbschaft

Aus der englischen Frauenzeitung „The labour woman“. Deutsch von R. Räuber.

Frau Podger, die sich mit ihren dicken Armen und ihrem vollen Busen auf den oberen Querrand des wackligen Gartenzaunes gelehnt hatte, vor dem Häuschen Nr. 17, Paradiesweg, wurde in ihrem friedlichen Abendschmaß mit ihrer Freundin gegenüber im Fenster von der Nr. 16, unterbrochen. Sie war zwar sehr eifrig bei ihrem Gespräch, aber ihr umherwandernder Blick bemerkte doch die Ankunft von zwei merkwürdigen Personen, einer männlichen und einer weiblichen, die sich vorsichtig einen Weg über das holprige Pflaster suchten. Sie waren ihr so merkwürdig, daß sie ihren Redestrom unterbrach und, als sie vor ihr standen, ganz aufhörte.

„Frau Podger?“, fragte der Herr und hob seinen Hut. Frau Podger, die es nicht gewöhnt war, von seinen Herren in blauen Anzügen und mit gebrochener Sprache angesprochen zu werden, nahm eine etwas feindliche Haltung ein.

„Was ist los?“, fragte sie. „Wenn Sie Frau Podger sind...“ begann der Herr. „Wenn ich's nicht wäre, würde ich's Ihnen schon sagen, da brauchen Sie keine Angst zu haben! Was ist los, das will ich wissen.“

Sie kreuzte ihre dicken Arme energisch über ihrem vollen Busen und blühte den Herrn herausfordernd an; dann musterte sie seine Begleiterin von oben bis unten. Sehr schick! Sehr hübsch! Sie mußte sie irgendwo gesehen haben! Ein ziemlich häufig vorkommendes Gesicht.

Der Herr sagte hastig: „Ich freue mich sehr, daß ich Sie so schnell gefunden habe. Mein Name ist — hm — Schmidt. Ich bin — hm — Rechtsanwalt. Entschuldigen Sie, wenn ich etwas neugierig bin, aber ich glaube, Sie sind verwitwet und haben vier Kinder, das jüngste ist jetzt 16 Jahre alt?“

„Vielleicht, vielleicht auch nicht“, sagte Frau Podger. „Nun, sagte Herr Schmidt, es ist besonders wichtig, Ihre Personalien festzustellen, da ich eine gute Nachricht für Sie habe.“

„Du lieber Himmel!“ rief Frau Podger aus und packte mit ihren Händen den Gartenzaun. „Es wird wirklich Zeit, daß ich mal ein bißchen Glück habe. Was ist es denn?“

„Wollen wir nicht ins Haus gehen, damit es nicht alle Leute hören?“

„Ach Sie mit Ihren Personalien und Ihrer Heimlichkeiterei! Wenn Sie was wissen, dann sagen Sie's nur!“

„Nun, ich dachte nur, Sie würden die Nachricht lieber für sich behalten... Sie Sache ist die, daß Ihr Onkel — hm — Clarence in Australien gestorben ist und Ihnen sein ganzes Vermögen hinterlassen hat.“

Frau Podger, die sich gerade kräftig an der Schulter gekräftigt hatte, war auf einmal starr, wie vom Schläge getroffen. „Was, sagte sie, mein Onkel Clarence?“ und starrte Herrn Schmidt an.

Sie machte ihren Mund auf, um zu sprechen, schloß ihn wieder, fragte sich von neuem, hörte damit auf und gewann schließlich soviel Kraft, um zu murmeln: „Da bleibt einem doch der Verstand stehen.“

„Die genaue Summe ist noch nicht bekannt, aber ziemlich beträchtlich...“

„Nun gut, das ist endlich einmal Glück!“ Frau Podger fixierte die Brieftasche, die der Rechtsanwalt in die Hand genommen hatte, und rief mit schriller Stimme: Emma...!

Emma, ihre Freundin, bahnte sich einen Weg durch die herumstehenden Nachbarn.

„Denke dir, Emma, mein Onkel Clarence in Australien ist gestorben und hat mir Millionen hinterlassen.“ Bei diesen Worten blinzelte Frau Podger ihrer Freundin ganz energisch zu. Der blühe vor Erstaunen der Mund offen stehen. „Guter Onkel Clarence, wer hätte das gedacht!“

„Nun packt auf, ich will euch jetzt was sagen“, sprach Frau Podger mit entschiedenem und glückseligem Gesicht. „Das wollen wir mal feiern! Und Sie beiden kommen natürlich mit“, sagte sie zum Rechtsanwalt und seiner Begleiterin. „Wir wollen uns nur ein bißchen anpuken, und dann werden Sie schon sehen, was losgeht.“

„Was sagen Sie dazu, Lily? Wollen wir mitmachen?“ fragte Herr Schmidt seine Begleiterin.

„Natürlich“, sagte Lily und lächelte Frau Podger an.

„Die Sache werden wir mal fein machen“, sagte Frau Podger. „Wohl zum fünfzigstenmal zog sie an ihrem weiten schwarzen Rock herum und rühte ihren Hut zurecht. „Man erbt nicht alle Tage ein Vermögen! Wir werden eine Lage nehmen!“ —

Am „Königskopf“ hing ein verlockendes Schild draußen. „Kommt alle mit! Jetzt trinken wir ein Glas Portwein! Sie, Herr Schmidt können trinken, was Sie wollen. Manche Männer trinken nicht gern Portwein. Ich bezahle alles.“

Mit fester Hand nahm dann Frau Podger dem Rechtsanwalt den Geldschein aus der Hand, mit dem er gerade bezahlen wollte. „Lassen Sie das mal meine Sache sein! Trinkt noch eins, Kinder! Seid nicht so spöde heute!“ sprach Herr Schmidt, befehlte Sie doch bitte eine Lage für uns, ehe sie ausverkauft sind. Wir kommen dann vor in den Saal.“

Als sie in ihrer Lage angekommen waren, hatte Frau Podger zwei Flaschen Bier und eine Tüte Apfelsinen mitgebracht.

„Die ist ja unbezahlbar“, sagte Lily zu ihrem Begleiter. Born auf der Bühne des Saales schwenkte ein Damenchor seine Reine nach dem Orchester zu. „Ich wollte, ich könnte meine alten Reine auch noch so schwenken“, sprach Frau Podger neidlich. Dann ging sie tief hinein in eine Apfelsine, so daß der herausströmende Saft Herrn Schmidt gerade ins Auge traf. „Ach, leuchtete sie, ist das schön hier!“

Die Späße auf der Bühne waren die üblichen, aber Frau Podger und ihre Freundin Emma freuten sich über alle Sie lachten, bis ihre Gesichter glühten und ihnen die Tränen über die Backen liefen. Plötzlich sah Frau Podger, wie einer in der ersten Reihe im Saal auf sie zeigte. Sie hörte plötzlich auf und griff hinunter nach ihren Füßen. Dann schleuderte sie eine Apfelsinenschale nach dem Betreffenden, eine zweite folgte, die dritte traf den Kapellmeister. Der blieb einen Augenblick im Takt stehen, die Musik geriet in Verwirrung und der Artist hielt inne. Aus der Zuhörerschaft ertönte Pfeifen und Zischen.

Die Kraft

Von Martha Schwarz.

An Juwelen und Delikatessen,
An feidenen Hemden und andern Zinessen,
An Lichtgestunten und Reklamegeschrei
Gehen die Arbeitslosen stumpf vorbei.

Aber habt ihr schon einmal gesehn,
Wie Arbeitslose stehn und stehn
Vor einem Haus, an dem sie bauen,
Den Arbeitern auf die Hände schauen?

Davor, ihr Drohnen, erbebt!
Denn in diesen gierigen Blicken lebt
Die Kraft, welche heute erhält,
Die Kraft, an der morgen zerfällt
Eure glückende Welt.

Schmidt packte den Arm der aufgeregten Frau und hielt ihn fest. Ein dicker Angestellter erschien und sagte, daß sie sich auf die Beine machen könnten, wenn sie sich nicht ordentlich aufhalten wollten. Frau Podger wollte Streit anfangen und zeigte auf den Mann in der ersten Reihe. Endlich nach fünf Minuten hatte sie sich soweit beruhigt, daß sie trinken konnte. Sie ließ Emma an und stellte die beiden Flaschen nebeneinander auf den Rand der Loge, Gläser gab es nicht. Dort standen sie nicht lange. Der Kassier auf der Bühne war eben fertig und verschwand hinter den Kulissen. Frau Podger lachte aus vollem Halse und lehnte sich vor, — da verschwanden auch die beiden Flaschen. Ein Krach ertönte und — große Stille. Gerade unter ihnen das Klavier war mit Glasplittern über-

Südseetragedie

Von Georg Ulrich.

Fünfehn Jahre lang hatte Matthias Witt Kulissen gemalt, Nittertürme, Feengärten und bürgerliche Wohnzimmer, (rechts ein Kanapee, darüber Schillers Büste; rechts und links vom Schauspieler), hatte die Prinzessinnen auf der Bühne sehnlichst angeharrt und war ihnen höchstzulänglich und schließlich ausgewichen, wenn sie in Regenmänteln nach Hause gingen und Fräulein Müller oder Köpplmann hießen, und war so, zwischen Holzleisen und bemalter Leinwand vierzig Jahre alt geworden, als er den Auftrag erhielt, die Dekoration für ein neues Stück „Das Atoll“ zu malen. „Atoll“, dachte Matthias, „was ist das nur? Ah ja, diese Koralleninseln in der Südsee heißen Atolle. Schön, da werden wir also Palmen malen müssen und einen Meerhorizont.“

Er begann nach Photographien und Reisebeschreibungen Tropenlandschaften zu entwerfen, je länger er aber malte, desto blauer wurde sein Meer, desto glühender das Sonnenlicht auf großen roten Blumen, die mehr und mehr küssenden, jaugenden Munden glichen. Und als er eines Tages bemerkte, daß die Stämme eines Mangrovenwaldes, daran er eben malte, ausfahlen wie schlante braune Mädchen, die sich mit ausgebreiteten Armen in den Hüften wiegten, ließ er die Pinsel fallen und sah lange regungslos auf seinem Malgerüst. Dann ging er, ohne sich von irgend jemandem zu verabschieden, und schiffte sich drei Tage später nach Neuseeland ein.

Ein Jahr lang fuhr er nun von Insel zu Insel, auf Frachtdampfern, dann auf Segelbooten, die mit Kokosnüssen beladen waren, verkehrte nur mit farbigen Lastträgern, um ihre Sprache zu erlernen, wählte von zwei Wegen immer denjenigen, der ihn weiter von den Weißen entfernte, verließ endlich auch die äußerste kleine Niederlassung einer holländischen Kokosplantage und fand ein Atoll, eine Insel, die so klein und wenig ausbeutungsfähig schien, daß noch kein Weißer sich dort niedergelassen hatte.

Enea hieß ein Mädchen dieser Insel — Enea hatte ein sanftes Tiergesicht und trug einen Gürtel kleiner, weißer Muscheln um ihre braunen Hüften. Das Blut der Erde kreiste in ihren Adern und ihre Augen waren voll Unschuld, denn sie ver bargen ihre Wünsche nicht.

Wie verging diese Zeit? Wie lange währte sie? — Ach, Zeit! Zeit gab es nicht! Die Sonne stand über dem Meer, weiße Vögel stiegen und fielen draußen um das rote Riff, Wolken schwebten im Leeren, zergingen. Vielleicht gab es irgendwo noch Inseln, Menschen, — vielleicht, — wer konnte das genau wissen! Wer mochte darüber nachdenken! — Aus dem Mangrovenbüschel kamen schwarze Dämonen, kam der Schrei irgendeines Tieres, — Enea stand stumm und wachte den Mu-

fat. Ein brauner Strom ergoß sich über den polierten Deckel und die Tasten. Der Klavierspieler sah geduckt und hatte die Hände über dem Kopf in Erwartung von weiteren Geschöffen. Da stand plötzlich Frau Podger auf und sagte: „Ich hab's satt, ich gehe nach Hause.“ An der Tür wurden sie vom Kellner und vom Besitzer in Empfang genommen und mußten zwei ganz neue Scheine bezahlen, damit sie nicht auf die Polizei geschickt wurden. Draußen sagte Frau Podger: „Kinder kommt, ich muß meine Nerven erst wieder stärken. Wir trinken noch einen Schnaps.“ Endlich, so gegen 10½ Uhr kamen sie wieder nach Hause, zum Paradiesweg. Die drei Frauen, alten Bratartoffeln, eingewickelt in fettiges Zeitungspapier. Frau Podger in der Mitte schwannte etwas und kramte beim Rauen fröhlich vor sich hin. Herr Schmidt lief mürrisch hinterher. Vor ihrer Wohnung standen noch viele Nachbarn, die ihr laut Glück wünschten. Ueber Frau Podgers dickes Gesicht ging es plötzlich wie eine Erleuchtung. „Wieviel Geld ist noch da?“, fragte sie Herrn Schmidt. Der zog widerstrebend auf einen Wink von Lily die Brieftasche. Sofort nahm sie ihm Frau Podger mit ihren fettigen Fingern weg. „So, nun kommt mal alle nacheinander her“, rief sie, dann gab sie jedem von den laut lachenden Nachbarn einen Geldschein.

„Ich hab's ja gesagt, daß sie unbezahlbar ist“, sprach Lily.

Am nächsten Morgen am Schmidt in schwarzem Rock, gestreiften Hosen und mit schuldbeuhtem Gesicht zu Frau Podger. Die sah am Tisch, unordentlich angezogen und mit zerzaustem Haar. „Donnerwetter“, sagte sie, mein Kopf, ich konnte heute kaum aufstehen; auch nicht arbeiten. Sie mögen selber arbeiten, die faulen Schweine. Ich kann mir ja einen Tag leisten.“ Dabei zeigte sie auf ein 10-Schilling-Noten, die auf einer Biskuitschachtel lag.

„Ich hoffe, daß Sie Ihre Arbeit nicht aufgegeben haben, sagte Herr Schmidt beunruhigt. Ich muß Ihnen nämlich gestehen, daß ich Sie gestern getäuscht habe. Die junge Dame, die gestern mit mir war, ist Fräulein Lily Fairhead, eine berühmte Filmdiva, die in einem neuen Film die Rolle einer armen Frau spielen soll, die unerwartet eine große Erbschaft macht. Um nun die Wirkung einer solchen Ankündigung im praktischen Leben studieren zu können, haben wir Sie gestern unverzeihlicherweise so getäuscht.“ Frau Podger stand auf und starrte ihn ins Gesicht. Sie sah fürchterlich aus und ihre starken Arme erschienen bedrohlich. „So, Sie wollten also an mir nur studieren?“ Auf einmal aber fing sie an laut zu lachen. „Das war ja gestern ein feiner Tag; besonders noch zum Schlaf! Und den Schaden habt Ihr, mein Freund. Ich hab's ja die ganze Zeit gewußt, daß Ihr lügt.“ Und sie zeigte in eine dunkle Ecke, wo ein alter, zahnlöser, stiller, zusammengeschrumpfter Mann saß. „Schaut hin, das ist mein Onkel Clarence!“

schelgürtel von ihren braunen Hüften. — Zeit? Rote Blumen fielen zur Erde zurück und andere öffneten ihren dürstenden Mund, Sterne trafen, Enea schlief an seiner Seite, ging und blieb fort, und kam wieder. Jendwann. —

Einmal wurde ein Mann (er hieß Palo und war etwa so alt wie Matthias) in seinem Boot vom Sturm überrascht und ins Meer hinausgetrieben. Er rettete sich auf eine andere Insel, lebte dort eine Zeitlang und kehrte zurück, als sich Gelegenheit dazu fand. Kehrte zurück und trug auf dem Kopfe einen großen Zylinderhut, der sich, vielleicht von einem schrullenhaften Faktoreibeamten mitgebracht, endlich auf jene Insel verirrte hatte. Palo trug diesen Hut, wenn er, im übrigen nackt, draußen am Riff Schildkröten fing, und trug den grauen Hut, wenn die Mädchen abends am Feuer saßen, zuerst singend, dann aber, als seltsam duftende Nacht aus dem Dickicht troch, allmählich verschwimmend und mit eigentümlich glanzlosen, starren Augen die Blicke der Männer in sich aufnehmend.

Wie schon gesagt wurde, war Enea öfters fortgegangen und war nach kürzerer oder längerer Zeit zu Matthias zurückgekehrt, und er hatte das hingenommen, wie man es hinnimmt, daß der Mond einmal abends am Himmel steht und einmal morgens. Als ihn Enea aber diesmal verlassen hatte, stand Matthias in einer Nacht auf und ging zu Palos Hütte. Er schob die Türhinge zur Seite und sah in Mondlicht Enea und Palo liegen und sah den grauen Hut zu ihren Häupten stehn. Er weckte Palo leise, winkte ihm und ging stumm zum Meer. Palo folgte, den grauen Hut auf dem Kopfe. Am Strand blühte sich Matthias nach einem kantigen Stein, und als Palo sich ihm fragend näherte, schlug er ihm, mit einem einzigen Hieb durch den grauen Hut tot nieder. Dann machte er ein Boot los, zog das Mattensegel auf und ließ sich in das Meer treiben. — Wohin? Das wußte er nicht. Er wollte ja nicht irgend wohin, — er wollte nur von etwas fort! Vielleicht würde er eine andere Insel finden, seine Insel, vielleicht würde das Boot in der Brandung kentern, — gleichviel. Er lag und schaute zu den Sternen auf, schlief am Tage und träumte, daß die ganze Welt untergegangen wäre bis auf eine Insel, darauf er mit Enea und ihren Schwestern lebte.

Nach drei Tagen nahm ein Segelschiff den Besinnungslosen an Bord und brachte ihn nach Tahiti. Ein halbes Jahr später klopfte Matthias schlüchtern an die Türe der Theaterkassier, träumte dann noch zwanzig Jahre lang zwischen Pappwänden und Farbtöpfen vom glühenden Leben und malte als Spezialität tropische Landschaften, daß es die Menschen im Theater heiß überfiel und daß die Augen der Frauen sich verschleierten, wenn der Vorhang aufging.

Fahrt in die Nacht

Skizze von Paul Dahms.

Die Vorgärten waren in Dunkel gehüllt. Gradlinig zogen sich breite Fahrdämme zwischen hohen Häuserreihen hin. Die Straßen lagen vereinsamt, denn es war spät. Pfuuuhh... huutt... tönte langgezogen ein Hupenwarneruf den Dämmen hinauf und halbe dumpf von den Wänden wider Pfuuuhh... huutt... Ratternd raste das Auto durch die Straßen. Zwei Scheinwerfer warfen grelles Licht voraus und zerschneideten die Dunkelheit.

Es war eine alte Autotage. Der Kraftwagenführer bohrte mit großen Augen stiere Blicke weit voraus und gab in Zeitabschnitten Signale, Pfuuuhh... huutt! Stürmend jagte der Wagen dahin, kam aus der Stadt frohen nächtlichen Lebens, ratterte durch die Vorstädte hinaus nach dem kleinen Badeorte am Meere.

Im Wagen saßen auf weichen Polstern zwei Menschen. Ein kräftiger Mann umfaßte mit beiden Händen eine kleine, zarte, weiße Frauenhand, die auf seinem Schoße ruhte.

„Diese Hand ist mein, Li, mein. Und bald wirst du mir ganz gehören, Liebe, du.“

„Du Güter.“ Wie ein Hauch kamen die Worte über einen kleinen, blühend-roten Mund.

Pfuuhh... huutt...

Schreckhaft zuckten ihre Finger zusammen.

„Ein sonderbarer Kauz, dieser Chauffeur. Ich bin sicher, daß jetzt kein Mensch auf der Straße ist. Doch immer das ekelhafte Signal. Ob ich hier vorn mal an die kleine Scheibe klopfte?“

„Daß nur, der Mann muß doch wohl seinen Grund haben.“

Sie nestelte nervös an einem schweren Schal.

„Li, so mit dir immer beisammen sein... durch Tage und durch Nächte... Geborgen. Weich. Sicher.“

„Schwärmer du...“

Ihr klassischer Kopf mit weichem, brünettem Haar ruhte an seiner Schulter.

Pfuuhh... huutt...

Das dumpfe Lärmen des Motors tönte in die Unterhaltung hinein. Sie sprachen immer nur vom Glück. Ihre Gedanken waren ganz erfüllt von Sehnsucht und Verlangen.

Pfuuhh... huutt...

Der Führer am Steuer grinste hämisch mit breitem Munde auf die Lichtkegel der Scheinwerfer. Fest umklammerten die Finger das Steuer. Wenn die Rechte aber das Signal in die Nacht hinausmettete, dann stieß der Mann fanatisch lachend abgerissene Worte durch die Zähne: „Hä... hä... Schrei nur... pfuuuh... huutt... Bist weicher als Frauenarme. Bist schöner. Luft ist heißer... als Atem... von Marianne... Was... Bieft... Krieg dich doch... Greif, greif das Bieftchen Greif zu!“ Dann versuchte er einen Blick durch die kleine Scheibe in das Innere des Wagens zu werfen und bebte vor Wut, daß ihm sein Mädel mit einem anderen durchgegangen.

Wie im Kreisel drehte sich die finstere Landschaft, sprang schmenhaft in das grelle Licht der Scheinwerfer hinein und huschte zerissen vorüber. Die Liebenden dachten nicht an die See, die unweit vor ihnen brauste und brüllte. Ihre Küsse waren Glut und Leidenschaft.

Plötzlich stieß Li einen kleinen, unterdrückten Schrei aus. Sie zeigte nach der Scheibe zum Führersitz. „Hast du das schreckliche Gesicht gesehen?“

Er blickte auf und sagte: „Ich sehe nichts.“

„Er beobachtet uns.“ Sie schmeigte sich an ihn. „Es war ein gräßliches Gesicht. Ich fürchte mich... oh, ich fürchte mich.“

„Der Kerl ist wohl... Sei still, Li, wir sind bald am Ziele. Ich werde den Mann zur Rede stellen.“

Pfuuhh... huutt...

„Greif zu... greif zu...“ Der Wagen flog auf der breiten, langen Straße, die geradewegs auf den Landungssteg im Meere mündete, wild dahin.

„Li, die den Blick nicht von der Scheibe ließ, schrie abermals auf.

„Ich habe es wieder gesehen... Ich springe aus diesem Wagen hinaus.“

„Du siehst Gespenster, Kleinen. Komm, sei artig.“

Ein Zittern durchbohrte ihren Körper. Er lachte und sagte: „Was krieg ich doch für ein kleines, ängstliches Frauchen. Du... du...“ Er küßte sie.

Und plötzlich sah auch er das seltsame Gesicht an der Scheibe. Sah, wie der Kerl grinste.

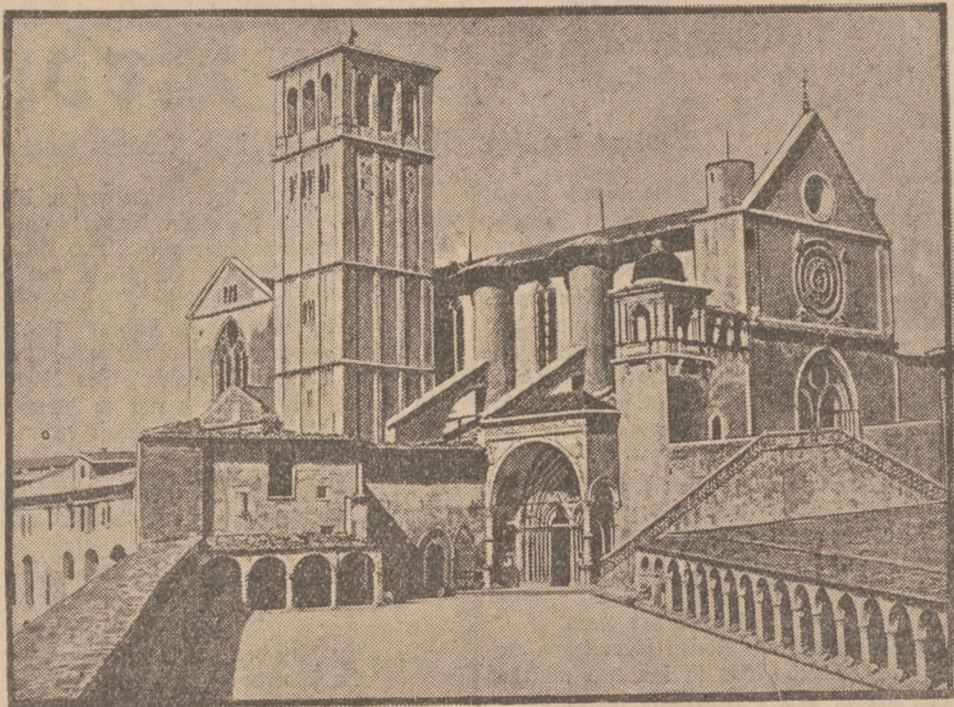
„Ich schreie um Hilfe“, rief Li in höchster Erregung.

„Sei mutig, kleine Li.“ Er stand jetzt gebückt im Wagen. Ein lautes Singen und Lachen da vorn überrannte fast den Lärm des Motors. „Himmel, ich glaube, der Mann ist wahnsinnig geworden.“

„Er ist wahnsinnig geworden!“ schrie Li.

Da schlug er mit Fausthieben gegen die kleine Scheibe und schlug und schlug vergebens. Durch den ganzen Wagen ging ein

Zittern und Rumoren. Die Räder schienen den Erdboden nicht mehr zu berühren. Li bedeckte verzweifelt ihr Gesicht mit beiden Händen, als wolle sie nichts mehr sehen, nichts mehr hören. Er beugte sich über sie: „Arme, kleine Li.“ Und strich mit seinen Händen zitternd, jagend über ihren Rücken. Sie aber schluchzte und jammerte in einem fort: „Das Meer... das Meer...“



Das Kloster des Heiligen Franziskus von Assisi in Mittelitalien

Kalbsbröschen

Es war ein entsetzliches Unglück — eine Katastrophe: — Großvater Saint-Courbas war plötzlich erkrankt — ja — tatsächlich lag er im Sterben.

Wäre diese Krankheit an irgendeinem anderen Tage aufgetreten, hätte sich seine Seele darüber aufgeregt — ein — weiß Gott nicht — Großvater war immerhin achtzig Jahre alt — na — und alle miteinander müssen wir ja sterben... Aber sich ausgerechnet aufs Sterbebett zu legen — ausgerechnet einen Tag vor der Hochzeit der Enkeltochter — die Familie zu zwingen — die Hochzeit hinauszuschieben, zumal da fünfzig Gäste eingeladen waren, für 3000 Franken Lamm- und Kalbsfleisch, Gänse, Hühner, Fasanen, Wein und mühlsteingroße Torten gekauft waren — nein — daß der Teufel dazwischen führe — es war eine Gemeinheit — unmöglich war's — unausführlich! Haben Greife denn gar kein Herz?

Der Arzt erschien am Nachmittag und untersuchte den Kranken.

„Nun“, fragten sie in entsetzlicher Spannung, „bitte, sagen Sie uns doch, wie's mit ihm steht?“

„Jad —“ meinte dieser lamentierend, „lange macht er's nicht mehr.“

„Soll das etwa heißen, daß er bald sterben wird — vielleicht gar in den nächsten Tagen?“

„Vielleicht schon in einigen Stunden.“

„In einigen Stunden! Sie scherzen wohl?! Jemand etwas muß geschehen. Wenn Sie ihn nur noch ein wenig am Leben erhalten! Ach — lieber Herr Doktor, können Sie denn nichts unternehmen? Sie sehen doch, daß wir uns in einer fürchterlichen Verlegenheit befinden.“

Der Arzt sah es wohl. War er doch selbst eingeladen und einer guten Mahlzeit nicht abhold. Er dachte, überlegte und kratzte sich im Nacken.

„Kannst glaube ich nicht, daß sich da etwas machen läßt — aber wir können's ja versuchen.“

Er verordnete verschiedene Pillen und Stärkungsmittel, womit der Alte postwendend gefüttert wurde, mit dem Resultat, daß er sich um die neunte Abendstunde offenbar seinem Ende näherte.

„Nein“, meinte Stephanotte, die junge Braut, die ein energisches Wesen war, „nein — das geht nicht an. Heiraten will ich — und — zwar morgen. Aber selbstverständlich geht es nicht, daß die Gäste erfahren, daß er gestorben ist — das wäre ein netter Skandal. Wir tun jetzt also so, als führen wir ihn ins Hospital der nächstgelegenen Stadt und erzählen morgen allen Leuten, daß er leider erkrankt ist, der arme Großvater, Gott sei gedankt, nichts Schlimmes — nein — nur da mit er seine Ruhe und Pflege hat, hätten wir ihn ins Kranken-

haus geschafft. Im übrigen sperren wir ihn in sein Zimmer ein, gleich ob er nun lebt oder stirbt, und sorgen dafür, daß niemand hereinkommt. Was kann's ihm schaden. Er versteht ja doch nichts von allem — so wie er da liegt und döft. Außerdem zünden wir an seinem Bettende ein großes Altarlicht an, und wenn, wie gesagt, etwas passieren sollte...“

Ein marktschreiernder Schrei! — Der Wagen stand! Dreihundert Meter vor dem Ziele hatte der Motor versagt.

Der Chauffeur eilte fort. Erst am anderen Tage erfuhren die Leute, daß die Polizei den Mann im nächsten Orte aufgegriffen hatte. Er war dort im Wahnsinn durch die Straßen gerauscht, auf der Suche nach seinem Teufelswagen.

Die ganze Familie war stolz auf Stephanottes schneidigen Plan. Der kleine, geschlossene Wagen wurde bald hervorgeholt, der älteste Sohn spannte an und fuhr in die nächstgelegene Provinzstadt. Dann konnten sich ja die Nachbarn einbilden, der Alte befände sich im Wagen. Außerdem war es doch notwendig, in die Stadt zu fahren, denn in der Hitze des Gefechts hatten sie ganz die Kalbsbröschen und zwölf Kästen Limonade vergessen...

Der Doktor wurde in den Plan eingeweiht — und da er ein praktischer Philosoph war, spendete er Beifall und versprach außerdem, daß er sich nach dem Kaffeetrinken zu dem Kranken hineinschleichen würde, um sich nach seinem Befinden umzusehen. Man hat ja schließlich die Pflicht, an seine Mitmenschen zu denken — nicht wahr.

In der Frühe des nächsten Morgens ging die ganze Familie zu dem Alten hinein. Er war schon ganz schlaff und fast wie schon gestorben. Sie küßten ihn freundlich zum Abschied, und Stephanotte, die ein gutes Herz hatte, sagte zum Abschied: „Wie ist es doch schade, daß er nichts von dem guten Essen bekommen kann — namentlich nicht von den Kalbsbröschen — die waren doch von jeher sein Lieblingsgericht.“

Bald danach fanden sich die Gäste ein, und als die Uhr elf war, hatten sich alle fünfzig versammelt.

Ah — es war eine schöne Hochzeit. Sowohl der Priester als auch der Bürgermeister sprachen so schön. Auf dem Heimweg von der Kirche erfrischte sich das Gefolge ein wenig in den sieben Krügen des Dorfes, worauf sie sich dann um drei Uhr in glänzender Stimmung bei der Tafel einfanden. Gegen sechs Uhr hatten sie sich Lambraten, Enten, Hühner u. so weiter hindurchgegessen und nun winkten die Kalbsbröschen.

Der Humor hatte den Höhepunkt erreicht; alle lachten und schnatterten wild, durcheinander, während die Bauernmädchen aufreißten, wenn sie jemand hieselte. Da hörte die Braut mit einemmal — sie sah dem Fenster am nächsten, einen sonderbar dumpfen Laut — als riefte jemand aus der Ferne: „Hallo — hallo — aufgemacht!“

Sie erblachte. Das war ja der Großvater! Was würde jetzt geschehen, Würde er sterben? Oder war er schon gestorben? Oh — Gott — wenn die Gäste dies hörten! Das taten sie aber nicht — sie trächten und speitelten immer weiter.

Wieder hörte sie fern — ganz fern — „Hallo — hallo — aufgemacht!“

Dann wurde es still. Längere Zeit blieb es still. — Jetzt ist er wohl gestorben — dachte sie. Darauf stürzte sie sich mit einem Rognak.

Aber — plötzlich flog die Tür auf und auf der Schwelle stand, mager, kwanfend und graubleich, auf zwei Stöße gestützt — der Großvater...

Plötzlich trat unheimliche Stille ein.

Dann hörte man eine Stimme wie aus dem Grabe: „Habt ihr noch Kalbsbröschen?“

Der alte Keimwinder hatte sein Leidgericht gerochen, und was die Medizinen aller Apotheken nicht vermocht hatten, war den Kalbsbröschen gelungen. Großvater hatte sich von seinem Bett erhoben, die Kleider angezogen, geklopft und gerufen, und da niemand darauf gehört hatte, war er aus dem Fenster geklettert und stand jetzt da: „Habt ihr noch Kalbsbröschen übrig?“ Die ganze Versammlung jubelte und prostete, und Stephanotte brachte ihm ein Hoch aus. „Ja, — ja — hier sind noch Kalbsbröschen! Und Enten und Fasanen — und Wein und Kuchen! Scher dich fort, Doktor und Apotheker — Großvater weiß selbst, was ihm gut tut. Prost!“

Nach einer halben Stunde erhob er sich: „Danke — nun ist's gut — jetzt geh' ich wieder.“

Stephanotte begleitete ihn so liebevoll in sein Zimmer, während die anderen weiter schlammten und trakeelten. Erst als er wieder in seinem Bett lag, entdeckte er das brennende Altarlicht. „Nein — was soll denn das?“ sagte er, pustete es vorsichtig aus — und — schlammerte sanft hinüber...



Ueberschwemmung im Elsaß

Im Gebiet der Mosel zwischen Metz und Bouzonville sind — wie unser Bild zeigt — weite Strecken Landes überschwemmt. Auch in Deutschland sind die Wasser der Mosel, insbesondere bei Cochem, aus den Ufern getreten und haben großen Schaden verursacht.

Ein Galgenstrick

Von Edward Stilgebauer.

Die Führung des „Cafe zur Blutwurst“, es lag an der alten Darfe in Toulon, und sein vielstündiger Name „du Boudin“ ist alles eher denn romantische Erfindung, war ein lautes Geschäft. Denn der Hafen mit seinen südlichen, ab und zu afrikanischen Gepflogenheiten und die Größe einer Garnison, die Ausschreitungen auf den verschiedensten Gebieten unvermeidbar machte, bestimmten sein Gesicht.

Damit hatten sich Vater und Mutter Bauban ein für allemal abgefunden und sich redlich in Tag- und Nachtschicht geteilt. Unter Ach und Weh, aber doch. Denn ihr Betrieb war der schlechteste noch lange nicht. Alljährlich warf der schon ein nettes Stümchen ab, und da Louis, der Baubans einziges Kind, sich in Lyon des Studiums der Medizin befleißigte, weil aus ihm einmal ein großer Herr werden sollte, hatte das viele hier aus den Lasten der Welt herausgeschlagene Geld schon seinen vernünftigen Zweck.

In den heißen Tagesstunden des provencalischen Sommers, wenn die dicken Fliegen an der großen Scheibe surrten und, vom Zucker angelockt, in die ihnen gestellte Glasfalle torkelten, hatte das Cafe zur Blutwurst seine stille Zeit.

Dann saß Mutter Bauban stridend hinter der Theke und ihr Mann zog sich auf das Bett in die eheliche Schlafkammer zurück. Die lag zu ebener Erde wie das Cafe selber, und wurde von diesem durch Tür und Glasverslag getrennt. Trotz seiner intimen Bestimmung ein den hier verkehrenden Stammgästen nicht unbekannter Raum, der schon manchem Rettung gebracht hatte, weil aus ihm eine Treppe hinab in den Keller und von diesem wieder eine Fallklappe in ein verschwiegenes Seitengäßchen führte.

Revidierenden Patrouillen und recherchierenden Polizisten hatte diese — wie oft schon — ein Schnippchen geschlagen, wenn es einen über Zapfenstreich ausgebliebenen Soldaten oder einen das weite Meer suchenden Flüchtling vor dem Arrest oder dem Polizeigewohrsam zu retten galt!

Vor diesem Glasverslag und seiner Tür pflanzte sich Mutter Bauban mit Vorliebe in ihrer ganzen Größe auf.

Und die Eingeweihten lächelten, wenn sie sie in dieser Position erwischten und nannten sie zutraulich: „Engel vor dem Paradies!“

Der „Engel“ fuhr von seinem Strickstrumpf auf. Eine Fliege, die den vergesslichen Kampf in der Falle ausgegeben hatte, torkelte in das tobbringende Netz.

Mutter Bauban schrie: „Du, Louis!“ „Ja, Mutter!“ „Wie siehst du denn aus?“

Die Frage der an allen Gliedern bei des Sohnes Anblick zitternden Frau war nur allzu berechtigt. Denn der Jüngling, aus dem nach dem Willen seiner Eltern in Lyon ein großer Herr werden sollte, war abgerissen wie eine Vagabund.

„Ich komme zu Fuß aus Lyon, Mutter!“ „Du Fuß aus Lyon, Louis?“ „Auf der Flucht! Es ist etwas Schreckliches passiert! Ich habe einen erschossen.“

„Einen erschossen, Louis?“ Mutter Baubans erste Frage war mehr aus den weitauferstehenden Augen der alten Frau zu lesen, als daß sie sie in verständliche Worte gekleidet hätte, denn ihre Sprache ging in lautem Geschluchze unter.

Aber Louis antwortete trotzdem: „Um Adriennes willen, Mutter! Ich weiß selber nicht, wie es kam! Die Eifersucht — Hilf mir, Mutter — jede Minute —“

Und noch ehe die Mutter alles so recht begriffen hatte, stand Vater Bauban mitten im Cafe.

Sein Gesicht war aschfahl, und der Schweiß perlte auf seiner Stirn.

„Seute kommt Lerond“, stammelte er. Er kann jeden Augenblick da sein!“

„Wer ist das“, schrie da Louis.

„Der Kommissar unseres Bezirks, wer denn sonst?“

Während dieser Erklärung hatte Vater Bauban die Brief-tasche gezogen.

„Schnell, schnell, schnell, Louis! Hier durch die Schlafkammer, die Kellertreppe hinunter und dann durch die Fallklappe in die Rue Malin, hier, hier, hier.“

Schon drängte er den Sohn in der Richtung des Ausweges und drückte ihm drei Tausender in die Hand.

„Nach dich fort — nach Algier — nach Tunis — oder noch besser über die italienische Grenze. Nur fort, fort, fort.“

Was nun folgte, schien in Sekunden vor sich zu gehen.

Louis Sprung in die elterliche Schlafkammer, sein Hinabstürzen über die Kellertreppe, das Heben der Fallklappe, das Erreichen der Rue Malin.

Mutter Bauban klagte und jammerte:

„Mein Kind, mein armes Kind!“ Und Vater Bauban weinerte und fluchte: „Wenn sie ihn erwischen, bin ich ruiniert.“ Aber in der Rue Malin fragte nur wenige Minuten später eine Frauenstimme: „Ist es gegliedert, hast du das Geld, Louis?“ „Ich habe es, Adrienne“, triumphtierte das Fräulein.

Kommissar Lerond schien sich auf seinem heutigen Rundgang durch die Hafenkneipen der alten Darfe verspätet zu haben, denn er suchte das Cafe zur Blutwurst erst gegen Abend auf. Mutter Bauban machte sich im Keller zu schaffen, und der Wirt des Etablissement tat so unbefangen, wie es ihm nur irgendmöglich war.

Lerond fand auch nicht das mindeste, was zu beanstanden gewesen wäre.

Zwan Mitrochin, Schuhmann des 65. Bezirks, der unmittelbar nach der Geburtstagsfeier seiner Schwägerin seinen Posten bezog, stand nun an ein Haustor gelehnt und dachte: es gibt nichts Schlimmeres, als Bier und Schnaps zu trinken. Es wird einem ganz unheimlich zumute, und vor den Augen spukt's. Was ist aber zu befürchten? Straße ist halt Straße — und gegen Strolche habe ich einen Revolver.

Auf einmal erstarrte ihm das Blut in den Adern: auf ihn gingen zwei Ungeheuer auf vier Pfoten zu; sie bemühten sich offenbar, in der Mitte der Straße zu bleiben, wurden jedoch immer gegen den Gehsteig, wo der Schnee in Haufen lag, getrieben.

Die Ungeheuer kamen immer näher. Und der Gedanke durchzuckte ihn, daß es Bären seien, vielleicht aus dem Zoo ausgerissen. Er versteckte sich im Haustor und wartete. Die Bären kamen dicht ans Tor, und er hörte deutlich ihr Gespräch:

„Ja, heute haben wir genug gekostet“, sagte einer der Bären. Durch die menschliche Stimme ermutigt, näherte sich Mitrochin unentschlossen den beiden: „Bürger, bleibt stehen!“ sagte er, indem er ihnen den Weg vertrat.

„Warum geht ihr nicht nach Vorschrift?“ „Wir versuchten es schon auf jede Art“, sagte der eine, indem er auf allen vieren stehen blieb und den Kopf hob.

Er schob seine Schafmütze zurecht und sprach mit stammelnder Stimme:

„Zuerst gingen wir nach Vorschrift, haben uns aber dabei die Schnauzen zerkratzt.“

„Bin gezwungen, euch anzuhalten“, sagte Mitrochin. „Wir nehmen ein Protokoll auf, und ihr werdet zum Volksrichter eingeladen.“

„Uns kann das Gericht nichts machen“, sagte der eine, immer noch auf allen vieren und wischte sich den Mund mit der Hand ab.

„Das Gericht verfügt über jeden“, sagte Mitrochin, „die Republik strengt alle ihre Kräfte an, und ihr geht auf allen vieren herum.“

„Du, Mensch“, sagte der zweite, „wie sollen wir denn anders gehen? An unserer Stelle gingst du auch nicht besser.“

„Wer seid ihr denn eigentlich?“ „Degoustateure“, sagte der erste.

„Was?“ „Das, was du hörst. Du verstehst es so wie so nicht.“

„Na, wenn ich es nicht verstehen kann, so kommt mit. Was seid ihr schon für Arbeiter, wenn ihr betrunken vom Dienste geht.“

„Deshalb sind wir ja betrunken, weil wir vom Dienste kommen.“

„Schweig, komm gib die Hand, ich helfe dir.“

„Was? Soll ich vielleicht auf dreien gehen?“

„Auf zweien sollst du gehen, wie alle übrigen Bürger der Republik“, sagte der Schuhmann.

„Alle übrigen schon, aber wir nicht.“

„Hui, Teufel“, sagte der Schuhmann, „ich verstehe nichts mehr. Wie heißt ihr eigentlich, hast du gesagt?“

„Degoustateure.“

Der Schuhmann strengte sich an, hörte zu, dann mit der Hand abwehrend, sagte er: „Also marsch, wir werden es schon aufklären.“

Er ging voran und fühlte dabei, daß man Bier und Schnaps keinesfalls trinken sollte.

Nachdem er auf Einladung Vater Baubans ein viertel Weizen genommen hatte, wandte er sich zum Gehen und warf ganz beiläufig hin:

„Und Ihr Louis, Vater Bauban?“

Der glaubte, daß ihn ein Herzkrampf befielen.

Und der Kommissar fuhr fort:

„Ein flotter Bursche, Euer Louis, Vater Bauban! Das ist in dem richtigen Alter und genießt sein Leben. Ich sah ihn voran am Bahnhof. Er nahm den Zug nach Paris zusammen mit einem Mädchen, das gar nicht zu verachten ist! Ja, ja, ja! Wer auch noch einmal jung sein und es so haben könnte!“

Vater Bauban sagte auch nicht ein einziges Wort.

Aber als Lerond glücklich drauß war und Mutter Bauban aus dem Keller zurückkam, machte er seinem ganzen Unwillen Luft. Stillschweigend ließ Mutter Bauban das eheherrliche Unge- witter über sich ergehen.

Dann aber sagte sie:

„Gott sei Dank, daß er nach Paris gefahren ist und nicht nach Tunis, dann ist doch Hoffnung vorhanden, daß ich ihn wiedersehe.“

„Sobald er wieder Geld braucht, Mite!“

„Freilich, Vater Bauban!“

Ein seltsames Amt

Von Romanoff.

„Wie kann denn mit euch die Arbeit gehen, was seid ihr denn für staatsaufbauende Elemente“, sprach er, indem er längs der Mauer voranging. „Wo habt ihr euch denn so angesoffen?“

„Wir haben Ueberstunden gemacht“, sagten die Verhafteten.

Der Schuhmann blickte zurück, schaute sie an, sagte nichts, spuckte aus und ging weiter.

„Allerhand Besoffene habe ich in meinem Leben beanstandet, aber solche Teufel habe ich noch nie gesehen“, sagte der Schuhmann für sich.

Als man auf das Polizeibüro kam, trat er zum Diensthabenden mit den Worten: „Habe Besoffene gebracht.“

„Bringe sie her“, sagte das Wachorgan, „wir werden es ihnen schon zeigen!“

Als die Verhafteten, ganz mit Schnee bedeckt, mit tief in die Augen gedrückten Mützen, hineintraten, fragte sie der Diensthabende, der am Tische saß und sie über seine eiserne Brille anblickte:

„Wer seid ihr?“

„Degoustateure“, erwiderte der eine.

Der Schuhmann warf einen bedeutungsvollen Blick auf den Diensthabenden.

„Woher kommt ihr?“

„Vom Dienste.“

„Von was für einem Dienste?“

„Vom Magazin.“

„Also habt ihr euch im Amte angesoffen.“

„Natürlich im Amte — wir hätten doch nicht mir nichts — dir nichts getrunken.“

„Und warum seid ihr so spät gegangen?“

„Haben Ueberstunden gemacht.“

„Und weshalb habt ihr euch angetrunken?“ fragte der Diensthabende und schlug auf eine Schwabe, die den Tisch überqueren wollte.

„Deshalb haben wir uns angetrunken, weil wir Ueberstunden machten“, antworteten die Verhafteten.

„Hui“, spuckte der Diensthabende, aus der Fassung gebracht, „ja worin besteht denn euer Dienst?“

„Worin? . . . Wir kosten die Weine, bestimmen die Weinsorten: die eine ist besser, die andere ist noch besser.“

Der Schuhmann und der Diensthabende wechselten rasche Blicke.

„Der Teufel soll es holen! Das ist also ein Dienst?“

„Was hast du denn geglaubt — natürlich ist es ein Dienst.“

„Hol's der Geier!“

„Na, und wie macht ihr die Kostprobe?“

„Es ist vorgeschrieben, den Mund auszuspülen und dann auszuspuken.“

„Was soll das heißen, da macht man sich doch über einen Menschen lustig“, sagte zur Seite spuckend der Schuhmann. „Den Mund ausspülen und dann ausspeien?“ Und ihr, spuckt ihr das tatsächlich aus?“

„Je nachdem . . . Wenn du verschiedene Sorten kostest, hast du genug, auch ohne zu schlucken.“

„Also seid ihr tagtäglich in diesem Zustande?“ fragte der Diensthabende.

„Nein, nur wenn wir Ueberstunden machen.“

„Keinen Tag möchte ich auslassen“, sagte der Schuhmann vor sich hin und wischte sich den Mund ab.

„Setzt euch, warum steht ihr denn“, sagte der Diensthabende.

„Ah, da schaut her, was es noch für Posten gibt. Also trinke, und kein Teufel kann dir dafür etwas antun. Das ist ein Dienst! Und von uns verlangt man jetzt, daß wir die Betrunkenen besonders verfolgen sollen; denn Trunksucht bringt der Republik kolossalen Schaden . . . Ihr seid ja auf allen vieren gekrochen, also wir müßten euch verhaften, und dabei seid ihr dienstlich auf allen vieren gegangen.“

„Und was geschieht, wenn man überhaupt nicht ausspuckt?“ fragte der Schuhmann.

„Dann kommst du nicht einmal auf allen vieren nach Hause“, sagten die Verhafteten.

„Nun denn, werdet ihr also bei uns übernachten, oder soll ich euch Begleitung geben?“

„Nein, wir werden schon selbst irgendwie heimkommen.“

„Und morgen beginnt ihr schon in aller Frühe?“

„Zawohl, in aller Frühe.“

„So ein Dienst! Was sagst du dazu?“

Als die Verhafteten, sich gegenseitig unterstützend, längs der Wand aus dem Kommissariat gingen, schauten ihnen der Diensthabende und der Schuhmann lange nach.

Dann rief der Diensthabende ihnen nach:

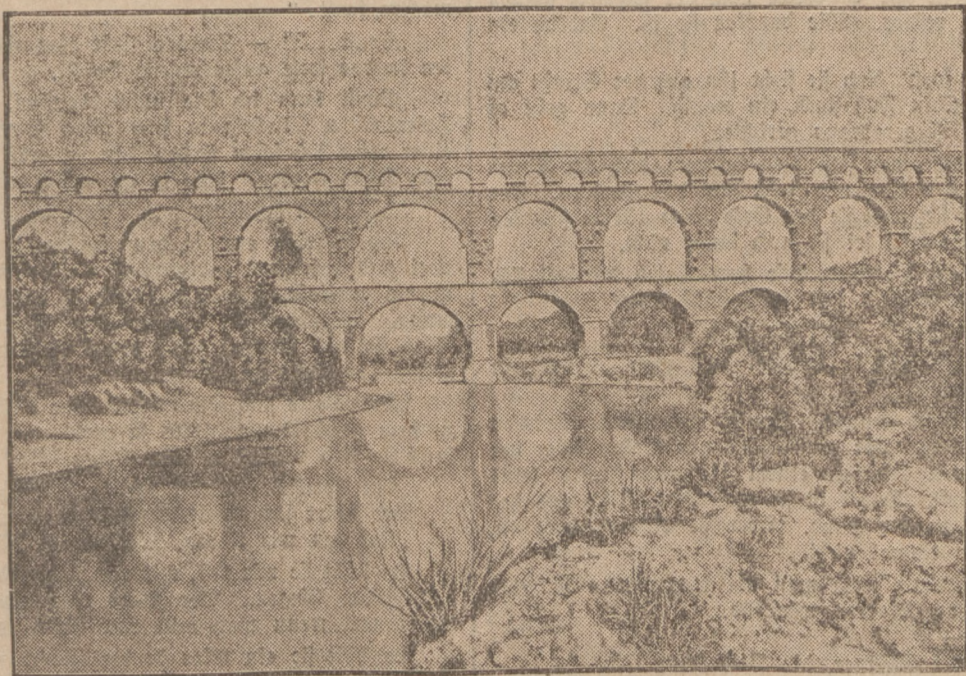
„Und gibt es bei euch gar keine off-ne Stelle?“

„Alles überfüllt.“

Der Schuhmann kraute sich im Nacken, ließ den Weggegangenen auf die Stiege nach und schrie fragend:

„Und im Afford nehmt ihr auch niemand auf? . . .“

(Deutsch von S. Borissoff.)



Der Aquaeduct von Nîmes in Südfrankreich

Die aus Römerzeiten stammende Flußüberquerung einer Wasserleitung, wie sie die Römer auch in ihren Kolonien anzulegen pflegten.



Das „Fest der Rasse“ in Madrid

das unter Teilnahme der ganzen Bevölkerung, der Regierung und des Diplomatischen Korps dieser Tage gefeiert wurde, sah in seinem Aufzuge auch junge Mädchen als „Legionäre“, die ihre Fahne mit großer Würde trugen.

Der Affe

Ein moralisches Märchen.

In unserer Stadt wohnte einmal eine Witwe, die ein kleines Söhnchen, namens Gyurka, hatte. Die Witwe gab dem Buben eines Tages ein Zwanzighellerstück und schickte ihn damit zum Kaufmann um Käse. Unterwegs spielte Gyurka mit dem Geldstück, er warf es in die Höhe und fing es wieder auf, aber einmal fiel es zu Boden, rollte auf dem Pflaster dahin und verschwand durch das Loch eines Kanalgitters.

Der Knabe erschrak heftig und begann bitterlich zu weinen. Ein Polizist kam des Weges.

„Warum weinst du?“ fragte er den Jungen. Gyurka klagte ihm, daß ihm sein Zwanzighellerstück in den Kanal gefallen sei.

„Wenn es sonst nichts ist, diesem Uebel kann leicht abgeholfen werden,“ sagte der Polizist.

Damit nahm er Gyurka bei der Hand und führte ihn mit. Sie gingen sehr lange, durch enge, schmale Gassen und traten schließlich durch das Tor eines alten großen Hauses. Der dunkle, geräumige Hof war mit Risten und Kässen angefüllt. Am Ende des Hofes befand sich eine eiserne Tür. Der Polizist öffnete die Tür und sprach zu dem kleinen Jungen:

„In diesem Lagerraum findet sich alles vor, was die Menschen verlieren. Ein blinder alter Mann bewacht die Sachen; er wird dir deine zwanzig Heller zurückgeben.“

Der Polizist entfernte sich, Gyurka aber trat in den Lagerraum. Er gelangte in einen sehr langen, dunklen Saal. Schwarze Pfosten stützten das Holzgerüst des Saales. Entlang der abgeputzten Wände lagen haufenweise die vielen verlorenen Gegenstände: Regenschirme, Stöcke und Ueberröcke, — lauter Dinge, die irgendwo vergessen worden waren. Dann vom Sturm entführte Hölle. Auf langen Tischen aber lagen Uhren und Schmuckstücke.

Auf jeden Gegenstand war ein Zettel befestigt, darauf stand der Name des Eigentümers.

Gyurka fand im ersten Saal nicht eine einzige lebende Seele vor und er trat in den zweiten Raum. Dort gab es eine Unmenge in Verlust geratener Hunde und Katzen, sogar auch einige Pferde befanden sich dort. Am Ende des Saales saßen sogar einige verloren gegangene kleine Kinder beisammen. Ein jedes hatte einen Zettel mit dem Namen seiner Mutter um den Hals. Sie hockten still auf dem Fußboden und blickten mit ihren großen Augen ernst auf Gyurka.

Der dritte Saal war angefüllt mit Spielsachen, die von den Kindern verspielt worden waren. Es gab dort ungeheuer viel Bälle, Trompeten, Puppen und Sandformen. Gyurka betrachtete neugierig die begehrten Gegenstände. Ein faustgroßer Affe aus Berg gefiel ihm ganz besonders. Der Affe konnte die vier Füße bewegen, er hatte rote Augen und fleischige ganz sonderbar die Zähne. Am den Hals trug er einen Zettel, darauf stand der Name seines Eigentümers: Palko Jarago. Während Gyurka noch den Affen betrachtete, vernahm er aus der Ecke ein Husten. Bei einem kleinen eisernen Ofen saß ein alter Mann mit einem langen weißen Bart. Die Augen verdeckte ein grüner Schirm. Er rauchte und blies blaue Wölkchen in die Luft.

Der kleine Junge trat auf ihn zu, lästete artig die Mütze und sagte, er sei um seine zwanzig Heller gekommen.

„Gehe in das vierte Zimmer und suche sie,“ erwiderte der alte Mann.

Im vierten Saal wurde das verlorene Geld aufbewahrt. Auf langen Tischen standen irdene Teller, in dem einen Teller waren lauter Banknoten, im zweiten das Gold und im dritten das Silbergeld, dann gab es noch Teller mit Nickel- und mit Kupfergeld.

Gyurka fand endlich seine zwanzig Heller. Im Teller befand sich ein Zettel mit folgender Aufschrift: „Die zwanzig Heller des Gyurka“.

„Hast du sie gefunden?“ fragte der alte Mann.

„Ja,“ entgegnete Gyurka.

„Nimm sie und laufe dafür den Käse.“

Gyurka dankte dem Alten für seine Freundlichkeit und ging. Als er an dem kleinen aus Berg verfertigten Affen vorbeikam, blieb er für einen Augenblick stehen.

„Es wäre gut, wenn der Affe mir gehören würde,“ dachte er bei sich im stillen. „Ich könnte ihn sogar mitnehmen. Palko Jarago denkt vielleicht schon gar nicht mehr an ihn, der Alte aber sieht nicht hierher.“

Er blickte hinüber zu dem Alten. Dieser rauchte in der dunklen Ecke friedlich seine Pfeife. Gyurka schlich sich auf den Fußspitzen zu dem Regal, stopfte den kleinen Affen unter seinen Rock und eilte pochenden Herzens aus dem Lagerraum hinaus.

Seiner Mutter sagte er, er habe den Affen auf der Straße gefunden. Bis zum Abendessen spielte er fröhlich mit ihm, dann nahm er ihn zu sich ins Bett und schlief ein.

Als er am nächsten Morgen erwachte, erlebte er eine sonderbare Ueberraschung. Der Affe, der gestern noch kaum größer als eine Faust gewesen, war über Nacht doppelt so groß geworden. Gyurka erschrak sehr, denn er hatte bisher noch niemals gehört, daß Affen aus Berg zu wachsen pflegen.

Er mußte jedoch in die Schule gehen und als er am Abend den Affen wieder heranzufuchte, um mit ihm zu spielen, schrak er entsetzt zurück. Der Affe war jetzt schon so groß, wie ein kleines Kind. Gyurka packte mit zitternden Händen das sonderbare Spielzeug und trug es in die finstere Kammer, damit seine Mutter es nicht sehe. In dieser Kammer wurden verschiedene alte Sachen aufbewahrt und die Mutter kam nur selten dort hin. Der Knabe stopfte den Affen hinter den Kasten und deckte ihn noch außerdem mit alten Zeitungen zu. Er wollte schon nie mehr mit ihm spielen. Am Abend als er kaum etwas und als er zu Bett gebracht wurde, konnte er lange Zeit nicht einschlafen. Er überlegte, wie er den Affen loswerden könne. Er glaubte, es wäre das Beste, ihn am nächsten Tag insgeheim aus dem Haus zu tragen und auf der Straße wegzuerwerfen.

Am nächsten Tag konnte er kaum erwarten, daß der Unterricht zu Ende sei.

Seine Mutter war nicht daheim und er war allein in der Wohnung. Laut klopfenden Herzens trat er zur finsternen Kammer, öffnete die Tür und steckte vorsichtig den Kopf hinein.

Er sah etwas Entsetzliches! Der Affe war hinter dem Kasten hervorgewachsen. Er war so groß, wie ein erwachsener

Mensch. Sein Kopf blickte vom Kasten herunter, seine zwei roten Augen blinzelten heimtückisch auf Gyurka, das breite Maul aber grinst böse.

Am dritten Tag wagte Gyurka schon überhaupt nicht mehr in die Kammer zu schauen. Am vierten Tag aber schickte ihn seine Mutter in die Kammer:

„Geh, Gyurka bringe mir die alte weiße Schachtel, ich brauche sie.“

Das Ungeheuer war wieder riesig gewachsen. Seine zwei behaarten Arme waren so lang, daß es mit ihnen den ganzen Kasten umfaßte. Es saß mit gefletschten Zähnen zwischen dem Kasten und der Mauer eingezwängt, seine Augen aber glühten in einem roten Feuer.

Gyurka getraute sich nicht, seiner Mutter von dem Affen zu erzählen, aber er war sehr bleich und er klapperte vor Angst mit den Zähnen, so sehr, daß seine Mutter glaubte, er sei krank und sie brachte ihn zu Bett.

Es verging eine Woche. Der Affe wuchs von Tag zu Tag. Am Ende der Woche füllte er bereits die ganze Kammer aus. Er hockte im Dunkel, hielt den Kopf — so groß wie ein Faß — auf die Brust gesenkt, seine Augen aber hatten die Größe von Tellern und seine riesigen Arme reichten bereits bis an die Tür der Kammer.

Gyurka jedoch saß krank im allerletzten Zimmer und dachte beständig daran, was geschehen wird, wenn seine Mutter eines Tages in die Kammer gehen und sein schreckliches Geheimnis erfahren wird. Zu sprechen wagte er aber auch jetzt nicht da von.

Da erblickte er eines Tages am Heimweg aus der Schule auf der Straße einen kleinen Knaben, der einem zweiten Jungen nachlief und diesen beim Namen rief.

„Palko Jarago!“ rief er, „warte auf mich.“

„Palko Jarago? So heißt doch der Eigentümer meines Affen?“ dachte Gyurka bei sich.

Er eilte den beiden Knaben nach und hatte sie auch als bald eingeholt.

„Wer von euch heißt Palko Jarago?“ fragte er.

„Ich!“ erwiderte ein blondköpfiger Junge.

„Hast du nicht einen aus Berg verfertigten Affen verloren?“ fragte Gyurka weiter.

Die Augen des blondköpfigen Knaben leuchteten plötzlich auf.

„O doch, vor zwei Wochen! Es war ein sehr schöner kleiner Affe... Hast du ihn vielleicht gefunden?“

„Ja, und wenn du mit mir kommst, gebe ich ihn dir zurück.“

Gyurka führte den Blondkopf in die Wohnung seiner Mutter.

„Er ist dort drinnen!“ sagt er, auf die Türe der Kammer deutend.

„Bringe ihn heraus!“ sprach der Blondkopf.

Gyurka öffnete ängstlich die Tür. Die Kammer war leer. Er trat vorsichtig zur Ecke. Hinter dem Kasten fand er einen Haufen Zeitungspapiere und unter diesen lag der kleine Affe aus Berg. Er war wieder nun mal so groß wie eine Faust.

Gyurka überreichte Palko Jarago das Spielzeug. Der Knabe schrie vor Freude auf.

„Ich danke dir vielmals!“ sagte er und lief mit dem Affen unter dem Arm davon.

Gyurkas Mutter kam erst gegen Abend heim. Als sie ihren Buben erblickte, streichelte sie ihm das Gesicht und sagte lachend:

„Gottlob, du siehst nun wieder ganz gesund aus! Und ich hatte schon so große Angst um dich!“

(Aus dem Ungarischen von Grete Neufeld.)

Marion, die perfekte Bardame

Von Herta Stilling.

Marion sitzt an der Bar und unterhält sich mit den Gästen. Zieht ihre Puderdose hervor und schminkt sich. Sie trinkt, raucht und lacht. — Verlangt man mehr von einer Barfrau? — O! — Durchaus nicht! —

Die Eintrüger gehen mit immer müden Gesichtern ihren Verpflichtungen nach. Sie hungern sich tangend durchs Leben.

Und Marion bestellt, wenn sie Hunger hat. Ein freundliches Lächeln, eine kleine Versprechung, die man ja nicht zu halten braucht, und irgendjemand bezahlt es schon.

Die Kapelle spielt aufreizende sinnliche Schlager, verdreht die Augen vor Wollust, um den noch Nüchternen nachzuhelfen. Marion versucht es durch Animieren zum Trinken. Ihr Wirt verlangt es so, aber sie verträgt die verfluchte Sauferei nicht.

Und sie lernt Ralph kennen. Er gibt sich als Neffe des Bürgermeisters E. aus. Er besitzt ein elegantes Auto und macht mit Marion herrliche Fahrten. Selbst Marion steigt bei ihrem Wirt dadurch an Wert und der lausbudelt vor Ralph. Denn er vertrinkt große Summen, nur an Sekt.

Marion nimmt er von der Bar fort. Sie soll für ihn allein leben. Will sie zur Erholung nach der Schweiz schiden und sie glaubt ihm restlos. Wie dankbar sie ist. Endlich ein Mensch.

Dann bleibt er fort. Und sie sieht ihn auf der Straße am Arm einer Frau. Sein Fuß steckt ein wenig. Dann geht er weiter. Sein Blick ist geradeaus gerichtet.

Marion empfindet einen stechenden Schmerz, doch am Abend sitzt sie wieder an der Bar und tollt mit den Jechern. Der Wirt ist wütend auf sie, weil sie das Geld hätte alleine schlucken wollen. Aber die Schönste sei sie noch lange nicht.

Und Marion zieht die Puderdose hervor und schminkt sich. Neben darf sie nicht, sonst... und leben muß man.

„Ob sie geweint hat?“, fragt ein Gast.

„Oh! — Durchaus nicht! Warum auch wohl... nur ein wenig müde und durstig.“

So lernt sie Arnold kennen. Er ist Ingenieur. Trinken will er nicht viel, lieber gibt er Marion das Geld. Aber der Wirt ist zornig, weil Marion einem richtigen Freier keine größere Zechen abknüpft. Dabei ist sie verteuflert hübsch und hat die größten Freier an der Hand. Aber sie richtig auslochen, das versteht sie nun einmal nicht.

„Bei Euch Barfrauen weiß man nie woran man ist“, bemerkt Arnold, sich an Marion wendend.

„Wieso nicht?“

Jeden Tag andere Männer, die Versuchung...“

„Männer, ja. — Aber wahre Menschen, nein.“

„Hast Du wahre Menschen kennen gelernt?“

„Einige wertvolle Menschen, ideal und pflichterfüllt. Deswegen hab ich sie auch wohl nie wieder gesehen; denn sie gehörten dem Volk.“

„Politik gehört nicht an die Bar!“ —

„Gerade hier sollte sie mehr hingehören. Ein wenig mehr Organisation und man braucht sich nicht an jeden Lumpen zu verplempern.“

„Dummen! — Ihr seid nur zum Lieben da!“

„Wie denkst du doch bist.“ — Marion zeigte eine tiefe Unmutsfalte auf der Stirn. Hastig fuhr sie mit der Puderquaste darüber hinweg.

Und Arnold kam nicht mehr wieder.

Eines Tages lernt Marion einen Architekten kennen. Er nennt sich Harry. Jeden Abend besucht er Marion an der Bar. Anfangs zögert sie, langsam beginnt sie zu hoffen. Und eines Tages schwört sie auf seine Treue. Die Zeit vergeht im Fluge.

Dann fühlt sie sich allein mit ihrer großen Liebe und beginnt zu hoffen. Der Wirt zieht Marion zur Seite: „So gute Gäste müssen Sie halten, sie animieren, aber nur nicht verlieben. Herz in der Hand. Mehr animieren zum Trinken. Sie trinken selbst viel zu wenig, das ernüchtert. Mehr Zechen machen, sonst.“

„Sonst...?“ — Marion sieht ihm verächtlich lauernd mit den in das fette aufgedunsene Gesicht.

„Sonst kann ich Sie nicht brauchen. Ich habe doch kein Heiratsbüro. Uebrigens sind Ihre Steuern fällig. Irgendeiner wird sich schon finden, der sie gern bezahlt. Ihr Umsatz muß besser werden. Wie gesagt, mehr trinken, Zechen machen.“

„Sie sollen zufrieden sein. Herz in der Hand, jawohl!“

Und Marion erreicht den höchsten Umsatz. Sie trinkt für zwei und hat eine sonderbare Art ihre Gönner zu fesseln. Sie ist nie verliebt, immer angeheitert und in blendender Stimmung. Manchmal hat sie gerötete Augen, fragt man sie, so führt sie als Antwort mit der Puderquaste drüber hinweg: „Nicht der Rede wert.“

Ihre Worte sind oftmals wie eine Peitsche. Aber wiederum zu klug gewählt um direkt zu verletzen. Dazwischen girrt und lacht sie und versteht alle in Ekstase.

„Ein herrliches Weib, aber gefährlich.“

Der Wirt schmunzelt. Zufrieden stößt er mit Marion an: „Auf das wir lieben, Marion! — Ich liebe Dich.“

Da lacht sie wie toll, mit vor Haß und Ekel tief zusammengekniffenen Augen. Der Wirt war empört: „So seid ihr Barfrauen, wenn man euch von Liebe spricht.“

Da hält sie ein Glas in der Hand:

„Und euch muß man nehmen, was ihr wert seid, aber warum so traurig mein Lieber? Herz in der Hand und trinken wir noch eins.“

Prost!“ —

Schwientochlowitz u. Umgebung

Schwerer Verkehrsunfall in Neu-Hajdu.

Zwei Straßenbahnen prallten zusammen. — 17 Personen verletzt.
Über einen schweren Verkehrsunfall, welcher sich auf der ulica 3. Maja ereignete, berichtet die Polizei. Dort kam es zwischen zwei Straßenbahnen zu einem heftigen Zusammenstoß. Der Zusammenstoß war gewaltig. 17 Passagiere wurden verletzt, sowie mehrere Scheiben der Straßenbahnen zertrümmert. Während drei Verletzte sofort ihre Wohnung aufsuchten, mußte den anderen 14 Verletzten zuerst an Ort und Stelle die erste Hilfe erteilt werden. Wie es heißt, soll ein Passagier die Signalglocke gezogen haben, und zwar deshalb, weil die Straßenbahn an einer bestimmten Haltestelle nicht hielt. Die Straßenbahn blieb stehen, wodurch infolge Heranfahrens der zweiten Straßenbahn der Zusammenstoß erfolgte.

Kuda. (Betriebsratswahlen.) Die diesjährigen Betriebsratswahlen finden auf der Wolkanggrube am 21. 22. und 23. Oktober statt.

Brzozow. (Verschiedenes vom Ort.) Das neue Schulgebäude, welches für die Summe von 900 000 Zloty nach den neuesten technischen Ausführungen fertiggestellt wurde, wird in kurzer Zeit seinem Zwecke übergeben. Es wird noch gegenwärtig an der inneren Einrichtung und der Kanalisation gearbeitet. Dieses Gebäude wird viel zur Verschönerung des Ortes beitragen. — Ferner beschloß die Gemeindevertretung für verschiedene Straßen die Namen zu ändern. Die Dominiumstraße wurde auf ul. 11-go Listopada, die Gartenstraße auf 10-lecie Niepodleglosci geändert. Das Interessanteste ist, daß die ul. Romonoglegla mit dem Namen des Gemeindefürstigen Jan Kruppa getauft wurde. Es ist wohl nicht die letzte Umbenennung der Straßen, denn so mancher Sanator wird seinen Namen auf einem Straßenschild sehen wollen.

Friedenshütte. (Kommissarischer Gemeindevorsteher.) Der bisherige Gemeindevorsteher Machon hat einen Urlaub angetreten, von welchem er wohl kaum zurückkehren wird. Als kommissarischer Gemeindevorsteher wurde Schulleiter Waszyska bestellt.

Karol-Emanuel. (Das Küchenmesser als Angrißswaffe.) Um Mitternacht erschien in betrunkenem Zustand der Arbeiter Leo Jolendowski in das Schlafhaus der Wolkanggrube in Karol-Emanuel und neckte die dort schlafenden Arbeiter. Bald kam es zu Auseinandersetzungen und einer Schlägerei. Einer der Arbeiter ergriff ein Küchenmesser und verletzte damit dem Ruhestörer mehrere Stiche am Kopf, so daß der Getroffene blutüberströmt zusammenbrach. Nach Erteilung der ersten ärztlichen Hilfe wurde der Verletzte nach dem Knappschäftslazarett in Rudahammer überführt.

Pleß und Umgebung

Tödlicher Unglücksfall eines Radlers.

Auf der Chaussee zwischen Nikolai und Tichau ereignete sich ein folgenschwerer Verkehrsunfall, welchem der 21-jährige Radler Karl Kurzak aus Zwettau zum Opfer fiel. Der junge Mann geriet mit seinem Fahrrad unter die Räder eines Lastautos, und zwar in dem Moment, als dieser Kraftwagen einem zweiten Lastauto ausweichen wollte. Der Tote wurde in die Leichenhalle des Nikolaiers Spitals überführt. Die Schuldfrage konnte bis jetzt nicht geklärt werden.

Goczalkow. (Lastauto in Flammen.) In der Ortschaft Goczalkow geriet der Motor des Lastautos W. 21 982 in Brand. Der Autolenker Bronislaw Toporowski aus Warschau erlitt hierbei erhebliche Brandverletzungen an den Händen. Es erfolgte seine Überführung in das Johanniterhospital nach Pleß.

Nikolai. (Einbrecher vor Gericht.) In der Nacht zum 18. Juli wurde in die „Raiffeisenbank“ in Nikolai ein Einbruch verübt. Die Täter durchwühlten sämtliche Schreibtische und entwendeten eine Geldkassette mit etwa 2000 Zloty Inhalt. Am darauffolgenden Tage wurde auf den nahen Feldern die zertrümmerte Geldkassette aufgefunden. Die Polizei nahm bei verschiedenen verdächtigen Personen Hausrevisionen vor und arrestierte die drei Täter. Vor Gericht gestanden die Beklagten die Schuld sofort ein. Nach der Beweisaufnahme wurden alle drei Angeklagten wegen schweren Diebstahls zu je 3 Monaten Gefängnis verurteilt. Den Beklagten, welche bis jetzt unbezahlt gewesen waren, wurde eine Bewährungsfrist für die Zeitdauer von 3 Jahren zugestanden.

Rybnik und Umgebung

Zürsorge für taubstumme Kinder

Nach der letzten Statistik leben in der Wojewodschaft Schlesien rund 1000 Erwachsene und 200 Kinder im schulpflichtigen Alter, denen ein graufames Geschick den Gebrauch der Sprache und des Gehörs verlagert hat. Im Laufe der Jahre befaßte man sich auch seitens der Behörden mit dem traurigen Los dieser Bedauernswerten und errichtete im Jahre 1926 in der Stadt Rybnik eine Anstalt für taubstumme Kinder. Die Räumlichkeiten in Rybnik reichten aber kaum für 90 Kinder aus, während die anderen 110 Kinder ohne entsprechende Obhut heranwachsen mußten.

Die Rybniker Anstalt ist als Schule, dann aber auch für das Unterkommen und eine sachmännliche Pflege der Kinder in der schulfreien Zeit ausgebaut. Der Unterricht wird in neun verschiedenen Klassen erteilt. Hierbei kommen die Systeme zur Anwendung, die sich bisher in der Erziehung der taubstummen Kinder in anderen Ländern bewährt haben. Die ältesten der in Rybnik untergebrachten Kinder sind jetzt zu Beginn des neuen Schuljahres in die vierte Klasse aufgenommen worden, die etwa dem Grade der vierten Klasse in einer Volksschule entspricht. Die Erteilung des Unterrichts ist natürlich so zugeschnitten, daß die mangelhaften Sinnesfähigkeiten der Kinder voll berücksichtigt werden. Sämtliche Lehrkräfte sind Spezialisten und besonders für die Unterrichtserteilung dieser Art vorgebildet. Außer dem Normalunterricht werden den Kleinen je nach Wahl auch die notwendigen Lehrstoffe für verschiedene Handwerkszweige beigebracht. Am meisten entscheiden sich die Knaben für das Schneider-, Schuhmacher-, Tischler- und Schlosserhandwerk und legen großen Eifer an den Tag, als wenn ihnen der Unterricht eingegeben hätte, daß sie ihre Gebrechen wettmachen müßten durch besonderen Fleiß und gute Ausbildung. Mit Ausnahme der Ferienzeit, in der sie ihre Angehörigen besuchen können, bleiben die Kinder das ganze Jahr hindurch in der Anstalt.

Sie werden hier verpflegt und mit Kleidung versehen. Sie stehen unter dauernder Aufsicht von Ärzten und Zahnärzten. Außerdem besteht in der Anstalt ein besonderes Zimmer mit Quarzlampe und anderen hygienischen und medizinischen Einrichtungen und Hilfsmitteln. Neben dem

Sport am Sonntag

Am kommenden Sonntag herrscht im Sport Fochbetrieb. An erster Stelle rückt ohne Zweifel der Arbeiterjugendtag mit seinem groß angelegten Sportprogramm. Von großem Interesse verspricht auch das Fußballrepräsentativspiel Deutsch gegen Polnisch-Oberschlesien, zu werden. Auch steigen andere interessante Fußballspiele. Auch die Zehnkampfeinzelkämpfe der Deutschen Turnerschaft, welche am Turngemeindeplatz vor sich gehen, versprechen interessant zu werden.

Arbeiterjugend und Sporttag in Kattowik.

Alljährlich findet ein Arbeiterjugendtag, der mit sportlichen Veranstaltungen verbunden ist, statt. Der diesjährige Jugendtag verspricht besonders interessant zu werden, denn das Programm ist ein tatsächlich werbendes für den Arbeiterport und den Sozialismus. Das genaue Programm für den Sonntag haben wir bereits bekanntgegeben. Mit Bestimmtheit ist mit einem Massenaufgebot von Arbeiterportlern und Sportlerinnen zu rechnen. Schon der Umzug durch die Stadt allein soll und muß einen Beweis dafür geben, daß der Arbeiterport immer weiter vorwärts marschiert. Darum, Arbeiterportler, erscheint in Massen, denn es soll nicht nur ein Sporttag, sondern auch eine Antikriegsundgebung werden, der gewissen Kreisen zeigen soll, daß wir nichts so sehr verdammen, als den, verheerenden Unheil über die ganze Menschheit und vor allem über das Proletariat, bringenden Krieg. Am Abend findet auch im Saale „Tivoli“ eine groß angelegte Antikriegsundgebung statt.

Die Parole des Sonntags soll darum noch einmal für alle aktiven und inaktiven Sportler und Sportlerinnen, das gesamte Jungproletariat, alle Genossen, Genossinnen, Gewerkschaftler, folgende sein: Auf nach Kattowik zum Jugendtag und Antikriegsfeier. Sammelplatz: 9 Uhr vormittags, auf dem Marktplatz ulica Mickiewicza.

Fußballrepräsentativspiel Deutsch gegen Polnisch-Oberschlesien.
Zu einem wirklich schweren Spiel pilgert unsere Repräsentative nach Zaborze, denn in den bis jetzt ausgetragenen Spielen zwischen obigen Bezirken hatte unsere Vertretung immer sehr wenig Glück. Hoffentlich gelingt es dieser Mannschaft: Mrozel (Slonsk); Sosniza (1. J. C.), Lober (B. B. S. B.); Kasmierzczak (Kolejow), Dembski (Slonsk), Gabrys (B. B. S. B.); Kiejner (Polizei), Górkli (1. J. C.), Rajzulla (Naprzod), Konieczny (Bogon), Lamozik (06 Zalenze), die man als gut zusammengestellt bezeichnen kann, unsere Farben würdig zu vertreten.

Amatorski Königshütte — Warta Zawiercie.

Amatorski tritt zu seinem zweiten Liga-Aufstiegs spiel auf eigenem Platz gegen den Meister des Bezirks Kielce Warta an. Wenn auch der Meister dieses Bezirks in den Aufstiegs spielen

der vorigen Jahre eine vollkommen untergeordnete Rolle gespielt hat, wird der Amatorski doch gut tun, diesen Gegner nicht zu unterschätzen. Nur dann dürfte der Sieg ziemlich glatt ausfallen. Beginn des Spieles um 3 Uhr auf dem A. K. S.-Platz.

Bogon Kattowik — Naprzod Lipine.

Am Sonntag absolviert der A. S. Bogon sein letztes Verbandsspiel gegen Naprzod Lipine, welches seinerzeit infolge Nichtstellen des Verbandsschiedsrichters nicht ausgetragen werden konnte. Die Kattowiker Mannschaft befindet sich gegenwärtig in einer guten Form und dürfte, wenn der Sturm nicht wieder an Ueberkombination leidet, das Spiel gewinnen. Jedenfalls wird es ein schwerer Kampf werden, der reich an spannenden Momenten sein wird. Vor allem mühte zu diesem Spiel ein ganz fähiger Schiedsrichter vom Verbandsverband werden. Beginn um 3 Uhr nachmittags auf dem Bogonplatz.

Ruch Bismarckhütte — Crakovia Krakau.

Zum fälligen Ligaspiel hat Ruch die spielstarke Crakovia auf eigenem Platz in Bismarckhütte zu Gast. Ruch wird sich anstrengen müssen, da er ja bekanntlich fast das Tabellenende ziert, um einen eventuellen Sieg zu erzielen. Hoffentlich befinnt sich Ruch auf seine Tradition und bereitet seinen Anhängern wenigstens zu seinem 10-jährigen Stiftungsfest das er am Sonntag begeht, eine Ueberraschung. Am heutigen Sonnabend steigt das Ligaspiel und am morgigen Sonntag ist zum Jubiläumsspiel Ruchs gleichfalls die Crakovia verpflichtet. Beide Spiele beginnen um 3 Uhr auf dem Ruchplatz.

06 Myslowik — A. S. Koszlin Schoppinik.

Die Ober empfangen auf eigenem Platz die spielstarke Schoppiniker in einem Freundschaftsspiel. Seit jeher sind obige Gegner zwei hartnäckige Rivalen, so daß das Spiel wirklich ganz interessant zu werden verspricht. Beginn um 3 Uhr nachmittags. Vorher Spiele der unteren Mannschaften.

07 Laurahütte — Vorwärts Gleiwitz.

Einen großen Gegner haben sich die 07er in dem deutsch-oberschlesischen Oberligaverband Vorwärts Gleiwitz verschrieben. 07 wird darum schwer zu kämpfen haben, um einen Sieg zu erringen. Doch mühte es ihnen gelingen auf eigenem Platz spielend gut abzuschneiden. Beginn des Spieles um 3 Uhr nachmittags.

07 komb. Laurahütte — Mawel Wiref.

Eine kombinierte Mannschaft der Laurahütter bestreitet ein Spiel gegen den nicht zu unterschätzenden Mawel Wiref.

Jesra Laurahütte — C. B. Czeladz.

Die Jesra spielt in Czeladz und dürfte nach ihrer augenblicklich guten Form zu urteilen das Spiel für sich entscheiden.

Sportliches

Bara — Klarowik unentschieden.

Der A. S. 06 Myslowik veranstaltete Donnerstag im Saale des Hotels „Polonia“ einen Vorkampfabend, zu dem er sich neben zwei Beuthener Boxern eine Kampfmannschaft des A. S. Orzegow 27 eingeladen hatte. Die Kämpfe hielten das, was man sich von ihnen versprach, so daß die erschienenen 6—700 Zuschauer voll auf ihre Kosten kamen. Die technischen Ergebnisse der Veranstaltung waren nachstehende: Fliegengewicht: Der vorzügliche Strzy (06) hatte seinen Gegner Waghorniak (Orzegow) mehrere Male am Boden und siegte hoch nach Punkten. — Bantamgewicht: Ritta 2 (Orzegow), der, wie ein hohes Federgewicht ausah, gewann nur sehr knapp gegen den ehemaligen Königshütter Raniut (06). Der Ersahmann für Adam, Pietryjas (06), leistete Ritta 1 (Orzegow) harten Widerstand und verlor nur nach Punkten. — Leichtgewicht: Pawlowski (06) verlor gegen Burzyn (Orzegow) nach Punkten, ebenso Wilk (06) gegen Ligurf. — Weltgewicht: Szejotta (06) entwickelt sich allmählich zu einem Kämpfer von großer Klasse. Sein Gegner, der alte Routinier Flajszynski (Orzegow) kam gegen ihn gar nicht in Frage; nach mehreren Niederlagen gab er bereits in der 1. Runde den für ihn ausichtslosen Kampf auf und überließ dem Myslowiker einen technischen K. o. Sieg. — Mittelgewicht: Der Weltgewichtler Wrazyslo (A. S.), ein Fußballspieler des A. S. 06 Myslowik, bewies in seinem Kampf gegen den 15 Pfund schwereren Kurta, daß er auch ein guter Boxer ist. Das Kampfergebn gab den sehr hart verlaufenen Kampf unentschieden. — Schwergewicht: Eichbaum und Järber (beide 06) bearbeiteten sich zwei Runden lang, dann ging Järber die Luft aus, der den Kampf vor Beginn der 3. Runde ausgab. — Leichtgewicht: In einem Einleutungskampf in dieser Gewichtsklasse standen sich Mularczyn (06) und Lomofit (Heros-Beuthen) gegenüber. Nach technisch sehr hochstehendem Kampfe gingen die Gegner ohne Entscheidung auseinander. — Weltgewicht: In einem Revanchekampf standen sich Bara (06) und Klarowik (Heros-Beuthen) gegenüber. Da sich beide Gegner sehr genau kennen, boxten beide sehr vorsichtig. Erst in der 3. Runde gab es schweren Schlagwechsel, der keinem einen Vogel brachte. Der Kampf wurde gerechterweise „Unentschieden“ gegeben. — Als Ringrichter fungierte der Sekretär des Sportauschusses des A. D. J. B., Kojur, der sehr gefallen konnte. Hervorzuheben wäre noch am Schluß, daß sich diesmal das Myslowiker Publikum direkt musterförmig benahm.

Geschäftliches

„Rauhe Winde wehn von Norden.“

und die Sonne scheint nicht mehr“, heißt es in einem Lied über den Herbst- und den Winterbeginn. Diese Zeit ist für den Menschen besonders gefährlich. Die Veränderung der Temperatur von warm auf kalt kommt meist so überraschend, daß es oft unmöglich ist, sich der Witterung mit entsprechender Kleidung anzupassen. Mit einer leichten Sommerkleidung sieht man sich plötzlich in einem Regenwetter und muß nicht lange danach eine leichte Erfrischung feststellen. Wer nun nicht gleich echte Aspirin-Tabletten die es in allen Apotheken gibt, nimmt und wärmere Kleider anzieht, ist der Gefahr einer schlimmeren Erkrankung ausgesetzt. — Deshalb bei den ersten Erkältungsanzeichen wie auch bei Kopf- und Zahnschmerzen immer zu den echten Aspirin-Tabletten (Kennzeichen Bajer-Kreuz auf jeder Packung und Tablette) als vielbewährtes Mittel greifen.

Tarnowitz und Umgebung

Vorsicht bei Heizung der Defen.

Es ist einmal wieder so weit, ob man will oder nicht, im Hause wird es ungemütlich, man muß wieder heizen. Eigentlich eine sehr einfache Sache, und dennoch gibt es beim Anheizen viel Verger durch Rauchbelästigung, wenn man den Ofen nicht vorher durch einen Fachmann hat instandsetzen und reinigen lassen. Wenn der Schornstein oder der Ofen sonst keine Mängel hat, so entsteht das Einrauchen meistens dadurch, daß die im Schornstein vorhandene Luft schwerer ist als die Außenluft. Hierdurch erfolgt eine Behinderung des Schornsteinzuges, welche sich sehr leicht beseitigen läßt, wenn man unten im Schornstein nach Öffnen des Reinigungsschiebers ein kleines Locheuer anlegt. Es genügt in der Regel das Verbrennen von einigen Zeitungen, um die schwere Luft zu beseitigen. Ist die Feuerstätte während der Sommermonate mit Papier und sonstigen Karitäten vollgestopft, so muß der Inhalt vor dem Anheizen teilweise herausgenommen werden. Sollte aber die Ueberholung des Ofens in diesem Jahre veräumt worden sein, dann wird es jetzt die höchste Zeit, sonst können unbeabsichtigte Entladungen — Explosionen — entstehen, die sehr gefährlich werden können. Auch Kohlenoxydvergiftungen durch mangelhaft instandgehaltene Defen, zum Beispiel beim Vorhandensein gepflasterter Ofenplatten, auseinandergeheizer weiter Fugen in Racheisen usw. erfordern in Deutschland alljährlich viele Opfer. Der Racheisen ist ohne Zweifel ein guter Wärmeleiter. Er will aber richtig bedient und gefüttert werden,

Chaplinade mit Bügelfalten

Eine Tragik-Groteske von Kolodritsch.

Raoul Rowland betritt die dunstgeschwängerte Halle des Luxushotels. Dies Sprachengewirr, gemischt aus allen Idiomen des Kosmos, diese Verkaufstände mit Rosen, Orchideen, Gazetten und Schokoladen, das beflissene Dienen der Angestellten vom Chef des Empfangs hinab bis zum winzigsten Bagen, die schönen, wunderbaren Frauen, das alles ist seine, Raoul Rowlands, Welt. Hier ist er zu Hause, hier ahnt keiner, wie sehnlich er noch vor Tagen den kleinen Sonnentupfen an der grau geränderten Wand der Zelle streichelte. . . . Wer ahnt hier die Blide, die ein Sträfling zu einem kleinen Fensterquadrat erhob, hinter dem ein Regen blauen Himmels stand . . . ?

Die sanften, trillierenden Stimmen der Banjos einer mexikanischen Tangokapelle, die schmetternden, jauchzenden Laute von Sazophonen, Balalaikaweisen und das Tremolo eines Chansonniers dringen aus dem Tanzpavillon des Hotels hinauf in das Zimmer, das der alte Hochstapler bewohnt. . . . Das Fenster ist geöffnet. Draußen regnet es warmen Regen nieder. Rowland steht vor dem Spiegel. Seine Haare sind schlohweiß. In den Augen runzelt sich die Haut. Die Hände sind vernarbt vom Mastrafensteppen. Wie lag ich's meiner Maniküre? Natürlich: Löwenjagd, Expeditionen, monatelang abgeschnitten von Kultur und Zivilisation! Geht ans Telefon und bestellt für morgen früh Masseur, Maniküre, Friseur.

Dann hockt er auf dem teppichbelegten Boden seines Appartements und feiert Wiedersehen mit den Utensilien seiner internationalen Hochstapellei. Da liegen schwarzseidene, brokatbestickte Byramen, Smokingschleifen, Parfümflakons, in denen ein herbes Herrenparfüm verflüchtigt ist. Es ist ein wildes Durcheinander. Und Rowland wühlt darin, liebt die schwere Seide, atmet gierig das Aroma seiner Utensilien ein. Er feiert Wiedersehen mit toten Gegenständen, denn niemand liebt oder erwartet ihn, kein Mensch war vor dem gußeisernen Tor des Gefängnisses, als er entlassen wurde. Wo immer er war, hat er Haß oder Verachtung hinterlassen: ein Dufider der Gesellschaft, ein Babanquier, ein Hajar-deur, Hochstapler, Heiratschwindler, ein Verbrecher!

Wie er auf dem Boden hockt, mit einem irren Glänzen in den Augen, da er unbeobachtet ist, das Gesicht bedeckt mit roten Flecken der Erregung, beginnen seine Hände plötzlich zu flattern, denn vor ihm auf dem Grund einer Kassetten liegen siebenundzwanzig Frauenbildnisse. Das sind keine Photos, in den mondänen Ateliers berühmter Fotografen aufgenommen, sie stellen keine erlebte Frauen dar, keine Vankeeladies, keine englischen Gainsboroughs, keine Madonnen und nicht große Kokotten. Es sind veraltete, Aufnahmen alternder Mädchen, die sich auf „knospig“ freiert haben. Alle diese Photos tragen Widmungen: „Ewig dein“, „Meinem heißgeliebten Raoul“. Auch Namen stehen darunter. Namen, aus denen man Kapital schlagen muß, wenn man nicht weiß, wovon man die Hotelrechnung bezahlen soll. Diese Mädchen sind bürgerliche Existenzen, vielleicht hat die eine oder die andere geheiratet. Hat Familie. Eine Enthüllung! Kompromittierung! Kurz: eine Erpressung! Schreckschuß: ein Brief an den Gatten!

Im Vereinszimmer der großen Konditorei im Zentrum der Weltstadt tagt ein Damenkränzchen bei Kaffee und Kuchen. Heute ist alles besonders feierlich. Eine Sensation steht den Damen bevor. Die Vorsitzende erhebt sich. „Schwester Olga Kollmann hat das Wort!“ Atemloses Schweigen herrscht in der Korona. Dann verliest Frau Olga Kollmann, Ehefrau des Innungsmeisters Arthur K. ein Schreiben, in dem es unter anderem heißt: „Liebe Olga! . . . bitte ich dich, in der für dich so wichtigen Angelegenheit, am Freitag, nachmittags sechs Uhr, im Cafe „Dornröschen“ zu sein . . . ! weigst du noch . . . ?! Immer dein Raoul.“

Eine Minute herrscht eisiges Schweigen, dann bricht ein Dran los. Die großstädtischen Wangen der siebenundzwanzig

Damen röten sich lieblich. Sie gestikulieren erregt. Resolutionen werden angenommen und wieder verworfen. Kladden werden aufgeschlagen, Zahlen addiert. Allmählich glätten sich die Wogen. Ein Entschluß wird von siebenundzwanzig Damen angenommen, die schließlich mit Rufen wie „Mein Mann wartet schon . . .“ und „Bei mir gibt's morgen Sülze mit Bratkartoffeln!“ auseinander haften!

„Cafe „Dornröschen“ ist des Abends besetzt mit jungen und späten Liebespaaren. Raoul Rowland tritt ein und sondiert das Terrain. Die einzelne, einsame Dame dort muß es sein: sein Opfer! Zielsicher geht er auf sie zu. Schon sitzen sie beieinander. Zuerst schweigen sie. Dann sagt der alte Hochstapler „Liebste Olga . . .“ Merkwürdig: er hat sie anders, ganz anders im Gedächtnis. Ja, die Zeit tötet eben selbst spärliche Reize. Und außerdem: alle reiferen Damen ähneln sich!

Sie sieht ihn an: bewundernd, ermunternd. Wirklich, er ist noch der vollendete Kavalier vom Scheitel über die Bügelfalte bis zur Schuhspitze. Der Traum der Mädchen- und Frauenherzen zwischen sechzehn und sechzig! Da leitet er über in sein Erpressungsverfahren und nun erscheint er der Frau unsagbar verächtlich elend und erledigt! Das ist nicht mehr der Don Juan, das ist nur mehr eine chaplineske Schiefbudenfigur!

Und da unterbricht sie seinen Redefluß. Dann sagt sie:

„Alter Mann! Du warst ein großer Verführer, warst ein Abenteuerer, dem die Herzen zufliegen. Aber das bist du nicht mehr. Wir wissen, daß du vor einer Woche aus dem Gefängnis entlassen worden bist! Ja, wir kennen all deine Vorstrafen. Wir wollen nicht, daß du auf deine alten Tage noch mal mit den Gezeugen in Konflikt kommst. Wir, deine ehemaligen Bräute, haben uns zusammengeschlossen zum „Verein der Rowlandianerinnen“. Wir siebenundzwanzig Vereinschwwestern, denen du dich in den verschiedensten Gestalten genähert hast, wollen unsere Gedanken nicht an einen kleinen Erpresser verschwenden, sondern an den strahlenden Casanova unserer Jugendtage. Du warst unser großes, einziges Erlebnis und Abenteuer, du warst der einzige, an den wir mit einer kleinen Herzbeklemmung zurückdenken. Darum haben wir beschlossen, dir eine Altersrente auszusetzen. Unser Vereinsvermögen gestattet uns das! Hier ist der erste Scheck! Nun sei uns dankbar, du tragischer Chaplin mit Bügelfalten, du Don Juan a. D., du Herzensknicker im Ruhestand. Übrigens bin ich nicht Olga Kollmann, sondern die Braut Nr. 16, Ida Polli. Laut unseren Statuten hat die Schwester Kollmann deinen Brief verlesen, und mich hat das Los bestimmt, dir den Scheck der „Rowlandianerinnen“ zu überbringen . . . Nun troll dich, alter Mann! Ich muß nach Haus, zu meinem Mann, zu meinen Kindern . . .“

Ein geplagter Mann.

Er hat Rheuma. Und kein Aspirin im Haus. Hoffentlich ist er so klug und holt sich sofort in der Apotheke die echten Aspirin-Tabletten, die seine Schmerzen lindern.

Es gibt nur ein

ASPIRIN

Erhältlich in allen Apotheken.



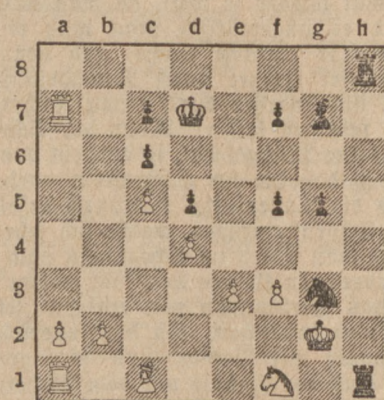
- | | |
|-------------|---------|
| 14. Eb2-b3 | Ef6-e4 |
| 15. Dc3-a5 | Da6-xg5 |
| 16. Eb3-xa5 | Re8-b7 |
| 17. Tf1-d1 | Tg8-e8 |
| 18. g2-g3 | |

Dieser scheinbar selbstverständliche Zug, der f5-f4 endgültig verhindern soll, ist wahrscheinlich schon der entscheidende Fehler. Schwarz hat jetzt die für die Öffnung der g-Linie notwendige Angriffsmatte.

- | | |
|-------------|--------|
| 18. | Ta8-b8 |
| 19. Dd1-b3 | h7-h5! |
| 20. Td3-a3 | h5-h4! |
| 21. Sa5-b3 | h4-xg3 |
| 22. h2-xg3 | Tc8-h8 |
| 23. Ta3-xa7 | |

Weiß hat auf dem Damenflügel gesiegt, aber auf dem Königsflügel ist der weiße König dem Ansturm der schwarzen Figuren hilflos preisgegeben.

- | | |
|------------|---------|
| 23. | Tg8-h3 |
| 24. Eb3-b2 | Tb8-h8 |
| 25. Eb2-f1 | g6-g5! |
| 26. f2-f3 | Tg3-h1+ |
| 27. Kg1-g2 | Se4-xg3 |

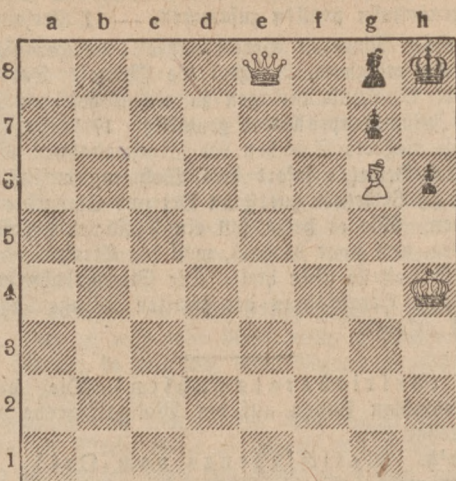


Wenn weiß jetzt Sf1-xg3 spielt, so steht Schwarz mit Tg8-h2 matt.

- | | |
|-------------|----------|
| 28. Kg2-xg3 | Td1-xf1 |
| 29. a2-a4 | f5-f4+ |
| 30. e3-xf4 | Tf1-g1+ |
| 31. Kg3-f2 | Lg7-xd4+ |
| 32. Kf2-e2 | Tg8-h2+ |

und Weiß gab auf, denn es folgt Dd1+ nebst T-xb2 matt.

Aufgabe Nr. 28 — E. Bernstein.
Die Schwalbe 1928.



Weiß zieht und setzt in drei Zügen matt.

Rattowig

Das diesjährige Meisterturnier des Rattowiger Arbeiter-Schachbundes, welches in mehreren Gruppen zur Austragung gelangt, wird in den jetzigen Tagen begonnen. Für die erste Gruppe, die um den Meistertitel kämpft, sind die zehn besten Spieler zugelassen worden. Als Favoriten für diesen Kampf sind die Schachfreunde Kurzik, Czura, Klima, Briesnik und Schiemik zu betrachten.

Bismarckhütte.

Sonntag, den 26. Oktober, nachmittags um 3 Uhr, kommt der Siemianowitzer Verein nach Bismarckhütte, um gegen den dortigen Ortsverein ein Freundschaftsturnier auszutragen. Gespielt wird voraussichtlich an 10 bis 15 Brettern.

Siemianowitz — Eichenau — Rosdjin 10:2.

Am Sonntag waren die Siemianowitzer beim letzten Ortsverein als Gast, wo sie an 12 Brettern ein Freundschaftsturnier austrugen. Das Endergebnis lautete 10:2 für die Gäste. Nach Beendigung gelangten verschiedene wichtige Vereinsfragen zur Erledigung. Daraufhin verblieben die Anwesenden noch einige Stunden bei gemüthlicher Stimmung beisammen.

Siemianowitz

Das Qualifikationsturnier im hiesigen Verein beginnt mit dem 4. November. Die Anmeldungen für dieses Turnier müssen bis zum 2. November beim Spielleiter erledigt werden. Diejenigen Mitglieder, welche nicht teilnehmen, verlieren ihr Recht auf die aktive Mitgliedschaft. Gleichzeitig den Mitgliedern zur Kenntnis, daß die Einteilung der Spieltage nachstehende ist: Während Donnerstag und Sonntag Einzelpartien gespielt werden, gelangt jeden Dienstag eine Konversationspartie zur Austragung. Sonnabend, den 1. 11. findet die nächste Mitglieder-versammlung im Vereinslokal statt.

Schachturnier in Stockholm.

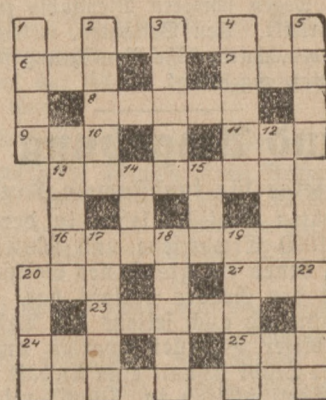
In den nächsten Tagen veranstaltet der schwedische Schachverband ein internationales Schachmeisterturnier, an welchem unter anderen auch Bogoljubow Spielmann, Stolz und Lundin teilnehmen werden. Der Beginn ist auf den 20. Oktober festgesetzt.

Um die Leningrader Meisterschaft.

Aus dem um die obige Meisterschaft ausgetragenen Turnier ging Botwinnik als Sieger hervor. Zweiter wurde Iljin-Zenewsky und 3. Gottschik.

Rätsel- Ecke

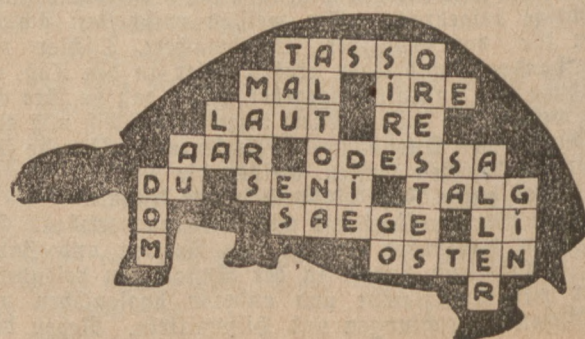
Kreuzworträtsel



Waagrecht: 6. biblische Frauenfigur, 7. Bezeichnung für „selten“, 8. Unruhe, 9. Teil des Auges, 11. Straußenart, 13. jagenhafter Fels am Rhein, 16. amerikanischer Bundesstaat, 20. nordische Gottheit, 21. Nebenfluß der Donau, 23. Baum, 24. Anabennname, 25. Wild.

Senkrecht: 1. schweizerischer Freiheitsheld, 2. Handelsausdruck, 3. Charaktereigenschaft, 4. Streitmacht, 5. Nebenfluß der Donau, 10. Säugetier, 12. Raubvogel, 14. Teil des Wagens, 15. biblische Frauenfigur, 17. römischer Geschichtsschreiber, 18. Nebenfluß der Donau, 19. Fluß in Rußland, 22. Nebenfluß des Rheins.

Auflösung des Kreuzworträtsels



SCHACH-ECKE

Geleitet von Schachmeister R. Helling.

Lösung der Aufgabe Nr. 27.

Schwarz. Matt in drei Zügen. Weiß: Re6, Le8, Dd4, Bb6, f7 (5). Schwarz: Kf8, Sa8 (2).

1. Re6-f5 (droht 2. Kf5-g6 nebst 3. Dd4-g7 matt) Sa8-c7 2. b6-xc7 Kf8-e7 3. Dd4-c5 matt.

Partie Nr. 28 — Damengambit.

Die folgende Partie wurde im Meisterturnier zu Frankfurt am Main gespielt. Den ersten Preis gewann hier Nimzowitsch mit 9½, den zweiten Kaschdan mit 9 Punkten. Den 3. und 4. Preis teilten Wines und List mit je 7, den 5. Preis gewann Colle mit 6½.

Weiß: Colle. Schwarz: Nimzowitsch.

- | | |
|-----------|--------|
| 1. d2-d4 | Ng8-f6 |
| 2. Sg1-f3 | d7-d5 |
| 3. e2-e3 | Lc8-f5 |

Nimzowitsch verhindert damit die Colle'sche Lieblingsvariante c2-c3 mit späterem e3-e4. Colle sieht sich daher genötigt, ins Damengambit einzulassen.

- | | |
|-----------|--------|
| 4. c2-c4 | e7-e6 |
| 5. Dd1-b3 | Se8-c6 |
| 6. c4-c5 | |

Weiß gibt die Spannung im Zentrum auf und verzichtet damit auf viele Angriffsmöglichkeiten. Er glaubt offenbar, in der erreichbaren Verschlechterung der schwarzen Bauernstellung des Damenflügels eine gute Gewinnchance im Endspiel zu haben.

- | | |
|------------|--------|
| 6. | Dd8-c8 |
| 7. Lf1-b5 | Sf6-b7 |
| 8. Lb5-xc6 | b7-xc6 |
| 9. 0-0 | |

Weiß will jetzt die Schwäche der Bauern a7, c6, c7 ausnützen. Schwarz sucht daher auf dem Königsflügel Gegenchancen.

- | | |
|------------|--------|
| 9. | g7-g6 |
| 10. Sb1-d2 | Lf8-g7 |
| 11. Sf3-h4 | Dc8-a6 |

Danach hat Weiß auf dem Damenflügel kaum noch Angriffsmöglichkeiten. Die weiße Dame hätte nach a4 kommen müssen.

- | | |
|-------------|--------|
| 12. Sh4-xf5 | e6-xf5 |
| 13. Db3-c3 | Sd7-f6 |



Zum 125. Jahrestage der Seeschlacht bei Trafalgar

in der am 21. Oktober 1805 die englische Flotte unter Nelson die vereinigte französische-panische Flotte vernichtend schlug. Dieser Sieg, den England mit dem Tode seines größten Seehelden — Lord Nelson — bezahlen mußte, begründete Englands Vorherrschaft zur See während des 19. Jahrhunderts. (Nach einem Gemälde des Engländers Clarkson Stanfield.)

Londoner Proletariatskinder

Untersuchungen einer Volksschullehrerin in den „Clums“

Eine englische Lehrerin, Mrs. Rolfe, hat lange Jahre die ärmsten Kinder der englischen Slums unterrichtet und ein interessantes kleines Buch „Die Seele des Slumkinds“ geschrieben.

In den Slumvierteln werden zwei Sprachen gesprochen, eine in der Schule, eine andere auf der Straße und zu Hause, soweit von einem „zu Hause“ überhaupt die Rede sein kann, eine Tatsache, die die Arbeit des Lehrers doppelt erschwert.

Diese Kinder sind, wenn sie versuchen, Hochenglisch zu sprechen so gut wie unartikuliert, weswegen viele Lehrer dazu gezwungen sind, sich mit der Slumsprache bekannt zu machen, um ihre Zöglinge überhaupt zu verstehen. Wenn dazu noch kommt, daß sich in einer Klasse 50—60 unterernährte, ganz dürftig gekleidete Kinder befinden, kann man sich einen Begriff von dem in jeder Weise schwierigen und gewissermaßen heroischen Beruf machen, der heißt: Lehrerin im Slumviertel zu sein. Um die Sprachschwierigkeiten einigermaßen zu überwinden, findet der Unterricht in der Art statt, daß an die Kinder Fragen gestellt werden, die das Kind zum eigenen Denken und zur selbstständigen Ausdrucksweise zwingen. Der Aufforderung, drei Dinge niederzuschreiben, die verboten seien, kamen die meisten nach, indem sie ihre Zuflucht zu den zehn Geboten nahmen. Die Antworten auf die Frage, was zu tun sie für richtig hielten, waren freier und abwechslungsreicher. So zum Beispiel: „Mutter helfen — auf Mutter aufpassen — Baby nicht necken — einem Jungen gut zureden, wenn er nicht will — Mutter helfen, anstatt auf die Gasse gehen und spielen — einen blinden Mann über die Straße führen — einen Jungen daran hindern, wenn er eine Kugel schlagen will — wenn man etwas findet, den Eigentümer des Verlorenen suchen —

Welchen Menschen hast du am liebsten?, war auch eine der Fragen.

Zuerst immer die Mutter. Der Vater kommt in zweiter Linie, wenn er überhaupt erwähnt wird.

Ein zwölfjähriger Junge schrieb über seine Mutter: „Meine Mutter ist wohl und fühlt sich glücklich, nur ihr eines Bein, das voller Wunden ist, macht ihr Beschwerden. Sie ist eine Frau, die sich niemals mit den Leuten herumzankt. Sie ist still und ruhig und spricht nie von ihrem schlimmen Bein. Ich halte sehr viel von meiner Mutter, nicht weil sie reich ist, denn das ist sie wirklich nicht. Sie muß genau so wie andere Frauen arbeiten, um das Geld für Essen und Trinken für uns zu verdienen. Sie ist klein, hat dunkle Augen und dunkles Haar, ein ziemlich rotes Gesicht und kleine Ohren. Sie arbeitet in Browns Fabrik.“

Was sieht Ihr, wenn Ihr die Augen schließt?

Verschiedene Farben, Sonnen und Sterne, Elfen, eine Dame, die Blumen pflückt, einen Löwen.

Voran denkt Ihr, wenn Ihr vor euch hinträumt?

An Blumen, Elfen, ein blaues Meer, an den Unbekannten Soldaten — ob Mutter mir erlauben wird, auf die Straße zu gehen und zu spielen — daran wie Mutter starb — wenn es regnet denke ich daran, ob das Auto, das Vater fährt, wohl auf dem glitschigen Fahrdamm ausgleiten wird.

Wohin würdet Ihr fliegen, wenn Ihr könntet?

Die meisten wollten hinaus aufs Land oder an den Meeres-

strand. Ein Teil der Kinder wollte in den Himmel — ein kleiner, ungestümmter zerklüfteter Bursche wollte in den Himmel, weil er glaubte, es sei dort ruhig! Ein kleiner Junge, dessen Mutter gestorben war und der eine Stiefmutter hatte, wünschte sich in eine andere Welt, weil er glaubte, dort glücklicher werden zu können. Einige wollten nach anderen Ländern fliegen — andere wünschten sich den Batter-Sea-Part, um dort Ball spielen zu können, den St. James-Part, um die Gardisten zu sehen, den Zoologischen Garten oder das Kino.

Was bedeutet: „Daß die Linke nicht sehen, was die Rechte tut?“

Ein elfjähriger Knabe antwortete: wenn du jemand kennst, der hungrig ist, steck ihm ein Stück Brot in die Tasche, wenn er es nicht sieht.“ Was geschähe würde, wenn Jesus nach London kommen würde, ist wirklich wert zu hören. Der überwiegende Teil der Klasse meinte, er würde die Kneipen schließen.

Vielleicht würden einige gute Menschen ihm ein Lager anbieten und ihm etwas zu essen geben. „Die meisten würden das aber nicht tun,“ meinte ein neunjähriger Junge.

Gründung der Volksbühnen-Internationale

Im Zusammenhang mit dem vierzigjährigen Jubiläum der Berliner Volksbühne und dem zehnjährigen Gedentag der Gründung des Verbandes der deutschen Volksbühnenvereine wurde in Berlin am 19. September eine „Internationale Arbeitsgemeinschaft der Volksbühnen“ gegründet. Angeregt durch das deutsche Beispiel und durch Rat und Tat des deutschen Volksbühnenverbandes unterhält sich in zahlreichen außerdeutschen Ländern in den letzten Jahren volksbühnenähnliche Einrichtungen entstanden. Teilweise haben diese Volksbühnen schon eine bemerkenswerte Organisationshöhe erreicht, namentlich in den nordischen Staaten, in Dänemark und im flämischen Teil Belgiens (Flandern). So trägt sich „Folketeatret“ in Oslo mit dem Plan der Erstellung eines eigenen Theaters, eines Millionenobjektes, das im wesentlichen bereits gesichert ist. „Stadtebanan“ in Stockholm arbeitet seit Jahren nach deutschem Vorbild; auch die deutsche Wanderbühnenarbeit hat hier beispielgebend gewirkt. Ähnlich günstig liegen oder lagen bis vor kurzem die Verhältnisse in Flandern. Gut arbeitende Volksbühnen gibt es in Riga, London, in einigen nordamerikanischen Städten und in Kopenhagen. Dazu treten Anstalten oder Anstalten, um nur einige zu nennen, in Warschau, Wien, Holland, Estland, Luxemburg usw. Mit all diesen Einrichtungen steht die deutsche Volksbühnenbewegung durch die Zentrale des Verbandes in ständiger enger Fühlung. Ein reger Gedankenaustausch hat manche wertvollen Ergebnisse erzielt. Fruchtbare Arbeitsgebiete können noch in großer Zahl erschlossen werden. Der Gedanke, die vorhandenen Beziehungen und gegenseitigen Unterstützungen noch stärker als bisher zu konzentrieren und planmäßig im Rahmen einer Arbeitsgemeinschaft zu gestalten, lag daher auf der Hand. Auf vielseitigen Wunsch hat der deutsche

„Er würde die Menschen lehren, froh zu sein, ohne Bier zu trinken,“ sagte ein anderer.

„Er würde neue Häuser für die Armen bauen und die Kranken gesund machen.“ „Die Menschen würden keine Vögel mehr im Bauer einsperren.“ „Ich würde ihm zuhören und nachsehen, ob er wirklich Böser in den Händen hat.“

Die Kinder lieben Blumen, nennen sie aber samt und sonders „Rosen“, wenn sie groß und farbenfroh sind.

Eine blühende Dödel kannten sie nicht. Nach den Sommerferien sollten sie berichten, ob sie auf dem Lande gewesen waren.

Ja, sie waren dort gewesen. Einer war im Hyde-Park, einer in West-Morwood und einer in Streatham Common gewesen — alles in London gelegen.

Aussätze, die nach einer Autofahrt an die Küste geschrieben wurden, befundeten einen wahren Glücksausschlag. Verwirrt vor Begeisterung schrieben sie über Blumen, Vögel und eine Kuh, „mit Ring in der Nase, damit sie die Dame, die sie melkt, nicht etwa beißt.“

Ein Dreizehnjähriger schrieb in seinem Aufsatz über das Thema „Heiraten“ ein verblüffend ehrliches und lebenswahres Bekenntnis: „Das ist wirklich unangenehm, daß man das meiste Geld abliefern muß, und wenn man ihrer überdrüssig geworden ist, was man natürlich nicht sollte, dann kann man nicht sagen, daß man sie nicht länger haben will.“

Man sieht, das viele dieser Kinder außerordentlich aufgeweckt sind und Anspruch auf weitere Ausbildung erheben könnten. Leider müssen aber diese Kinder, selbst wenn sie eine Freistelle zur weiteren Ausbildung erhalten haben, darauf verzichten, weil sie Geld verdienen müssen für den gemeinsamen Haushalt, sobald sie von der Schulbank kommen. Nichts ist erschütternder als die immer wiederkehrenden Wünsche dieser Kinder, ein eigenes Bett zu haben. Ein großer Schulkunde schrieb: „In meinem Hause sollen Mädchen und Jungen ihre eigenen Zimmer haben — und ein anderer meinte: In meinem Haus soll ein großes Badezimmer sein, in dem jeder seine eigene Badewanne haben soll mit einem Vorhang, so daß man von niemand gesehen wird.“

Und solche Kinder, mit solchen natürlichen und gesunden Instinkten ausgestattet, müssen in Massenquartieren zugrunde gehen!

In London wohnen über eine Million Familien, nicht einzelne Personen, sondern Familien, in ein bis zwei Zimmern. Fünfundsiebzig Prozent der Bevölkerung genießt ihre Erziehung in den Volksschulen, wovon viele in den Slumvierteln liegen.

Die Lehrer treffen oftmals später ihre begabtesten Schüler als Milchjungen oder Leutburschen wieder oder in einem ganzlich hoffnungslosen Zustande der Verwahrlosung.

Das schlichte und sachliche Buch der englischen Volksschullehrerin gewährt einen tiefen und traurigen Einblick in das Elend der in den Slumvierteln lebenden und zugrundegehenden Kinder.

Volksbühnenverband die Initiative ergriffen, und unter seiner Führung tagte in Berlin die erste internationale Volksbühnenkonferenz, zu der verschiedene ausländische Organisationen bevollmächtigte Vertreter entsandt hatten. Das Ergebnis der kurzen Konferenz war die Gründung der Internationalen Arbeitsgemeinschaft, der sich sofort die Organisationen in Norwegen, Schweden, Dänemark, Belgien, Holland, Tschechoslowakei, Nordamerika und Deutschland angeschlossen. Weitere Länder, darunter Polen, Dänemark, England, Österreich, Schweiz und andere dürften unmittelbar folgen. Voraussetzung für die Zusammengehörigkeit zur Internationale ist die aktive Tätigkeit an der Idee des Volkstheaters; die Organisationen müssen das Selbstbestimmungsrecht ihrer Mitglieder verbürgen und ihre Mitglieder zum planmäßigen Theaterbesuch verpflichten. Laien- und Dilettantengruppen kommen für die Aufnahme nicht in Betracht. Die Internationale will die Idee des Volkstheaters in allen Kulturländern propagieren.

Bei der Wahl des Präsidiums wurden einstimmig der Vorsitzende der deutschen Sektion (Volksbühnenverband), Staatssekretär a. D. Kurt Baake, zum Präsidenten bestellt und Berlin als Sitz des Präsidiums benannt. Vertreten sind außerdem im Präsidium die Sektionen Belgien und Norwegen mit Dolf Roels (Antwerpen) und Haakon Wager (Oslo). Sekretär der Internationale ist A. Brodbeck (Berlin).

Die nächste Konferenz der Internationalen Arbeitsgemeinschaft wird sich unter anderem mit der Schaffung eines ausführlichen Status beschäftigen. Inzwischen wird die Zentrale alles erreichbare Material über die gesamte Volksbühnenbewegung der Welt sammeln und verarbeiten.

Regiment Reichstag

Kampf um Berlin.

Von Kurt Lamprecht.

III.

Mobilmachung Wartenheimers gegen die Zeitungen (Seite 147).

Werch sah auf die Uhr. „Wo mag Wartenheimer bleiben? Er mußte eigentlich doch schon hier sein. Auf den und sein Totenkopffähnlein bin ich neugierig. Die werden ungern aus ihrem Salonwagen herauskommen.“

„Die werden schon das ihrige tun. Schneidig sind sie.“ Wartenheimer kam.

„Mensch“, sagte er zu Werch, „was ist denn los? Direkt eine feierliche Einladung, die ich von euch bekommen habe.“

Er hatte sich zwei von seinen Leuten mitgebracht, zwei Riesenterle, die stumm an der Tür stehen geblieben waren.

„Wir wollen morgen anfangen, die Zeitungshäuser einzunehmen. Zuerst Wolffs Telegrafienbüro und Bügenstein. Dann kommen Mosse und Ullstein daran. Ich glaube kaum, daß wir es in einem Tage schaffen werden. Wir bekommen Unterstützung aus Potsdam, Jäger, die auf den Vorwärts angefeuert werden. Ihr seid höflichst aufgefordert mitzuwirken.“

„Und was wird aus dem Unhaltter Bahnhof?“ erkundigte sich Wartenheimer.

„Ich garantiere euch dafür“, erwiderte Werch, „daß euch den niemand wegträgt. Im übrigen bitte ich, heute schon gütigst davon Kenntnis nehmen zu wollen, daß ihr nicht länger als fünf bis zehn Jahre dort hausen könnt. Es mag ja sehr schön in eurem D-Zuge sein. Aber schließlich ist das ein Transportmittel und keine Kaserne!“

„Wir werden noch lange dort nötig sein“, sagte Wartenheimer. „Am den Unhaltter Bahnhof herum wohnt das richtige Gefindel. Jeden Tag haben wir Kämpfe. Von allen Dächern herunter schießt es.“

„Vor allem schießt ihr, scheint mir. Ich freffe einen roten Beienfidel, wenn das Knattern und die Uebervälle nicht aufhören, sobald ihr verschwunden seid.“

Wartenheimer grinst.

„Weiß ich nicht“, sagte er.

„Aber ich. Doch das wird sich nächste Woche finden.“

„Wo wie ist es mit morgen?“

„Na ja, wenn es sein muß.“

„Es muß sein, Wartenheimer. Wenn ihr was leistet, übernehme ich euch in den Reichstag, wenn nicht, brauchst du das nächste Mal niemanden zu schützen, um Wohnung und Verpflegung zu holen.“

„Um wieviel Uhr geht es los?“

„Acht Uhr an der Hedemannstraße.“

„Noch was?“ fragte Wartenheimer.

„Deine Krankenschwestern kannst du zu Hause lassen“, sagte Werch.

„Nicht zu machen“, war die Antwort, „Dienst ist Dienst. Die kommen mit. Morgen.“

Wartenheimer empfahl sich. Seine Paladine folgten ihm auf dem Fuße, stumm und ohne eine Miene zu verziehen, so wie sie gekommen waren.

Wie im Dreißigjährigen Kriege (Seite 189).

Werch suchte im Reichstag Ordnung zu schaffen.

Mit den Hotelknechten fing er an. Er hatte sie nicht vergessen.

Befehl: Sofort abrüden! Die Mannschaften werden auf die Kompanien im Reichstag verteilt.

Erfolg: Ein paar Leute kamen, die andern ließen schön grüßen und bleiben.

Befehl: Das erste Bataillon stellt eine Kompanie und holt die Widersehligen, wenn auch mit Gewalt, aus ihren Quartieren. Sie sind ohne Wohnung sofort zu entlassen. Das half.

Aber Wartenheimer? Gegen den war auch mit Gewalt nichts auszurichten. Ein ganzes Regiment holte den mit seinen beiden Krankenschwestern und den achtzig Mann nicht aus seinem Salonwagen. Aber fort mußte er.

Der Bahnhofsvorstand, das ganze Viertel beschwerte sich.

Die Kommandantur lautete dreimal am Tage im Reichstag an.

Wenn Wartenheimer wenigstens das Schießen hätte lassen wollen. Aber er hatte nun einmal die schönen Maschinengeheire und mußte sie darum benutzen. Von sechs bis sieben Uhr abends setzte er sie in Tätigkeit. Um diese Zeit sah er Spartakisten auf den Dächern. Fertig. Los. Tack-tack-tack. Eine Stunde lang war die ganze Gegend unpassierbar. Der Verkehr stockte. Die Häuser wurden von der Schiere nicht besser.

Auf energische Einladungen hin fand Wartenheimer sich schließlich im Geschäftszimmer ein. Die beiden stummen Bullen-terle hatte er natürlich wieder bei sich.

Zufällig konnte ihm Werch einen fulanten Vorschlag machen. Zunächst schmiedete er ihm Brei um den Mund:

„Bei den Zeitungshäusern wart ihr die Tapfersten. Allen Respekt. Aber in Berlin ist doch nicht mehr Rechtes zu tun für euch, und mit dem Unhaltter Bahnhof geht es nun einmal nicht ewig. Ich sagte es euch ja schon. Ihr wißt es selbst.“

Da ist gestern ein Werbeoffizier aus Bromberg gekommen, sucht Freiwillige gegen die Polen. Das ist doch noch 'ne Sache. Da kann man was werden. Es haben sich schon viele gemeldet. Die kommen eventuell alle unter euer Kommando. Am liebsten ginge ich selbst mit.

Sprecht doch mal mit ihm. Er sitzt hier im Hause. Wir haben ihm ein Büro gegeben.“

Wartenheimer hatte viel zu erwidern, sehr viel. Aber schließlich ließ er sich breitschlagen.

„Sprechen kann man über alles. Det kost' ja nisch.“

Die Paladine nickten.

Werch ließ sie hinunterführen.

Nach einer halben Stunde waren sie wieder da.

„Soweit sind wir also einig“, berichtete Wartenheimer, aber eine Bedingung habe ich noch. Wir müssen ein Flugzeug mitbekommen.“

„Ein Flugzeug?“ Werch sah ihn sprachlos an, doch er sagte sich sofort.

(Schluß folgt.)

Amerikanischer Autohumor

Ein blondes junges Mädchen besucht das Krankenhaus. Sie möchte gern jenen jungen Mann sehen, der am Tage vorher spät abends nach einem Autounfall eingeliefert wurde. „Sind Sie die Dame, die auch im Auto gefahren hat?“ fragt die Pflegerin. — „Ja“, sagt das junge Mädchen verstimmt, „und ich dachte, daß es wohl richtig wäre, ihn zu besuchen. Ich wollte ihm nur den Fuß geben, zu dem er ansehte, als er das Steuer losließ“.

Im Westen der Vereinigten Staaten haben die Farmer rauhe Sitten. Da war auch der Bauer Smith, der holte in seinem wackligen Auto einen Sommergast, eine ältere Dame, von der Bahn ab. „Verzeihung“, sagte er, „haben Sie vielleicht falsche Zähne?“ „Aber mein Herr!“, rief entsetzt der Sommergast. — „Ach es ist nur“, sagte der Bauer, „ich bin nämlich gar nicht neugierig, aber der Weg ist etwas holprig, und wenn ihre Zähne nicht sehr gut sind, stecken Sie sie am besten in die Tasche“.

Kürze ist die Seele des modernen Journalismus. Ein junger Schriftsteller wurde deshalb angehalten, in seinen Aufsätzen kein Wort zu viel zu schreiben. Er befolgte diesen Rat und schrieb folgenden Bericht über einen verhängnisvollen Unfall: „John Jones zündete ein Streichholz an, um nachzusehen, ob in seinem Tank noch Benzin sei. Es war noch. Alter 65 Jahre“.

Rundfunk

Kattowitz — Welle 408,7

Sonntag, 10.15: Übertragung des Gottesdienstes. 12.10: Sinfoniekonzert. 14: Vorträge. 15.40: Stunde für die Kinder. 16: Vorträge. 16.55: Schallplatten. 17.15: Aus Warschau. 17.40: Nachmittagskonzert. 19: Vorträge. 19.40: Aus Warschau. 22.15: Solistenkonzert. 23: Tanzmusik.

Montag, 12.10: Mittagskonzert. 15.50: Aus Warschau. 16.15: Für die Kinder. 16.45: Schallplatten. 17.15: Vortrag. 17.45: Unterhaltungskonzert. 18.45: Literarischer Vortrag. 19.15: Vorträge. 20.15: Aus Warschau. 20.30: Aus Wien: Internationaler Programmaustausch. 22: Aus Warschau. 23.30: Tanzmusik.

Warschau — Welle 1411,8

Sonntag, 10.15: Übertragung des Gottesdienstes. 12.10: Sinfoniekonzert. 14: Vorträge. 15.40: Stunde für die Kinder. 16.20: Schallplatten. 16.40: Vorträge. 17.40: Orchesterkonzert. 19.40: Zur Unterhaltung. 22.15: Solistenkonzert. 23: Tanzmusik.

Montag, 12.10: Mittagskonzert. 15.50: Französisch. 16.15: Für die Kinder. 16.45: Schallplatten. 17.15: Vorträge. 17.45: Unterhaltungskonzert. 19.10: Vorträge. 20.30: aus Wien: Internationaler Programmaustausch. 22: Vortrag. 23: Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 259.

Breslau Welle 325.

11.15: Zeit, Wetter, Wasserstand, Presse.
11.35: 1. Schallplattenkonzert und Reklamedienst.
12.35: Wetter.
12.55: Zeitzeichen.
13.35: Zeit, Wetter, Börse, Presse.
13.50: Zweites Schallplattenkonzert.
15.20: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht, Börse, Presse.

Sonntag, den 19. Oktober. 7.30 Uhr: Frühkonzert. 9.15 Glockengeläut der Christuskirche. 9.30 Uhr: Morgenkonzert. 10.30 Uhr: Evangelische Morgenfeier. 11.30 Uhr: Konzert. 13.50: Mittagsberichte. 15.15: Von der Rennbahn Berlin-Grünwald. 15.45: Unterhaltungskonzert der Funkkapelle. 16.50: Kinderstunde. 17.20: Hauptkonzert. 17.50: Das Buch des Tages. 18.05: Unterhaltungskonzert der Funkkapelle. 18.50: Stunde der Musik. 19.15: Wettervorhersage; anschließend: Klaviermusik. 20.15: Militär-Symphonie. 22.10: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 22.40: Tanzmusik. 0.30: Funkfrille.



„Vater, komm schnell — des Malers Leiter fällt um.“
„Dann sag es ihm doch.“
„Er weiß es schon.“
(Passing Show.)

Montag, den 20. Oktober. 9.05: Schulfunk: Urgeschichte. 15.35: Das Kraftfahrzeug auf öffentlichen Wegen im Bilde der neuesten Reichsverordnung. 16: Das Buch des Tages. 16.15: Musikalische Autorenstunde. 16.55: Slowakische Volkslieder. 17.15: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht; anschließend: Kulturfragen der Gegenwart. 17.40: Gutes Deutsch in der höheren Schule. 18.10: Soll man so schreiben, wie man spricht? 18.40: Das wird Sie interessieren! 19: Wettervorhersage; anschließend: Abendmusik auf Schallplatten. 20: Die Sprache in ihren Leistungen auf dem Wege zum Reiche des Geistes. 20.30: Aus Wien: Konzert. 22.10: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 22.35: Funktechnischer Briefkasten. 22.50: Aufführungen des Breslauer Schauspiels. 23.05: Funkfrille.

Mitteilungen

des Bundes für Arbeiterbildung

Kattowitz. Am Dienstag, den 21. d. Mts., abends 8 Uhr, findet im Zentral-Hotel eine wichtige Vorstandssitzung statt. Zu dieser Sitzung sind vor allem auch die Kassierer der einzelnen Kulturvereine eingeladen.

Verammlungskalender

Bezirkskonferenz des Bergbauindustriearbeiterverbandes Poln.-Oberschlesien.

An die Vertrauensleute und Betriebsräte des Verbandes der Bergbauindustriearbeiter, Bezirk Poln.-Oberschlesien.

Achtung Kameraden!

Sonntag, den 19. Oktober, 1930, findet im Volkshaus in Krol. Huta vorm. 9 1/2 Uhr unsere diesjährige Halbjahreskonferenz statt.

Tagesordnung:

1. Geschäftsbericht (Kam. Niesch).
2. Kassenbericht (Kam. Niesch).
3. Revisionsbericht (Kam. Smolka, Brozyna, Helisch).
4. Wirtschaftliche Lage (Kam. Hermann).
5. Berufstrantheit (Kam. Knapp).

Alle Zahlstellen sind verpflichtet, entsprechend § 42 Ziff. 3 unseres Verbandes, Delegierte zu entsenden. Zahlstellen bis 100 Mitglieder entsenden einen, Zahlstellen über 100 Mitglieder zwei Delegierte.

Alle Zahlstellen, die Betriebsratmitglieder unseres Verbandes haben, entsenden auch einen Delegierten. Auch Knappschaftsälteste, die Mitglieder unseres Verbandes sind, werden hiermit eingeladen.

Mitgliedsbuch ist zur Kontrolle mitzubringen.

Touristen-Verein „Die Naturfreunde“ Königshütte.

19. Oktober: „Panewnit“ 1/2 Tagestour. Abmarsch erfolgt um 12 Uhr mittags vom Volkshaus.

26. Oktober: „Hudower Wildpart“. Abmarsch 6 Uhr früh vom Volkshaus, 9.17 Uhr Abfahrt von Nowa-Wies bis Knurow. Fahrpreise 1.50 Zloty. Führer Freund Spallet.

2. November: „Tarnowicz-Sawiercie“. Abmarsch 5 Uhr früh vom Volkshaus, 5.47 Uhr Abfahrt vom Bahnhof Chorzow. Fahrpreise 3 Zloty. Führer Freund Schlenker.

Kattowitz. (Achtung, Zimmerer und Maurer!) Am Sonnabend, den 25. d. Mts., nachmittags 4 Uhr, findet im Saale, Zentralhotel, die fällige Mitgliederversammlung der Zimmerer und Maurer statt. Referent: Kamerad Fritz Winkler-Hindenburg. Es ist Pflicht der Mitglieder vollständig zu erscheinen. Maurer und Zimmerer, welche schon in der Vergangenheit jahrzehntelang Mitglied in der gewerkschaftlichen Organisation Zentralverband der Zimmerer waren, sind herzlich willkommen.

Bismarckhütte. Am Sonnabend, den 18. Oktober 1930, 7 Uhr abends, findet im Saale des Herrn Bialas ein Bauernfest statt. Um gütigen Zuspruch bittet der Vorstand.

Bismarckhütte. (10jähriges Jubiläum der P. P. S.) Am Sonntag, den 19. d. Mts., veranstaltet die Polnische Sozialistische Partei, Ortsgruppe Hajduti Wielkie, ihr 10jähriges Bestehen. Das Programm geht folgendermaßen vor sich: Um 2 Uhr Eintreten am Ulrichsdach, 3 Uhr Abmarsch mit Musik nach dem Arbeitercasino (Brzezina), dortselbst Theater, Vorträge und Gesangsporträge, polnisch und deutsch. Hierzu werden alle Gewerkschafts- und Parteikollegen, sowie Sympathiker herzlich eingeladen.

Wielonice. (D. S. A. P. und „Arbeiterwohlfahrt“) Unsere nächste Mitgliederversammlung, welche zugleich Wahlversammlung ist, findet Sonntag, den 19. Oktober, nachmittags 3 Uhr, im Saale des Zentralhotels statt. Pünktliches, sowie vollständiges Erscheinen erwünscht. Referent Genosse Gorn.

Königshütte. (Ortsausschuß des A. D. G. B.) Am Sonntag, den 19. d. Mts., nachmittags 4 Uhr, findet im Büfettzimmer des Volkshauses Krol. Huta, ulica 3-go Maja Nr. 6, die fällige Ortsausschuß-Plenungssitzung des Ortsausschusses statt. Erscheinen jedes einzelnen Delegierten unbedingt Pflicht.

Königshütte. (Achtung, Jugendgruppen der D. S. A. P.) Alle Jugendgruppen beteiligen sich am Sonntag, den 19. Oktober, geschlossen am „Sozialistischen Jugendtreffen“ in Kattowitz. Sammeln früh 8 Uhr am Marktplatz ulica Mickiewicza. Fahnen und Wimpel sind mitzubringen. Sorgt dafür, daß keiner unserer Jugendlichen fehle.

Deutscher Sozialistischer Jugendbund in Polen. Bezirk Polnisch-Schlesien.

Königshütte. (Naturfreunde.) Am Sonnabend, den 18. d. Mts., veranstaltet der Touristen-Verein „Die Naturfreunde“ sein diesjähriges Herbstvergnügen. Es ist wohl nicht nötig, darauf hinzuweisen, daß die Naturfreunde stets etwas Besonderes bieten und auch diesmal das leisten werden, was man von ihnen gewöhnt ist. Einladungskarten sind bei den Mitgliedern erhältlich.

Königshütte. (Gesangverein.) Sonntags, den 19. Oktober, nachmittags 3 Uhr findet unsere fällige Monatsversammlung statt. Die Wichtigkeit der Tagesordnung erfordert das Erscheinen aller Mitglieder.

Königshütte. (Holzarbeiter.) Sonntag, den 19. d. Mts., vorm. 10 Uhr, im Volkshaus Holzarbeiterversammlung. Vollständiges Erscheinen dringend erforderlich.

Königshütte. (Deutscher Metallarbeiterverband.) Am Sonntag, den 19. Oktober, vormittags 9 1/2 Uhr findet im Volkshause, eine Mitgliederversammlung des Deutschen Metallarbeiterverbandes statt. Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten.

Siemianowitz. (D. S. A. P. und Arbeiterwohlfahrt) Am Sonntag, den 19. Oktober, nachmittags 3 Uhr, findet im Lokal Kozdon eine sehr wichtige Mitgliederversammlung statt. Gewerkschaftskollegen sind zu dieser freundlichst eingeladen. Referent: Genosse Rowoll.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Johann Rowoll, wohnhaft in Katowice, ul. Plebiscytowa 24; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice, Berlay und Druck: „Vita“, naklad drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, ul. Kosciuszki 29.

Deutsche Theatergemeinde

Tel. 3037. Stadttheater Katowice Tel. 3037.

Montag, den 20. Oktober, nachm. 4 Uhr:
Schülervorstellung! Schülervorstellung!

MINNA VON BARNHELM

Montag, den 20. Oktober, abends 8 Uhr:
DIE DREIGROSCHENOPER

Freitag, den 24. Oktober, abends 8 Uhr:
Klavierkonzert! Klavierkonzert!

MORIZ ROSENTHAL

Sonntag, den 26. Oktober, nachm. 4 Uhr:
DIE DREIGROSCHENOPER

Sonntag, den 26. Oktober, abends 8 Uhr:
DIE NEUE SACHLICHKEIT

Montag, den 27. Oktober, abends 8 Uhr:
Abonnement! Abonnement!

AMNESTIE

Schauspiel

Donnerstag, den 30. Oktober, abends 7 1/2 Uhr:
Vorverkaufrecht für Abonnenten!

DAS VEILCHEN VON MONTMATE

Operette

Montag, den 3. November, abends 8 Uhr:

Paul Wegener-Gastspiel

DER VATER

Werbet ständig neue Leser für
unsere Zeitung

CENTRAL

ANGENEHMER FAMILIEN-AUFENTHALT

GESELLSCHAFTS- UND
VERSAMMLUNGS-
RÄUME VORHANDEN

GUTGEFLEGT
BIERE U. GETRÄNKE
JEDLICHER ART
VORTREFFLICHER
MITTAGSTISCH
REICHHALTIGE
ABENDKARTE

KATOWICE, DWORCOWA (BAHNHOFSTR.) 11

TREFFPUNKT ALLER GEWERKSCHAFTLER
UND GENOSSEN

UM GEFALLIGE UNTER-
STÜTZUNG BITTET
DIE
WIRTSCHAFTSKOMMISSION
L. A.: AUGUST DITTMER

Engel's Mein Führer
mit 20 Gratis-Schnitten auf großem Bogen.
Ist besten für die Kurze u. Hausführung
Überall zu haben, sonst durch Nachnahme vom
Verlag Otto Engel, Leipzig 4.



WEGE ZUM ERFOLG

Daß Kellame und Kundenwerbung zur Notwendigkeit geworden sind, darüber herrscht kein Zweifel mehr. Eine gute Kellame erfordert eine geschickte sprachliche u. schriftliche Behandlung. Kurz und bündig, fernige Ausdrücke, so sei die Kellame beschaffen. Nichts wirkt abstoßender, als ein brausender Wortschwall, der vollständig verwirrt und weber Sinn noch Zweck hat. Um aber auf diesem Gebiete erfolgreich zu wirken, ist sachmässige Beratung notwendig. Wenden Sie sich an uns, wir stehen stets zu Ihren Diensten.

VITA NAKLAD DRUKARSKI
KATOWICE, KOŚCIUSZKI 29 - TEL. 2097

Bolles blühendes Aussehen
und schnelle Gewichtszunahme durch Kraftnährpulver „Plenusan“. Bestes Stärkungsmittel für Blut, Muskeln und Nerven. 1 Sch. 6 z. 4 Sch. 20 z. Ausführl. Broschüre Nr. 6 kostenlos.
Dr. Gebhard & Co. Danzig.